7 Kupfer
2 Musikbeil.
Inhaltsverz. ist in Jg 1803
nach 224 beginnt
Seitenzählung
wieder mit 215

D. Lit 602

Niederrheinischer Taschenbuch

für

Liebhaber der Schönen und Guten.

1802.

Herausgegeben

von

Sr. Mohn

Düsseldorf

bey J. H. L. Schreiner

D. Lit. 502
4
Rara

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Vorrede.

Sollte das gegenwärtige Taschenbuch mehrerer Nachsicht, als die vorhergehenden, bedürfen: so glaube ich, daß ich darauf bei billigdenkenden Lesern Anspruch machen kann. Im Februar dieses Jahrs gieng mein einziges hoffnungsvolles Söhnlein, und mit ihm meines Erdenlebens süßeste Freude und Hoffnung zu Grabe. Der Schmerz über den Verlust desselben erschütterte mein ganzes Wesen, und hatte auf meine Gesundheit einen so nachtheiligen Einfluß, daß es mehrerer Monden bedurfte, um mich wieder einigermaßen zu erhohlen. In dieser traurigen Situation wurde das Manuskript gesammelt und vollendet, und es wäre also wahrlich nicht zu verwundern, wenn der Mangel heiterer Seelenstimmung, die bei litterarischen Arbeiten so nothwendig ist, Spuren zurückgelassen hätte.

In Ansehung der Beiträge, mit welchen Kenner und Liebhaber des Schönen und Guten mich zu beehren gedenken, bitte ich dieselben, mich mit vorläufigen Anfragen zu verschonen, und sie ohne weitere Umstände an mich gelangen zu lassen. Sie können versichert seyn, daß ich ihre Gabe jedesmal mit Liebe und Dank annehmen, und davon nach meiner Einsicht für mein Taschenbuch den bestmöglichsten Gebrauch machen werde. Jedoch unter der billigen Voraussetzung, daß sie nicht bestimmt sind, in dem nämlichen Jahre anderwärts im Drucke zu erscheinen.

Ratingen den 18. August 1801.

Der Herausgeber.

Kalender

für das Jahr 1802.

Zeitrechnung, Erfindungen und Entdeckungen reducirt auf das Jahr 1802.

		Jahr.
Von Erschaffung der Welt, nach der meistens angenommenen Rechnung des Calvisius. . . das		5751
— — —	nach der Rechnung der Juden, vom 8. Sept. 1801 bis d. 27. Sept. 1802. . . .	5562
Seit der Flucht Muhammeds, oder das türkische Jahr, vom 14. Mai. 1801 bis 3. Mai 1802.		1216
Von Einführung des julianischen oder alten Kalenders.		1847
— — — des neuen gregorischen Kalendes.		220
— — — des verbesserten Kalenders. .		102
— — — eines allgemeinen Reichskalenders für Protestanten und Katholiken		25
Nach der Zeitrechnung der Franzosen, vom 23 Sept. 1801 bis 22. Sept. 1802.		10
Von Erfindung der Orgel		491
— — — — Buchdruckerkunst . .		366
— — — — Taschenuhren . . .		303
— — — — Sprachröhre . . .		157
Von Entdeckung des neuen Planeten Uranus		22
— — — der Jupiters-Trabanten oder Monde		193
— — — des 1ten Saturns-Trabanten der dem ♄ zunächst steht		14
— — — des 2ten		
— — — — 3ten und 4ten . . .		119
— — — — 5ten		131
— — — — 6ten		148
— — — — 7ten		152
Von Entdeckung des 1. Uranus-Trabanten, dem Hauptplaneten nächsten .		13
— — — — 2ten und 4ten . . .		16
— — — — 3ten und 6ten . . .		9
— — — — 5ten		13

Erklärung der Abkürzungen.

M. } Monatstage.
T. }

W } Wochentage.
T. }

☾ T. } Tage des Mondenmonats oder, Mondsalter.
°Grad.

' Minuten
'' Sekunden } sowohl in der Zeit, als Cirkelbogen.
v. Vormittags.
n. Nachmittags.

U. Uhr. St. Stunden. M. Minuten.

Die Sonne und Planeten.

☉ Sonne.
☿ Merkur.
♀ Venus.
♁ Erde.
♂ Mars.
♃ Juviter.
♄ Saturn.
♅ Uran.
☾ Mond.

Die Zeichen des Thierkreises.

♈ Widder.
♉ Stier.
♊ Zwillinge.
♋ Krebs.
♌ Löwe.
♍ Jungfrau.
♎ Waage.
♏ Scorpion.
♐ Schütze.
♑ Steinbock.
♒ Wassermann
♓ Fische.

Vorstellung der Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Sonne und Planeten.

		Jahr. T. St.	mittl. Entf. v. d. Sonn	Million. teutscher M.		mal größer 1448000 als die Erde.
☿	läuft um die Sonne. in	87 23	8		16 —	kl.
♀		224 17	15		$\frac{1}{10}$ —	kl.
♁		365 6	21	ist		
☾		1 321 17	32		$4\frac{3}{5}$	kl.
♂		11 314 20	108		1474 —	gr.
♃		29 166 20	199		1030 —	gr.
♄		83 150 18	398		83 —	gr.

Der Mond der 50m. kleiner als die Erde, und 51000 Meilen von ihr entfernt ist, vollführt seinen Umlauf um dieselbe in 27 Tagen und 8 Stunden. —

die in mancher Rücksicht, selbst für das bürgerliche Leben so wichtig ist, giebt den Unterschied der wahren und mittlern Zeit an. Die erstere zeigen richtige Sonnenuhren; die Haus- und Taschenuhren können aber als mechanische Kunstwerke, nach ihrer gewöhnlichen Einrichtung nur die letztere angeben. Um den Gang dieser Uhren nun zu prüfen und zu berichtigen; die wahre Zeit in mittlere und umgekehrt zu verwandeln, dient diese Zeitgleichung. Obgleich die Gründe hierüber, die in die theoretische Astronomie gehören, hier nicht können erklärt werden: so wird doch nichts destoweniger der Gebauch der Tafel bei jedem Monat, durch folgende Beispiele hinlänglich zu erkennen seyn.

Gesetzt, man will seine Uhr stellen den 1. Jan., so giebt die Tafel auf selbigen Tag mit dem gewöhnlichen plus-Zeichen (+) 3′ 48″ an, d. h. so viel muß die Uhr alsdann mehr als 12 Uhr weisen, wenn es nach der Sonne genau Mittag ist. Läßt man nun die Uhr ungestört fortgehen bis etwa zum 7. Jan. so wird sie, wenn ihr Gang richtig ist, gerade wenn die Sonne Mittag macht, 12 Uhr 6′ 32″ zeigen müßen. Zeigt sie mehr oder weniger, so ist sie zu geschwinde oder zu langsam.

Ferner: Es sey d. 1. Sept. so wird die Uhr mit der Sonne zugleich Mittag weisen, denn die 1″ weniger, kommen hier füglich nicht in Anschlag. Wenn nun die Uhr ganz ungestört bis zum 15 Octob. in ihrem Gange gelassen würde: so müßte sie bei ganz richtigem Gehen alsdann minus (−) 14′ oder weniger als 12 Uhr, d. i. 11 Uhr 46′ zeigen. Da aber das Aufziehen in der Zwischenzeit bei den meisten Uhren einen Aufenthalt im Gange verursacht: so wählt man zweckmäßiger, wie im ersten Beispiel, einen kürzern Zeitraum.

Kurze Einleitung in den französischen Kalender.
(Annuaire)

Es ist bekannt, daß in dem Jahre 1793 von dem damaligen National-Convent in Frankreich, eine neue Zeitrechnungs- und Kalenderform ist beschlossen und eingeführt worden, die sich mit der Stiftung ihrer Republik d. 22. Sept. 1792. anfängt. So wenig man damals und nachher glaubte, daß die getroffene Einrichtung von langer Dauer seyn würde: so muß man doch einsehen, daß dieses so wie Vieles in der damit verwebten Geschichte, die Erwartungen überstiegen hat. Diese Zeitrechnung, nach welcher so viele höchstmerkwürdige Begebenheiten datirt sind, und die das Eigenthum einer Nation ist, mit welcher so viele andre in Verbindung stehen, behauptet also immer mehr den ihr zukommenden Grad von Wichtigkeit, und sogar der Nothwendigkeit Je länger die Ere fortdauert — schon zählen wir bis zum 10ten Jahre — destomehr wird ihre richtige und genaue Kenntniß, zum Bedürfniß, um solche auf unsre gewöhnliche Zeitrechnung reduciren zu können. Nur der Sachverständige, weiß die Gründe zu würdigen worauf die französische Gelehrte, deren Verdienste anerkannt sind, diese neue Zeitform gebauet, und wie sie weiters die größte Mühe, und den größten Fleiß, zur Bestimmung eines, von der Natur selbst hergenommenen, allgemein gleichförmigen Maaßes und Gewichts, sich gegeben haben.

Ohne sich hier auf Weitläuftigkeiten einzulassen, wird es manchem Leser dieses Taschenbuchs nicht unlieb seyn hier in der Kürze angeführt zu finden: daß das Jahr dieser neuen Zeitrechnung aus zwölf Monaten, jeder von durchaus gleicher Länge, aus 30 Tagen; so wie jeder Monat aus drei Decaden, und jede dieser, wiederum aus 10 Tagen bestehe. Da dieses aber im Ganzen nur 360 Tage ausmacht: so werden für das gemeine Jahr noch fünf, und im Schaltjahre sechs Tage am Ende zugesetzt, welche den Namen Ergänzungstage (Jours complementaires) erhalten. Der Zeitraum von einem Schaltjahre, bis wieder zu einem andern inclusive, heißt: eine Franciade, und kann zuweilen 5 Jahre in sich fassen. Das gegenwärtige 10te Jahr ist das 3te, der 3ten Franciade, und ein gemeines Jahr, so wie das 7te ein Schaltjahr war. Die Namen der Monate finden sich gehörigen Orts überall ausgedrückt. Da aber die Namen der Decadentage im Kalender nur mit dem Anfangsbuchstaben konnten angezeigt werden: so füllen wir diesen Mangel hier folgends gebührlich aus: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octodi, Nonadi, und Decadi.

Finsternisse.

In diesem Jahre begeben sich zwar überhaupt vier Finsternisse, nämlich: zwei an der Sonne und zwei am Monde; wovon aber in unsern Gegenden, nur eine Sonnen- und eine Mondsfinsterniß sichtbar seyn werden.

Die bei uns sichtbare Sonnen- oder Erdfinsterniß ereignet sich Morgens d. 28. August. Sie

wird beinahe in ganz Europa und Asien zu beobachten seyn, und auf Grönland, Spitzbergen, dem nördlichen Eismeer, so wie im mittlern Asien central und ringförmig erscheinen. Der Anfang geschieht bei uns um 4 Uhr 52', eine Viertelstunde vor Aufgang der Sonne, mithin unter dem Horizonte, wo darauf die Sonne schon etwas verfinstert um 5 U. 8' aufgeht. Das Mittel ist um 5 Uhr 47', und das Ende um 6 Uhr 43', folglich die sichtbare Dauer 1 St. und 35'. Die Größe erstreckt sich auf 4 Zoll und 5 Minuten am nordöstlichen Theile der Sonne.

Die Mondsfinsterniß, die bei uns zu Gesichte kommt, ist gleichfalls eine partiale und wird in ganz Europa, Afrika und dem größten Theile von Asien, in ihrer ganzen Dauer sichtbar seyn. Der Anfang dieser Finsterniß geschieht d. 11. Sept. Abends um 9 Uhr 41', das Mittel um 11 Uhr 7' und das Ende d. 12 Sept. Morgens um 0 Uhr 33' folglich die ganze Dauer 2 Stunden 52 Minuten. Die Größe der Verfinsterung beträgt am südöstlichen Theile des Mondes 9 Zoll und 10 Minuten.

Vorübergang des Mercurs vor der Sonnenscheibe.

Diese seit der Erscheinung unsers Taschenbuchs, zum zweitenmal sich begebende merkwürdige Himmelsbegebenheit, die die Aufmerksamkeit der Astronomen, so vorzüglich beschäftigt, ereignet sich am 9ten Nov. und zwar bei dem aufsteigenden Knoten.

Für unsere wahre Zeit, findet sich aus dem Mittelpunkt der Erde betrachtet und berechnet,

Der Eintritt des Planeten am östlichen untern Sonnenrande Morgens um 6 Uhr 41′

Der Austritt am westnordwestlichen Rande der Sonne um 0 Uhr 8′ Nachmittags; mithin ist die ganze Dauer dieses Durchgangs 5 Stunden 27 Minuten. Da aber bei uns die Sonne erst um 7 Uhr 24 Min. aufgeht: so werden wir den Planeten beim Sonnenaufgange, bereits innerhalb der Sonnenscheibe erblikken, und diese Erscheinung folglich nur 4 Stund 44′ beobachten können.

Sichtbare Bedeckungen der Planeten.

Jupiter wird in diesem Jahre viermal vom Monde bedeckt werden, nämlich:

Den 21. Jan. Abends von 9 Uhr 23′ bis 10 Uhr 34′ also die Dauer: 1 St. 11′

Den 17. Febr. von Abends 9 Uhr 27′ bis 10 Uhr 38′ folglich die Dauer gleichfalls 1 Stund 11′

D. 16. März des Abends von 10 Uhr 28′ bis 11 Uhr 12′, mithin die Dauer nur 44′, und zulezt

D. 13. April, Morgens um 2 Uhr 40′. Da aber der Mond vor dem Austritt untergeht, so ist das Ende dieser Erscheinung für uns nicht sichtbar.

Kalender der Türken.

1216.	1802.	1217	1802.
d. 1 Ramasan (Fastenm.)	d. 5 Jan.	d. 1 Muharrem	d. 3 May
= 1 Schauwal	= 4 Febr.	= 1 Saffar	= 2 Juny
= 1 Dsulkade	= 5 März	= 1 Rabea I.	= 1 July
= 1 Sulhadsje	= 4 April	= 1 Rabea II.	= 31 July.
		= 1 Dsjom. I.	= 29 Aug.
		= 1 Dsjom. II.	= 28 Sept.
		= 1 Radsjeb	= 27 Octob.
		= 1 Schaban.	= 26 Nov.
		= 1 Ramasan (Fastenm.)	= 25 Dec.

M T.	W T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M T.	Franz. l. 10	M T.	Russischer.	
1	F	Neujahr	+ 3′ 48″	11	P.	20		December 1801.
2	S		+ 4′ 16	12	D.	21		
3	S	n. Neuj.	+ 44	13	T.	22	32 S.	
4	M		+ 5′ 12	14	Q.	23		
5	D		+ 39	15	Q.	24		
6	M	H. 3 Kön.	+ 6′ 6	16	S.	25	Chr F.	
7	D		+ 32	17	S.	26		
8	F		+ 58	18	O.	27	S. St.	
9	S		+ 7′ 24	19	N.	28		
10	S	1 Epiphan	+ 48	20	D.	29	33 S.	
11	M		+ 8′ 12	21	P.	30		
12	D		+ 36	22	D.	31		
13	M		+ 59	23	T.	1	B. Ch.	
14	D		+ 9′ 22	24	Q.	2		
15	F		+ 43	25	Q.	3		
16	S		+ 10′ 4	26	S.	4		
17	S	2 Epiphan	+ 25	27	S.	5	34 S.	Januarius 1802.
18	M		+ 44	28	O.	6	Ep.	
19	D		+ 11′ 3	29	N.	7		
20	M		+ 21	30	D.	8		
21	D		+ 38	1	P.	9		
22	F		+ 55	2	D.	10		
23	S		+ 12′ 11	3	T.	11		
24	S	3 Epiphan	+ 25	4	Q.	12	35 S.	
25	M	Paul Bek.	+ 40	5	Q.	13		
26	D		+ 53	6	S.	14		
27	M		+ 13′ 6	7	S.	15		
28	D		+ 18	8	O.	16		
29	F		+ 29	9	N.	17		
30	S		+ 39	10	D.	18		
31	S	4 Epiphan	+ 49	11	P.	19	36 S.	

Nivose. Pluviose.

⊙ tritt in ♒ d. 20. um 4 Uhr 54 Minuten Nachmittags.

Eismond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 14 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Teb. Sheb.	M. T.	Mondswechsel.
1	27	23	
2	28	29	
3	29	30	
4	1 Shebat	1	☽ Neumond
5	2	2	d. 4. um 8 Uhr
6	3	3	36′ N.
7	4	4	d. 5. ☾ in Erdn.
8	5	5	
9	6	6	
10	7	7	
11	8	8	☽ Erstes Viertel
12	9	9	d. 11. um 0 Uhr
13	10	10	52′ N.
14	11	11	
15	12	12	
16	13	13	
17	14	14	
18	15 Freuden	15	
19	16 tag	16	☽ Vollmond
20	17	17	d. 18. um 10 U.
21	18	18	16′ N.
22	19	19	d. 19. ☾ Erdf.
23	20	20	
24	21	21	
25	22	22	
26	23	23	
27	24	24	
28	25	25	☾ Letztes Viertel
29	26	26	d. 27. um 1 Uhr
30	27	27	24′ N.
31	28	28	

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	8	2	3	58
5	7	59	4	1
10	7	54	4	6
15	7	49	4	11
20	7	43	4	17
25	7	36	4	24
31	7	25	4	35

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	4.	57v.	.	. .
5	.	. .	5.	13n
10	.	. .	11	49n
15	.	. .	5	36v
20	5	50.n.	.	. .
25	11.	50n.	.	. .
31	6.	15.v.	.	. .

Stand der Planeten.

M. T.				
1	☿ im	6°	40′	♎
13	=	6	41	
25	=	6	36	
1	♄ =	7	18	♍
13	=	6	53	
25	=	6	14	
1	♃ =	5	33	♍
13	=	4	52	
25	=	3	49	
1	♂ =	19	16	♐
13	=	28	5	
25	=	6	59	♑
1	♀ =	22	12	♐
13	=	7	14	♑
25	=	22	17	
1	♅ =	25	8	♐
13	=	13	31	♑
25	=	3	7	♒

Sichtbarkeit der Planeten.

☽ geht Ab. 11 U. auf, u. ist bis Mor. in S. O. sichtb. ♄ kommt Ab. nach 8 U. in O. N. O. hervor; steht Morg. 3 U. im Mittag westlich dem Regulus. ♃ ist von Ab. 8 U. westl. ♄ in O. N. O. die ganze Nacht sichtb. ♂ geht Morg. 6 1/2 U. in S. O. auf ♀ zeigt sich Morg. vor ☉ Auf. in S. O. noch etwas als Morgenstern. ☿ kommt in Anf. d. M. Morg. in S. O. zum Vorschein.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit = Gleich.	M. T.	Franz. I. 10.	M. T.	Russischer.
1	M		+13′ 58″	12	D.	20	
2	D		+14′ 6	13	T.	21	
3	M	Mar. R.	+ 13	14	Q.	22	
4	D		+ 19	15	Q.	23	
5	F		+ 24	16	S.	24	
6	S		+ 29	17	S.	25	
7	S		+ 32	18	O.	26	37 S.
8	M	5 Epiph.	+ 35	19	N.	27	
9	D		+ 38	20	D.	28	
10	M		+ 39	21	P.	29	
11	D		+ 39	22	D.	30	
12	F		+ 39	23	T.	31	
13	S		+ 38	24	Q.	1	
14	S		+ 36	25	Q.	2	38 S.
15	M	Septuag.	+ 33	26	S.	3	M. R.
16	D		+ 30	27	S.	4	
17	M		+ 26	28	O.	5	
18	D		+ 21	29	N.	6	
19	F		+ 16	30	D.	7	
20	S		+ 9	1	P.	8	
21	S		+ 2	2	D.	9	39 S.
22	M	Sexages.	+13′ 55	3	T.	10	
23	D		+ 47	4	Q.	11	
24	M	Matthias	+ 38	5	Q.	12	
25	D		+ 28	6	S.	13	
26	F		+ 19	7	S.	14	
27	S		+ 8	8	O.	15	
28	S	Estomihi	+12′ 57	9	N.	16	40 S.

Pluviose. Ventose. Januarius. Februarius.

☉ tritt in ♓ d. 19. um 7 Uhr 42 Minuten Morgens.

Thaumond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 40 Min.

M. T.	Jüd. Kal. She. u. Ad.	☾ T.	Mondswechsel.
1	29	29	
2	30	1	☽ Neumond
3	1 Adar.	2	d. 2 um 7 Uhr
4	2	3	1′ N.
5	3	4	d. 2. ☾ in Erdn.
6	4	5	
7	5	6	
8	6	7	
9	7	8	
10	8	9	☽ Erstes Viertel
11	9	10	d. 9. um 2 Uhr
12	10	11	28′ N.
13	11	12	
14	12	13	
15	13	14	
16	14 kl. Pur.	15	☽ in Erdferne.
17	15	16	☽ Voll. d. 17. um
18	16	17	5. U 36′ N.
19	17	18	
20	18	19	
21	19	20	
22	20	21	
23	21	22	
24	22	23	
25	23	24	☽ Letztes Viertel
26	24	25	d. 25. um 2 Uhr
27	25	26	16′ N.
28	26	27	

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	7	25	4	35
5	7	18	4	42
10	7	9	4	51
15	6	59	5	1
20	6	50	5	10
25	6	41	5	19
28	6	35	5	25

☾ T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	7	49.	.	. .
5	.	. .	8	39n.
10	.	. .	2	6v.
15	.	. .	6	29v.
20	8	14n.	.	. .
25	1	31 .	.	. .
28	4	58v.	.	. .

	Stand der Planeten.			
1	☿ im	6°	30′	♎
13	=	6	8	
25	=	5	49	
1	♄ =	5	46	♏
13	=	4	52	
25	=	3	53	
1	♃ =	3	3	♏
13	=	1	33	
25	=	29	59	♐
1	♂ =	12	12	♑
13	=	21	15	
25	=	0	20	♒
1	♀ =	1	4	♒
13	=	16	6	
25	=	1	6	♓
1	☿ =	15	15	♒
13	=	6	50	♓
25	=	24	15	

Sichtbarkeit der Planeten.

☽ geht Ab. um 9 U. auf u. steht um 5 U. M. in S. ♄ ist die ganze Nacht sichtb. und kommt um Mittern. in d. Mer. ♃ ist die ganze Nacht in seinem schönen Lichte zu sehen. ♂ zeigt sich M. um 6 U. über S. O. ♀ wird in der Morgendämmrung verborgen ☿ zu Ende des Monats Ab. in S. W. sichtbar.

M.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M.	Franz.	M.	Russischer.
					Februarius.		
1	M		+12′ 46″	10	D.	17	
2	D	Fastnacht	+ 34	11	P.	18	
3	M	Aschermit.	+ 21	12	D.	19	
4	D		+ 8	13	T.	20	
5	F		+12′ 55	14	Q.	21	
6	S		+ 41	15	Q.	22	
7	S	Invoc.	+ 27	16	S.	23	1 F. S.
8	M		+ 12	17	S.	24	
9	D		+10′ 57	18	O.	25	
10	M	Quatemb.	+ 42	19	N.	26	
11	D		+ 26	20	D.	27	
12	F		+ 10	21	P.	28	
13	S		+ 9′ 53	22	D.	1	
14	S	Reminis.	+ 36	23	T.	2	2 F. S.
15	M		+ 19	24	Q.	3	
16	D		+ 1	25	Q.	4	
17	M		+ 8′ 44	26	S.	5	
18	D		+ 26	27	S.	6	
19	F	Josephus	+ 8	28	O.	7	
20	S		+ 7′ 50	29	N.	8	
			Ventose.		Germinal.		Martius.
21	S	Oculi.	+ 31	30	D.	9	3 F. S.
22	M		+ 13	1	P.	10	
23	D		+ 6′ 55	2	D.	11	
24	M		+ 36	3	T.	12	
25	D	Mar. V.	+ 17	4	Q.	13	
26	F		+ 5′ 59	5	Q.	14	
27	S		+ 40	6	S.	15	
28	S	Lätare	+ 21	7	S.	16	4 F. S.
29	M		+ 3	8	O.	17	
30	D		+ 4′ 44	9	N.	18	
31	M		+ 26	10	D.	19	

Butterw. Anfang der großen Fasten bis Ostern.

☉ tritt in ♈ d. 21. um 8 Uhr 7 Minuten Morgens. Frühlings Anfang; Tag u. Nacht gleich.

Lenzmond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 56 Min.

M. T.	Jüd. Kal. Ad. u. V.	☾ T.	Mondswechsel.
1	27	28	
2	28	29	☽ in Erdnähe.
3	29	30	
4	30	1	☌ Neumond
5	1 Veadar	2	d. 4. um 5 Uhr
6	2	3	22′ V.
7	3	4	
8	4	5	
9	5	6	
10	6	7	
11	7	8	☽ Erstes Viertel
12	8	9	d. 11. um 6 Uhr
13	9	10	49′ V.
14	10	11	
15	11	12	☾ in Erdferne.
16	12	13	
17	13 F. Ester	14	
18	14 Pur. H.	15	
19	15 S. Pur.	16	☽ Vollmond
20	16	17	d. 19. um 11 Uhr
21	17	18	41′ V.
22	18	19	
23	19	20	
24	20	21	
25	21	22	
26	22	23	☾ Letz. V. d. 26,
27	23	24	um 11 U. 35′ N.
28	24	25	☾ in Erdnähe
29	25	26	
30	26	27	
31	27	28	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ geht Ab. 7 U. auf, u. ist die ganze Nacht am Himmel. ♄ ist zu Ende des Mon. um 10 U. Ab. im Mittage.
♃ steht Ab. 10 U. im Mittage, u. geht d. 23. den Regulus nördlich vorbei.
♂ ist Morgens 5 U. in O. S. O. ♀ ist unter den ☉strahlen verborgen.
♅ ist unsichtbar.

M. T.	☉ Auf. U.	☉ Auf. M.	☉ Unt. U.	☉ Unt. M.
1	6	33	5	27
5	6	25	5	35
10	6	16	5	44
15	6	5	5	55
20	6	0	6	0
25	5	46	6	14
31	5	35	6	25

M. T.	☾ Auf. U.	☾ Auf. M.	☾ Unt. U.	☾ Unt. M.
1	5	38 v.	-	- -
5	-	- -	7	34 n.
10	-	- -	1	9 v.
15	-	- -	5	3 v.
20	7	32 n.	-	- -
25	0	46 v.	-	- -
31	4	54 v.	-	- -

Stand der Planeten.

M. T.				
1	☿ im	5°	40′	♎
13	=	5	5	
25	=	4	39	
1	♄ =	3	33	♍
13	=	2	40	
25	=	1	52	
1	♃ =	29	28	♌
13	=	28	1	
25	=	26	52	
1	♂ =	3	23	♒
13	=	12	34	
25	=	21	47	
1	♀ =	6	6	♓
13	=	21	5	
25	=	6	0	♈
1	♅ =	26	43	♓
13	=	21	3	
25	=	13	36	

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. 1. 10.	M. T.	Russischer	
1	D		+ 4′ 7″	11	P.	20		Martius.
2	E		+ 5′ 49	12	D.	21		
3	F		+ 31	13	T.	22		
4	G	Judica	+ 13	14	Q.	23	5 F. S.	
5	A		+ 2′ 55	15	Q.	24		
6	B		+ 37	16	S.	25	M. V.	
7	C		+ 20	17	S.	26		
8	D		+ 3	18	O.	27		
9	E		+ 1′ 45	19	N.	28		
10	F		+ 29	20	D.	29		
11	G	Palmar.	+ 12	21	P.	30	6 F. S.	
12	A		+ 0′ 55	22	D.	31		
13	B		+ 39	23	T.	1		
14	C		+ 24	24	Q.	2		
15	D	G. Don.	+ 8	25	Q.	3		
16	E	Charfrei.	− 7	26	S.	4		
17	F		− 22	27	S.	5		
18	G	Osterfest	− 37	28	O.	6	7 F. S.	
19	A	Osterm.	− 51	29	N.	7		
20	B		− 1′ 4	30	D.	8		
21	C		− 17	1	P.	9		Aprilis.
22	D		− 30	2	D.	10		
23	E		− 42	3	T.	11		
24	F		− 54	4	Q.	12		
25	G	Quasim.	− 2′ 5	5	Q.	13	Ostern	
26	A		− 16	6	S.	14		
27	B		− 27	7	S.	15		
28	C		− 37	8	O.	16		
29	D		− 46	9	N.	17		
30	E		− 55	10	D.	18		

Germinal.

Floreal.

☉ tritt in ♉ d. 20. um 8 Uhr 50 Minuten Abends.

Ostermond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 48 Minut.

M. T.	Jüd. Kal. Vead. u. N.	☾ T.	Mondswechsel.
1	28	29	
2	29	1	☽ Neumond
3	1 Nisan	2	d. 2. um 3 Uhr
4	2	3	43′ N.
5	3	4	
6	4	5	
7	5	6	
8	6	7	
9	7	8	
10	8	9	☾ Erstes Viertel
11	9	10	d. 10. um 0 Uhr
12	10	11	52′ V.
13	11	12	☾ d. 12. Erdf.
14	12	13	
15	13	14	
16	14	15	
17	15 Osterf.	16	
18	16 2. Fest	17	☽ Vollmond
19	17	18	d. 18. um 3 Uhr
20	18	19	2′ V.
21	19	20	
22	20	21	
23	21 7 Fest	22	
24	22 Ost. S.	23	
25	23	24	☾ Letztes Viertel
26	24	25	d. 25. um 6 Uhr
27	25	26	13′ V.
28	26	27	☾ d. 26. in Erdn.
29	27	28	
30	28	29	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ sieht Ab. 11 U. in S. u. geht Morg. 5 U. unt. ♄ ist von 9 U. Ab. bis Morg. 4 U. am westl. Himmel sichtb. ♃ zeigt sich Ab. 8 U. schön in S. und geht Morg. 4 U. unter. ♂ geht Morg. 4 U. auf in O. S. O. ♀ wird kaum zu Ende d. M. am westlich. Himmel wieder sichtb. ♅ bleibt unsichtbar.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	5	34	6	26
5	5	26	6	34
10	5	15	6	45
15	5	6	6	54
20	4	56	7	4
25	4	48	7	12
30	4	40	7	20

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	5	8v.	.	. .
5	.	. .	10	56n.
10	.	. .	2	47v.
15	.	. .	4	15v.
20	10	42n.	.	. .
25	2	27v.	.	. .
30	3	49v.	.	. .

	Stand der Planeten.		
1	Tim	4° 21′	♓
13		3 47	
25		3 25	
1	♄	1 28	♐
13	♐	0 58	
25	♐	0 42	
1	♃	26 22	♌
13	♌	26 50	
25	♌	25 43	
1	♂	27 9	♒
13	♒	6 23	♓
25	♒	15 55	
1	♀	14 41	♈
13	♈	29 54	
25	♈	14 22	♉
1	☿	15 10	♓
13	♓	25 31	
25	♓	11 56	♈

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. l. 10.	M. T.	Russischer.	
1	S	Ph. Jacob	— 3′ 3″	11	P.	19		Aprilis.
2	S	M. D.	— 10	12	D.	20	1 S.	
3	M		— 18	13	T.	21		
4	D		— 24	14	Q.	22		
5	M		— 30	15	Q.	23		
6	D		— 36	16	S.	24		
7	F		— 41	17	S.	25		
8	S		— 45	18	O.	26		
9	S	Jubilate	— 49	19	N.	27	2 S.	
10	M		— 52	20	D.	28		
11	D		— 55	21	P.	29		
12	M		— 57	22	D.	30		
13	D		— 59	23	T.	1		
14	F		— 4′ 0	24	Q.	2		
15	S		— 1	25	Q.	3		
16	S	Cantate	— 1	26	S.	4	3 S.	
17	M		— 0	27	S.	5		
18	D		— 3′ 58	28	O.	6		
19	M		— 57	29	N.	7		
20	D		— 54	30	D.	8		
21	F		— 51	1	P.	9		
22	S		— 48	2	D.	10		
23	S	Rogate	— 43	3	T.	11	4. S.	Majus.
24	M		— 39	4	Q.	12		
25	D		— 34	5	Q.	13		
26	M		— 28	6	S.	14		
27	D	Him. Ch.	— 22	7	S.	15		
28	F		— 15	8	O.	16		
29	S		— 8	9	N.	17		
30	S	Exaudi	— 1	10	D.	18	5 S.	
31	M		— 2′ 52	11	P.	19		

Floreal. Prairial.

☉ tritt in ♊ den 21. um 9 Uhr 22 Minuten Abends.

Wonnemond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 22 Min.

M. T.	Jüd. Kal. Nis. u. Ijar	☽ T.	Mondswechsel.
1	29	30	
2	30	1	☌ Neumond d.
3	1 Jiar	2	2. um 2U. 11′ V.
4	2	3	
5	3	4	
6	4	5	
7	5	6	
8	6	7	
9	7	8	☽ Erstes Viertel
10	8	9	den 9. um 7 Uhr
11	9	10	24′ N.
12	10	11	☽ d. 10. in Erdf.
13	11	12	
14	12	13	
15	13	14	
16	14	15	
17	15	16	☍ Vollmond d.
18	16	17	17 um 3U. 3′ N.
19	17	18	
20	18 Schül F.	19	
21	19	20	
22	20	21	
23	21	22	d. 23. ☊ in Erdn.
24	22	23	☾ Letztes Viertel
25	23	24	den 24. um 11U.
26	24	25	25′ V.
27	25	26	
28	26	27	
29	27	28	☌ Neumond
30	28	29	d. 31. um 1 Uhr
31	29	1	10′ N.

Sichtbarkeit der Planeten.

☽ steht 9 U. Ab. im Mittage u. geht Morg. 3 U. unter. ☿ ist Ab. am südwestl. Himmel zu sehen. ♃ bleibt bis nach Mittern. über den westl. Horizont und steht d. 23 wieder über dem Reg. ♂ geht Morg. 5 U. gerade in O. auf. ♀ bleibt etwa 1 St. niedrig in W. sichtb.; geht unt. dem Siebengestirn, u. in der Mitte d. M. über d. Aldebaran vorbei. ♄ unsichtb.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	4	37	7	23
5	4	29	7	31
10	4	21	7	39
15	4	15	7	45
20	4	8	7	52
25	4	2	7	58
31	3	56	8	4

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	3	50v.	.	. .
5	.	. .	11	35n.
10	.	. .	2	0v.
15	.	. .	2	57v.
20	11	50n.	.	. .
25	1	55v.	.	. .
31	.	. .	8	45n.

Stand der Planeten.

1	☿ im	3°	12′	♎
13	=	2	49	
25	=	2	39	
1	♄ =	0	39	♍
13	=	0	43	
25	=	1	6	
1	♃ =	25	50	♌
13	=	26	24	
25	=	27	21	
1	♂ =	20	11	♓
13	=	29	20	
25	=	8	24	♈
1	♀ =	21	45	♉
13	=	6	30	♊
25	=	21	12	
1	☿ =	21	52	♈
13	=	15	0	♉
25	=	11	0	♊

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Kalend.	M. T.	Russischer Kalender.	
1	D		— 2′ 44″	12	D.	20		Majus.
2	M		— 35	13	T.	21		
3	D		— 26	14	Q.	22	Him. C.	
4	F		— 16	15	Q.	23		
5	S		— 6	16	S.	24		
6	S	Pfingstf.	— 1′ 56	17	S.	25	6 S.	
7	M	Pfingstm.	— 45	18	C.	26		
8	D		— 34	19	N.	27		
9	M	Quatemb.	— 23	20	D.	28		
10	D		— 12	21	P.	29		
11	F		— 0	22	D.	30		
12	S		— 0′ 48	23	T	31		
13	S	Trinit.	— 36	24	Q.	1	Pfingst.	Junius.
14	M		— 24	25	Q.	2		
15	D		— 11	26	S.	3		
16	M		+ 1	27	S.	4		
17	D	Frohleich.	+ 14	28	O.	5		
18	F		+ 27	29	N.	6		
19	S		+ 40	30	D.	7		
20	S	1 Trinit.	+ 53	1	P.	8	1 S.	Fasten bis Pet. u. Paul.
21	M		+ 1′ 5	2	D.	9		
22	D		+ 18	3	T.	10		
23	M		+ 31	4	Q.	11		
24	D	Joh. T.	+ 44	5	Q.	12		
25	F		+ 57	6	S.	13		
26	S		+ 2′ 10	7	S.	14		
27	S	2 Trinit.	+ 22	8	O.	15	2 S.	
28	M		+ 35	9	N.	16		
29	D	Pet. u. P.	+ 47	10	D.	17		
30	M		+ 3′ 0	11	P.	18		

Prairial. Messidor.

☉ tritt in ♋ den 22. um 6 Uhr 4 Min. Vormit. Sommers Anfang; längster Tag.

Sommermond.

Der Tag nimmt zu bis d. 22ten, 20 Minut.

M. T.	Jüd. Kal. Sivan.	☾ T.	Mondswechsel.
1	1 Sivan	2	
2	2	3	
3	3	4	
4	4	5	
5	5	6	
6	6 Pfinast.	7	
7	7 2tes F.	8	☾ d. 6. in Erdf.
8	8	9	☽ Erstes Viertel
9	9	10	d. 8. um 1 Uhr
10	10	11	13′ N.
11	11	12	
12	12	13	
13	13	14	
14	14	15	
15	15	16	
16	16	17	
17	17	18	
18	18	19	
19	19	20	☉ Vollm. d. 18.
20	20	21	um 0 U. 17′ M.
21	21	22	d. 20. Ein Erdn.
22	22	23	
23	23	24	☾ Letztes Viertel
24	24	25	d. 22. um 4 Uhr
25	25	26	29′ N.
26	26	27	
27	27	28	
28	28	29	
29	29	30	
30	30	1	☾ Neum. d. 30.
			um 1 U. 25′ V.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	3	55	8	5
5	3	52	8	8
10	3	48	8	12
15	3	46	8	14
20	3	45	8	15
25	3	45	8	15
30	3	47	8	13

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	- - -		9	52n.
5	- - -		11	53n.
10	- - -		0	49v.
15	- - -		2	30v.
20	11	30n.	- - -	
25	0	27v.	- - -	
30	- - -		9	9n.

M. T.	Stand der Planeten.			
1	☿ im	7°	54′	♍
13	=	2	53	
25	=	2	39	
1	♄ =	1	24	♍
13	=	2	8	
25	=	5	1	
1	♃ =	28	3	♌
13	=	29	33	
25	=	1	19	♍
1	♂ =	13	37	♈
13	=	22	30	
25	=	1	14	♉
1	♀ =	29	45	♊
13	=	14	22	♋
25	=	28	55	
1	♅ =	25	14	♊
13	=	15	1	♋
25	=	27	55	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ geht um Mitternacht in W. unter. ♄ geht gleichfalls um Mittern. in W. N. W. unter d. Horizont. ♃ ist noch nach ☉ unterg. in W. N. W. über d. Regulus zu sehen. ♂ kömmt zu Ende d. Mon. 1 U. Morg. in O. hervor. ♀ ist in der Abenddämmerung bis 10 Uhr zu finden. ♅ in der Mitte d. M. in N. W. Ab. zu sehen.

Julius hat 31 Tage.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. l. 10.		M. T.	Russischer.	
1	D		+ 3′12″	12	D.		19		Junius.
2	F	Mar. H.	+ 24	13	T.		20		
3	S		+ 35	14	Q.		21		
4	S		+ 46	15	Q.		22	3. S.	
5	M	3 Trinit.	+ 57	16	S.		23		
6	D		+ 4′ 7	17	S.		24		
7	M		+ 18	18	O.		25		
8	D		+ 28	19	N.		26		
9	F		+ 37	20	D.		27		
10	S		+ 46	21	P.		28		
11	S	4 Trinit.	+ 54	22	D.	Messidor.	29	4. S.	
12	M		+ 5′ 3	23	T.		30	P. u. P.	
13	D		+ 10	24	Q.		1		
14	M		+ 17	25	Q.		2		
15	D		+ 24	26	S.		3		
16	F		+ 30	27	S.		4		
17	S		+ 36	28	O.		5		
18	S	5 Trinit.	+ 41	29	N.		6	5 S	Julius.
19	M		+ 46	30	D.		7		
20	D		+ 50	1	P.	Thermidor.	8		
21	M		+ 54	2	D.		9		
22	D		+ 57	3	T.		10		
23	F		+ 59	4	Q.		11		
24	S		+ 6′ 1	5	Q.		12		
25	S	6 Trinit.	+ 3	6	S.		13	6 S.	
26	M	Jac. Ap.	+ 3	7	S.		14		
27	D		+ 4	8	O.		15		
28	M		+ 3	9	N.		16		
29	D		+ 3	10	D.		17		
30	F		+ 1	11	P.		18		
31	S		+ 0′ 59	12	D.		19		

☉ tritt in ♌ den 23. um 4 Uhr 52 Min. Nachmittags.

Heumond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 2 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Tam. u. Ab	☾ T.	Mondswechsel.
1	1 Tamuz	2	
2	2	3	
3	3	4	
4	4	5	d. 4. ☽ in Erdf.
5	5	6	
6	6	7	
7	7	8	
8	8	9	☽ Erstes Viertel
9	9	10	d. 8, um 5 Uhr
10	10	11	25′ V.
11	11	12	
12	12	13	
13	13	14	
14	14	15	
15	15	16	☉ Vollm. d. 15,
16	16	17	um 3 U. 12′ N.
17	17 Tem. E.	18	d. 17. ☽ in Erdn.
18	18	19	
19	19	20	
20	20	21	
21	21	22	☾ Letztes Viertel
22	22	23	den 21, um 10 U.
23	23	24	49′ N.
24	24	25	
25	25	26	
26	26	27	
27	27	28	
28	28	29	
29	29	1	☌ Neum. d. 29,
30	1 Ab	2	um 3 U. 30′ M.
31	2	3	d. 31. ☽ in Erdf.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	3	48	8	12
5	3	50	8	10
10	3	54	8	6
15	3	59	8	1
20	4	4	7	56
25	4	11	7	49
31	4	19	7	41

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	- - -		9	38 n.
5	- - -		10	38 n.
10	- - -		11	46 n.
15	8	46 n.	- - -	
20	10	11 n.	- - -	
25	11	59 n.	- - -	
31	- - -		8	33 n.

Sichtbarkeit der Planeten.

♃ bleibt noch bis Ab. 10 U. über dem Gesichtskreis. ♄ ist nach ☉Unterg. noch etwas in W. N. W. zu sehen. ♃ Noch etwas in d. Abenddäm. sichtb. u. steht d. 18. bei ♄. ♂ zeigt sich nach Mittern. in S. O. über dem Horiz. ☿ geht als Abendstern d. 18. d. Reg. nördlich; d. 26 den ♄ südl. u. d. 27. den ♃ nördl. vorbei. ♀ unsichtbar.

Stand der Planeten.

1	♃	im	2° 44′	♋
13	=		3 6	
25	=		3 27	
1	♄	=	3 34	♍
13	=		4 44	
25	=		5 0	
1	♃	=	2 17	♍
13	=		4 23	
25	=		6 40	
1	♂	=	5 32	♌
13	=		13 58	
25	=		22 11	
1	☿	=	6 10	♎
13	=		20 37	
25	=		4 58	♍
1	♀	=	1 11	♎
13	=		29 42	♐
25	=		22 20	

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. 1. 10.		M. T.	Russischer.		
1	S	7 Trinit.	+ 5′ 57″	13	T.		20	7 S.		
2	M		+ 54	14	Q.		21			
3	D		+ 50	15	Q.		22			
4	M		+ 45	16	S.		23			
5	D		+ 40	17	S.		24			
6	F		+ 34	18	O.		25			
7	S		+ 28	19	N.		26			
8	S	8 Trinit.	+ 21	20	D.		27	8 S.		
9	M		+ 13	21	P.		28			
10	D		+ 5	22	D.		29			
11	M		+ 4′ 57	23	T.		30			
12	D		+ 47	24	Q.		31			
13	F		+ 37	25	Q.		1			
14	S		+ 27	26	S.		2			
15	S	9 Trin.	+ 16	27	S.		3	9 S.		
16	M	Mar. H.	+ 6	28	O.		4			
17	D		+ 3′ 53	29	N.		5			
18	M		+ 40	30	D.		6			
19	D		+ 27	1	P.		7			
20	F		+ 13	2	D.		8			
21	S		+ 2′ 59	3	T.		9			
22	S	10 Trinit	+ 45	4	Q.		10	10 S.		
23	M		+ 30	5	Q.		11			
24	D	Barthol.	+ 15	6	S.		12			
25	M		+ 1′ 59	7	S.		13			
26	D		+ 43	8	O.		14			
27	F		+ 27	9	N.		15	Mar. H.		
28	S		+ 10	10	D.		16			
29	S	11 Trinit.	+ 0′ 53	11	P.		17	11 S.		
30	M		+ 35	12	D.		18			
31	D		+ 17	13	T.		19			

Thermidor. Fructidor. Julius. Augustus. Fasten d. Mutter Gottes bis d. 16.

⊙ tritt in ♍ den 22, um 11 Uhr 12 Minuten Abends.

Erndtemond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 40 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Ab u. Elul	☾	Mondswechsel.
1	3	4	
2	4	5	
3	5	6	
4	6	7	
5	7	8	
6	8	9	
7	9 Tem. V.	10	☽ Erstes Viertel
8	10	11	d. 6 um 7 Uhr
9	11	12	22′ N.
10	12	13	
11	13	14	
12	14	15	
13	15 Fr. Tag	16	☉ Vollmond d.
14	16	17	13, um 3 Uhr
15	17	18	15′ N.
16	18	19	d. 14 ☽ in Erdn.
17	19	20	
18	20	21	
19	21	22	
20	22	23	☾ L. V. d. 20, um
21	23	24	7 U. 40 V.
22	24	25	
23	25	26	
24	26	27	
25	27	28	
26	28	29	
27	29	30	
28	30	1	☽ Neumond den
29	1 Elul	2	28, um 7 U. 26′
30	2	3	V.
31	3	4	d. 28. ☾ in Erdf.

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ geht Ab. halb 9 U. unter. ♄ verbirgt sich hinter den ☉ strahlen. ♃ verliert sich hinter der Sonne. ♂ geht um 11 U. Ab. in O. N. O. auf u. geht im Anf. d. M. unt. dem Siebengestirn auch nachher über den Aldebaran vorbei. ♀ immer Abends. in W. u. geht d. 19. den ☿ südl. vorb. ♀ geht in d. ersten Hälfte d. M. Morg. 3 U. bei N. O. auf.

M. T.	☉ Auf. U. M.	☉ Unt. U. M.
1	4 25	7 37
5	4 27	7 33
10	4 36	7 24
15	4 45	7 15
20	4 53	7 7
25	5 2	6 58
31	5 13	6 47

	☾ Auf. U. M.	☾ Unt. U. M.
1	. . .	8 44 n.
5	. . .	9 29 n.
10	. . .	0 42 v.
15	8 7 n	. . .
20	9 42 n	. . .
25	1 21 v	. . .
31	. . .	7 31 n.

Stand der Planeten.

1	☿ im	3° 42′	♓
15	♒	4 22	
25	♒	4 55	
1	♄	6 48	♐
15	♐	8 14	
25	♐	9 44	
1	♃	8 3	♐
15	♐	10 31	
25	♐	13 4	
1	♂	26 50	♉
15	♉	4 35	♊
25	♊	11 56	
1	♀	13 18	♐
15	♐	27 29	
25	♐	11 31	♑
1	☿	21 40	♑
15	♑	2 26	
25	♑	24 3	

September hat 30 Tage.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. l. 10u. 11		M. T.	Russisch.	
1	M		— 0'1''	14	Q.	Fructidor.	20		Augustus.
2	D		— 20	15	Q.		21		
3	F		— 38	16	S.		22		
4	S		— 57	17	S.		23		
5	S	12 Trinit.	— 1' 17	18	O.		24	12 S.	
6	M		— 36	19	N.		25		
7	D		— 56	20	D.		26		
8	M	Mr. Geb	— 2' 17	21	P.		27		
9	D		— 37	22	D.		28		
10	F		— 57	23	T.		29		
11	S		— 3'18	24	Q.		30		
12	S	13 Trinit.	— 39	25	Q.		31	13 S.	
13	M		— 4' 0	26	S.		1		September.
14	D		— 20	27	S.		2		
15	M	Quatemb.	— 42	28	O.		3		
16	D		— 5' 3	29	N.		4		
17	F		— 24	30	D.		5		
18	S		— 45	1	P.	Jours complem.	6		
19	S	14 Trinit.	— 6' 6	2	D.		7	14 S.	
20	M		— 27	3	T.		8		
21	D		— 48	4	Q.		9		
22	M		— 7' 9	5	Q.		10		
23	D		— 29	1	P.	l'an XI. Vendemiaire.	11		
24	F		— 50	2	D.		12		
25	S		— 8'10	3	T.		13		
26	S	15 Trinit.	— 31	4	Q.		14	15 S.	
27	M		— 51	5	Q.		15		
28	D		— 9 '11	6	S.		16		
29	M	Michael.	— 30	7	S.		17		
30	D		— 50	8	O.		18		

☉ tritt in ♎ d. 23. um 7 Uhr 36 Minuten Nachmittags. Tag und Nacht gleich, Herbst Anfang

Herbstmond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 50 Min.

M. T.	Jüd. Kal. El. u. Tisri	☾ T.	Mondswechsel.
1	4	5	
2	5	6	
3	6	7	
4	7	8	
5	8	9	☽ Erst. V. d. 5.
6	9	10	um 7 Uhr 10′ V.
7	10	11	
8	11	12	
9	12	13	
10	13	14	
11	14	15	☉ Vollmond
12	15	16	d. 11. um 11 U.
13	16	17	13′ N.
14	17	18	d. 11 ☾ in Erdn.
15	18	19	
16	19	20	
17	20	21	
18	21	22	☾ Letzt. V. d. 18.
19	22	23	um 8 U. 3, N.
20	23	24	
21	24	25	
22	25	26	
23	26	27	d. 23. ☾ in Erdf
24	27	28	
25	28	29	
26	29	30	
27	1 T(5563.	1	☽ Neumond
28	2 2tes Fest	2	d. 27. um 0 Uhr
29	3 Fast. G.	3	22′ V.
30	4	4	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ steht hinter der Sonne u. ist unsicht. ♄ kommt zu Ende d. M. in O. N. O. wieder zum Vorschein. ♃ bleibt fast noch unter den ☉ stralen verdeckt. ♂ ist nach 10 U. Ab. bis Morg. an dem östl. Himmel sichtbar. ♀ geht als Abendstern um halb 8 U. unter und d. 2 die Spica nördlich vorbei. ♅ ist unsichtbar.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	5	15	6	45
5	5	23	6	37
10	5	32	6	28
15	5	42	6	18
20	5	51	6	9
25	6	1	5	59
30	6	10	5	50

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	- - -		7	43m.
5	- - -		9	32m.
10	- - -		2	50v.
15	7	24m.	- - -	
20	11	22m.	- - -	
25	4	7v.	- - -	
30	- - -		6	31m.

Stand der Planeten.

1	☉	im	5° 18′	♎
13	=		6 9	
25	=		6 46	
1	♄	=	10 36	♏
13	=		12 7	
25	=		13 36	
1	♃	=	14 35	♏
13	=		17 11	
25	=		19 46	
1	♂	=	16 3	♊
13	=		22 59	
25	=		28 40	
1	♀	=	19 37	♎
13	=		3 20	♍
25	=		16 44	
1	♅	=	7 53	♏
13	=		29 42	
25	=		18 59	♎

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 11		M. T.	Russischer.		
1	F		10′ 9″	9	N.		19			
2	S		27	10	D.		20			
3	S	16 Trin.	46	11	P.		21	16	S.	
4	M						22			
5	D		11′ 4	12	D.		23			
6	M		22	13	T.		24			
7	D		40	14	Q.		25			
8	F		57	15	Q.		26			
9	S		12′14	16	S.		27			
10	S	17 Trin.	31	17	S.		28	17	S.	
11	M		47	18	O.		29			
12	D		13′ 3	19	N.		30			
13	M		18	20	D.		1			
14	D		32	21	P.		2			
15	F		46	22	D.		3			
16	S		14′ 0	23	T.		4			
17	S	18 Trin.	13	24	Q.		5	18	S.	
18	M		26	25	Q.		6			
19	D		38	26	S.		7			
20	M		49	27	S.		8			
21	D		15′ 0	28	O.		9			
22	F		9	29	N.		10			
23	S		19	30	D.		11			
24	S	19 Trin.	27	1	P.		12	19	S.	
25	M		35	2	D.		13			
26	D		43	3	T.		14			
27	M		49	4	Q.		15			
28	D	S. Jud.	55	5	Q.		16			
29	F		16′ 0	6	S.		17			
30	S		4	7	S.		18			
31	S	20 Trin.	7	8	O.		19	20	S.	
			10	9	N.					

Vendemiaire. Brumaire. September. October.

☉ tritt in den ♏ d. 24. um 5 Uhr 33 Minuten Morgens.

Weinmond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 58 Min.

M. T.	Jüd. Kal. Tisr. u. M.	F. F.	Mondswechsel.
1	5	5	
2	6	6	
3	7	7	
4	8	8	☽ Erstes Viertel
5	9	9	d. 4′ um 5 U.
6	10 Vers. F.	10	3′ N.
7	11	11	
8	12	12	d. 8. ☽ in Erdn.
9	13	13	
10	14	14	
11	15 Laubh.	15	☉ Nosm. d. 11.
12	16	16	um 8 U. 26′ V.
13	17	17	
14	18	18	
15	19	19	
16	20	20	
17	21 Palmf.	21	
18	22 Laubh.	22	
19	23 Gesetzfr.	23	☾ Letztes Viertel
20	24	24	d. 18. um 0 Uhr
21	25	25	24′ N.
22	26	26	d. 22. ☾ in Erdf.
23	27	27	
24	28	28	
25	29	29	
26	30	1	● Neumond
27	1 Marsch	2	d. 26. um 5 U. tr
28	2	3	0′ V.
29	3	4	
30	4	5	
31	5	6	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ kömmt zu Ende d. M. in d. Morgendäm. wieder hervor. ♄ ist Morg. n. 3 U. aufgegangen ♃ steht Morg. nach 4 U. am östl. Himmel. ♂ ist nach 9 U. Ab. über dem östl. Horizonte. ♀ bleibt als Abendstern bis halb 7 Uhr sichtbar. ☾ unsichtbar.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	6	12	5	48
5	6	20	5	40
10	6	30	5	30
15	6	40	5	20
20	6	48	5	12
25	6	59	5	1
31	7	11	4	49

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	- - -		7	1 n.
5	- - -		11	4 n.
10	- - -		5	1 v.
15	7	12 n.	- - -	
20	0	15 v.	- - -	
25	5	35 v.	- - -	
31	- - -		7	38 n.

Stand der Planeten.

1	☽ im	7°	9′	♑
13	=	8	2	
25	=	8	38	
1	♄ =	14	19	♐
13	=	15	42	
25	=	16	59	
1	♃ =	21	3	♐
13	=	23	33	
25	=	25	56	
1	♂ =	1	23	♋
13	=	6	7	
25	=	9	45	
1	♀ =	23	19	♏
13	=	6	4	♐
25	=	18	8	
1	☿ =	27	47	♑
13	=	13	25	♏
25	=	23	58	

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pariis	M. T.	Russischer.
							October.
1	M	Aller H.	— 16′12″	10	D.	20	
2	D	All. Seel.	— 13	11	P.	21	
3	M	Hubertus	— 13	12	D.	22	
4	D		— 13	13	T.	23	
5	F		— 12	14	Q.	24	
6	S		— 10	15	Q.	25	
7	S	21 Trin.	— 7	16	S.	26	21 S.
8	M		— 4	17	S.	27	
9	D		— 15′59	18	O.	28	
10	M		— 54	19	N.	29	
11	D	Martini	— 48	20	D.	30	
12	F		— 41	21	P.	31	
13	S		— 33	22	D.	1	
							November.
14	S	22 Trin.	— 24	23	T.	2	22 S.
15	M		— 15	24	Q.	3	Phil. Fast. v. 15. bis Christf.
16	D		— 4	25	Q.	4	
17	M		— 14′53	26	S.	5	
18	D		— 40	27	S.	6	
19	F		— 27	28	O.	7	
20	S		— 14	29	N.	8	
21	S	23 Trin.	— 13′59	30	D.	9	23 S.
22	M		— 44	1	P.	10	
23	D		— 27	2	D.	11	
24	M		— 10	3	T.	12	
25	D		— 12′52	4	Q.	13	
26	F		— 33	5	Q.	14	Ph. A.
27	S		— 14	6	S.	15	
28	S	1 Advent	— 11′54	7	S.	16	24 S.
29	M		— 34	8	O.	17	
30	D	Andreas	— 12	9	N.	18	

Brumaire. Frimaire.

☉ tritt in ♐ den 22. um 11 Uhr 36 Minuten Abends.

Windmond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 22 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. M. u. Cisl.	☾ T.	Mondswechsel.
1	6	7	
2	7	8	
3	8	9	☽ Erstes Viertel
4	9	10	d. 3. um 1 Uhr
5	10	11	38′ N.
6	11	12	d. 5. ☽ in Erdn.
7	12	13	
8	13	14	
9	14	15	☉ Vollmond
10	15	16	d. 9. um 7 Uhr
11	16	17	15′ N.
12	17	18	
13	18	19	
14	19	20	
15	20	21	
16	21	22	
17	22	23	☾ Letztes Viertel
18	23	24	d. 17. um 8 Uhr
19	24	25	13′ N.
20	25	26	d. 18. ☾ in Erdf.
21	26	27	
22	27	28	
23	28	29	
24	29	30	
25	30	1	☽ Neumond
26	1 Cislev	2	d. 25. um 8 Uhr
27	2	3	22′ N.
28	3	4	
29	4	5	
30	5	6	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ kommt vor ☉ Aufg. in O. wieder zum Vorschein. ♄ geht bald nach Mitternacht bei O. auf, und steht unter Denebola im Löw. Morg. 7 U. in Süden. ♃ zeigt sich Morg. über dem östl. Horizonte, ♂ ist Ab. nach 7 U. d. ganze Nacht am Himmel. ♀ bleibt bis 6 U. Ab. in S. W. sichtbar. ☿ wird nach der Mitte d. M. Morg. etwas in O. sichtbar.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	7	11	4	49
5	7	17	4	43
10	7	26	4	34
15	7	34	4	26
20	7	41	4	19
25	7	47	4	13
30	7	52	4	8

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U	M.
1	- - -		8	53n.
5	- - -		1	11n.
10	4	28n.	-	- -
15	9	24n.	-	- -
20	2	5v.	-	- -
25	- - -		3	44n.
30	- - -		9	30n.

Stand der Planeten.

M. T.				
1	☿	im	9° 3′	♎
13	=		9 48	
25	=		10 16	
1	♄	=	17 40	♍
13	=		18 42	
25	=		19 33	
1	♃	=	27 17	♍
13	=		29 25	
25	=		1 20	♎
1	♂	=	11 14	♌
13	=		12 26	
25	=		11 39	
1	♀	=	24 43	♐
13	=		24 51	
25	=		12 39	
1	☿	=	24 17	♏
13	=		11 23	
25	=		12 34	

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pariso.	M. T.	Russischer.
1	M		−10′ 50″	10	D.	19	
2	D		— 27	11	P.	20	
3	M		— 3	12	D.	21	
4	D		— 9′ 39	13	T.	22	
5	F	2 Advent	— 15	14	Q.	23	25 S.
6	S		— 8′ 50	15	Q.	24	
7	S		— 24	16	S.	25	
8	M	M. Empf.	— 7′ 58	17	S.	26	
9	D		— 32	18	O.	27	
10	M		— 5	19	N.	28	
11	D		— 6′ 37	20	D.	29	
12	F	3 Advent	— 10	21	P.	30	26 S.
13	S		— 5′ 42	22	D.	1	
14	S		— 13	23	T.	2	
15	M	Quatemb.	— 4′ 44	24	Q.	3	
16	D		— 5	25	Q.	4	
17	M		— 3′ 46	26	S.	5	
18	D		— 16	27	S.	6	
19	F	4 Advent	— 2′ 46	28	O.	7	27 S.
20	S		— 16	29	N.	8	
21	S	Thomas	— 1′ 46	30	D.	9	
22	M		— 16	1	P.	10	
23	D		— 0′ 45	2	D.	11	
24	M		— 15	3	T.	12	
25	D	H. Christk.	+ 14	4	Q.	13	
26	F	Stephan.	+ 45	5	Q.	14	28 S.
27	S	J. Ev.	+ 1′ 14	6	S.	15	
28	S		+ 44	7	S.	16	
29	M		+ 2′ 14	8	O.	17	
30	D		+ 43	9	N.	18	
31	M		+ 3′ 12	10	D.	19	

Frimaire. Nivose. November. December.

☉ tritt in ♑ d. 22. um 12 Uhr 14 Minuten Mittags. Kürzester Tag; Winters Anfang.

Wintermond.

Der Tag nimmt ab bis zum 22ten 22 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Cisl. u. T.	☾ T.	Mondswechsel.
1	6	7	
2	7	8	☽ Erstes Viertel
3	8	9	d. 2. um 9 Uhr
4	9	10	33′ V.
5	10	11	d. 2. ☽ in Erdn.
6	11	12	
7	12	13	
8	13	14	
9	14	15	☉ Vollmond
10	15	16	d. 9. um 8 Uhr
11	16	17	9′ V.
12	17	18	
13	18	19	
14	19	20	
15	20	21	
16	21	22	☾ Letztes Viertel
17	22	23	d. 16. um 5 Uhr
18	23	24	59′ V.
19	24	25	d. 16. ☾ in Erdf.
20	25 Kirchw.	26	
21	26	27	
22	27	28	
23	28	29	
24	29	1	
25	30	2	● Neumond
26	1 Tebeth	3	d. 24. um 10 Uhr
27	2	4	7′ N.
28	3	5	d. 30. ☽ in Erdn.
29	4	6	☽ Erstes Viertel
30	5	7	d. 31. um 5 U.
31	6	8	30′ N.

Sichtbarkeit der Planeten.

☽ steht Morg. am S. S. östl. Himmel
♄ ist von 11 U. am östl. Himmel sichtb.
♃ zeigt sich nach Mittern. über dem Morgenhorizonte. ♂ ist die ganze N. in schönem röthl. Lichte zu sehen. ♀ verliehrt sich als Abendst. und kommt zu Ende d. M. in d. untere Zusammenkunft mit der Sonne. ☿ kommt im Anfang d. M. Morg. nach 6 U. über O. S. O. Horizonte zum Vorschein.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	7	54	4	6
5	7	58	4	2
10	8	1	3	59
15	8	4	3	56
20	8	5	3	55
25	8	4	3	56
30	8	2	3	58

☾ T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	-	- -	10	55 n.
5	-	- -	3	5 n.
10	4	52 n.	-	- -
15	10	53 n.	-	- -
20	3	12 v.	-	- -
25	-	- -	4	9 n.
30	-	- -	0	44 v.

Stand der Planeten.

1	♄ im	10°	32′	♑
13	=	11	0	
25	=	11	16	
1	♄	= 19	55	♍
13	=	20	25	
25	=	20	40	
1	♃	= 2	12	♑
13	=	3	42	
25	=	4	50	
1	♂	= 10	29	♋
13	=	6	51	
25	=	2	11	
1	♀	= 15	19	♌
13	=	16	55	
25	=	12	56	
1	☿	= 19	26	♏
13	=	6	36	♐
25	=	24	56	

Beiträge

zur

Beförderung des guten Geschmacks

in

Gemählden und Kupferstichen.

Ueber die Gränzen der Kunst.

Beschluß.

Da wir uns selbst zur Beobachtung des Sittengesetzes als Menschen d. i. als vernünftige und freie Wesen unwidersprechlich verpflichtet fühlen: so thun wir auch mit Recht an jeden andern Menschen, er mag übrigens seyn, wer er wolle, die Forderung, daß er das Sittengesetz hochachten, und als ein rechtschaffener Mann handeln soll. Unser Urtheil, welches wir über den Menschen als Menschen, über seine Achtungs- und Verachtungswürdigkeit fällen, richtet sich allemal nach dem Verhältnisse, in welchem seine Denk- Gesinnungs- und Handlungsart gegen das Sittengesetz steht. Wir können Schwächen, Fehler, Uebereilungen und Verirrungen übersehen, ohne jemanden unsre Achtung zu entziehen, denn

wir wissen es, daß in diesem Lande der Unvollkommenheit auch von dem Edelsten keine vollkommene Tugend erwartet werden dürfe; aber ein offenbar unsittlicher Charakter, ein offenbar sittenloses Betragen kann unmöglich vor der richtenden Vernunft eines denkenden Wesens Verzeihung, ein offenbar lasterhafter Mensch kann unmöglich bei vernünftigen Menschen Achtung finden. Wir können dem edlen und tugendhaften Manne unsre Hochachtung nicht versagen, wenn er auch kein anderes persöhnliches Verdienst, als seine Tugend aufzuweisen hat. Aber nichts in der Welt, selbst das glänzendste persöhnliche Verdienst nicht, kann den Mangel der Tugend ersetzen, nichts kann uns wahre Achtung gegen denjenigen einflößen, dem die Würde, welche die Tugend gewährt, mangelt. Will also der Künstler gerechte Ansprüche auf wahre Hochschätzung seiner Nebenmenschen haben: so muß er nicht allein ein vortreflicher Künstler, er muß zugleich ein vortreflicher Mensch seyn. Freilich lehrt es leider! die Geschichte der Mahler, daß es Mahler genug gab, die als Künstler groß, und als Menschen überaus klein waren; aber empfinden wir nicht auch,

indem wir die Verdienste derselben um die Kunst schätzen und bewundern, zugleich die tiefste Verachtung gegen sie, wenn wir die Schilderung ihres häßlichen Charakters und die Erzählung ihrer niedrigen Handlungen lesen? Der Liebhaber der Kunst läßt den Werken des vortreflichen Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren, ohne bei dem Genusse und bei der Beurtheilung derselben auf die übrigen persöhnlichen Eigenschaften desselben Rücksicht zu nehmen. Aber er wird sich doch nicht enthalten können, zuweilen auch mit Wehmuth zu fragen: warum war ein so vortreflicher Künstler nicht ein besserer Mensch? Er wird die Kunst bewundern, und den Künstler — verachten.

So wie das unmoralische Leben der Religionslehrer der Achtung der Religion unter den Menschen von jeher sehr nachtheilig gewesen ist; so hat auch das unmoralische Leben der Künstler dem Ansehen der Kunst von jeher nicht wenig geschadet. Beide, sowohl die Religion, als die Kunst, sind freilich Töchter des Himmels, und höchst verehrungswürdig, ihre Priester mögen sich betragen, wie sie wollen. Aber selbst dem weiseren Menschen wird es schwer, ihnen al-

le gebührende Verehrung zu beweisen, wenn sie in der Begleitung unedler und verworfener Menschen erscheinen. Der Religionslehrer, dem das Interesse der Religion, der Mahler, dem das Interesse seiner Kunst am Herzen liegt, sey also ein rechtschaffener Mann; und so wie jene, wird auch diese in ihrer strahlenden Glorie vor den Augen der Sterblichen erscheinen, und aller Herzen an sich ziehen.

Die Kunst ist eine vergeltende Gottheit. Ihre Belohnung ist selige, ihre Bestrafung ist unselige Unsterblichkeit. Denn was ist es, was dem Künstler einen unsterblichen Namen verschaffet? Würden nicht alle die berühmten Namen, die in der Mahlergeschichte glänzen, dem Auslande ewig unbekannt geblieben, würden sie in ihrem Vaterlande nicht längst vergessen worden seyn, wenn sie durch die Kunst nicht berühmt und groß geworden wären? Ist es also nicht die Kunst, die so vielen vortreflichen Künstlern der Vorzeit Unsterblichkeit des Namens verliehen hat? Durch sie sind diejenigen unter ihnen, die moralischgute Menschen waren, zu einer seligen Unsterblichkeit gelangt. So unbedeutend die Geschichte ihres Lebens auch

seyn, und so wenig sie sich auch durch auf-serordentliche Thaten und Schicksale auszeich-nen mag: so bleibt sie doch nach Jahrhun-derten noch für den Liebhaber der Kunst in-teressant. Er wünscht den Mann näher ken-nen zu lernen, dessen Meisterwerke ihn ent-zücken. Und siehe! sein Biograph schildert ihn als einen guten und edlen Mann, der seine Pflichten als Mensch, als Christ, als Bürger, als Hausvater, als Freund, und als Lehrer der Kunst gewissenhaft erfüllte. Und nun freut sich der Bewunderer seiner vortreflichen Werke nicht allein seiner Kunst, sondern er freut sich zugleich noch inniger seines stillen, geräuschlosen, unbescholtenen und tugendhaften Lebens, welches das schön-ste seiner Gemählde an Schönheit unendlich übertrift. So windet die Kunst unvergäng-liche Lorbeern um die Schläfe des tugend-haften Künstlers, und sein Ruhm, nicht al-lein groß als Künstler, sondern auch größer noch als Mensch gewesen zu seyn, trotzt der Vergänglichkeit. Aber zu einer unseli-gen Unsterblichkeit verdammet sie denjenigen, der sie durch einen sittenlosen Wandel ent-ehrte. Denn sie verewigt mit dem Ruhm seiner Kunst auch zugleich die Schande, ein

irreligiöser, lasterhafter, ungerechter, neidischer, stolzer, ausschweifender und verworfener Mensch gewesen zu seyn, und übergiebt ihn der wohlverdienten Verachtung der spätesten Nachwelt, die es kaum zu fassen vermag, daß man so schön, wohl gar so unnachahmlich schön denken und mahlen, und dabei doch ein Mensch von dem häßlichsten Charakter seyn kann.

Es ist hier meine Absicht nicht, eine Sittenlehre für den Mahler zu schreiben. Eine solche Sittenlehre für eine einzelne bestimmte Klasse von Menschen würde sich auch von einer Sittenlehre für alle Menschen nur durch Anwendung der moralischen Grundsätze auf die besondern Verhältnisse unterscheiden, in denen sich der Künstler als Künstler befindet. Diese Anwendung der moralischen Grundsätze auf seine besonderen Verhältnisse kann man aber füglich dem Künstler selbst überlassen, für welchen das Studium der Moral ja das nämliche Interesse, wie für jeden vernünftigen Menschen hat. Indessen ist es vielleicht doch nicht überflüßig, hier den Charakter des rechtschaffenen Mahlers mit wenigen hervorstechenden Zügen zu schildern.

Ueberzeugt, daß der Mensch das, was er für die menschliche Gesellschaft seyn und leisten will, ganz seyn, ganz leisten müsse, nähret der rechtschaffene Mahler in seiner Seele einen immer regen, nie schlummernden Trieb nach Vollkommenheit. Von diesem Triebe geleitet, studirt er in Stunden, die er entfernt von seiner Staffelei zubringt, die Natur und die Menschen, macht sich mit der Theorie seiner Kunst vertraut, und ringt nach allen denjenigen Hülfskenntnissen, ohne welche er nie ein vollkommener Künstler seyn, und seine Werke in allen ihren Theilen durch Wahrheit und Schönheit anlockend für jeden Kenner machen kann. Unabläßig arbeitet er an der Bildung seines Geistes und seines Herzens, damit sein Geschmack am Wahren, Wohlanständigen, Schicklichen, Harmonischen, am Schönen, Edlen, Großen und Erhabenen immer mehr geläutert, erhöht und verfeinert werde. Er ist liebreich und gütig auch gegen die niedrigsten im Volke; aber zu seinem Umgange wählt er doch am liebsten gebildete Menschen, mit denen er sich nicht allein auf eine anständige Weise ergötzen; sondern auch lehrreiche Gespräche führen, und unter welchen er sei-

nen Geschmack und seine Sitten veredlen kann. Weit entfernt, sich in jeder Hinsicht für den größten Meister in der Kunst zu halten, erkennt und empfindet er vielmehr mit Bescheidenheit seine Mängel und Schwächen, läßt den Vorzügen anderer Künstler Gerechtigkeit wiederfahren, und läßt sich dadurch nie zum Neide, wohl aber zur Nacheiferung erwecken. Die laute Bewunderung macht ihn nicht stolz, der Beifall des Kenners nicht übermüthig, die Verkennung seiner Verdienste nicht zaghaft. Auch der unbilligste und bitterste Tadel erbittert ihn nicht. Gerne, und mit liebenswürdiger Gefälligkeit dient er andern Künstlern, die weniger Genie, Talent und Geschicklichkeit haben, als er, mit seinen glänzenderen Gaben, und empfindet das innigste Vergnügen darüber, wann er ihnen zur Erlangung höherer Vollkommenheit in der Kunst behülflich war. Seine Zöglinge haben an ihm einen getreuen Lehrer, der es ihnen an sorgfältiger Unterweisung nicht fehlen läßt, ihnen kein Geheimniß seiner Kunst absichtlich verschweiget, und nie scheel dazu sieht, wenn einer oder der andere unter ihnen solche rasche und bewundernswürdige Fortschritte in

der Kunst macht, daß er befürchten muß in Kurzem von demselben übertroffen zu werden. Ein moralischguter Mensch zu seyn, hat in seinen Augen einen höheren Werth, als aller Ruhm der Kunst. Er befleißigt sich daher eines in aller Absicht unsträflichen Wandels, und verwahret sich vor allen denjenigen Lastern, womit so viele Künstler ihr Andenken auf immer befleckt haben. Er ist ein aufrichtiger Gottesverehrer, ein Menschenfreund, der in allen seinen Handlungen Gerechtigkeit und Güte offenbart, ein besonnener, vorsichtiger sich selbst beherrschender Mann, ein guter Bürger, ein zärtlicher und getreuer Gatte, ein weiser und gütiger Vater. Das süße Bewußtseyn des Werthes, den er als Künstler und als Mensch hat, begründet in ihm ein Gefühl innerer Würde, vermöge dessen er sich nie erniedrigen kann, den Großen der Erde zu schmeichlen. Aber er versagt denselben nie die gebührende Achtung und Ehrerbietung. Die Kunst ist lang und des Künstlers Leben so kurz. Er ist daher sparsam mit seiner Zeit und überaus emsig und geschäftig in seinem Berufe. Er stirbt und hinterläßt der Welt Meisterwerke, deren Anschauen die Freude

gebildeter Menschen noch in den spätesten Jahrhunderten seyn, und ihn der spätesten Nachwelt unvergeßlich machen wird. Junger Künstler, gefällt dir dieses Bild: so ringe darnach, daß du in dasselbe verkläret werdest.

Von einem Künstler, wie ich ihn jetzt geschildert habe, läßt es sich erwarten, daß er bei der Wahl seiner Sujets die Frage jederzeit höchstwichtig finden werde: Kann ich das Sujet, welches jetzt meiner Phantasie vorschwebt, auch mit Kraft und Schönheit darstellen, ohne den Charakter des rechtschaffenen Mannes zu verleugnen? Die Sittenlehre setzt also dem Mahler, wie dem Schriftsteller Gränzen, die er respektiren muß. Gegenstände die ausserhalb dieser Gränzen liegen, gehören durchaus nicht für die darstellende Kunst, denn die Kunst darf, wenn sie die Achtung der Weisen und Edlen nicht verscherzen will, nie die Feindinn der Weisheit und der Tugend seyn. Ob Beförderung derselben ihr näherer, oder doch ihr letzter Zweck seyn müsse, — diese Frage kann hier noch ununtersucht bleiben. Aber daß sie sich wenigstens mit denselben nicht entzweien, und der Weisheit und Tu-

gend keine Hindernisse in den Weg legen dürfe, das bedarf keines weiteren Beweises.

Der Künstler soll bei der Wahl seiner Gegenstände niemals vergessen, was er sich selbst schuldig ist. Es darf ihm nicht gleichgültig seyn, ob der Beschauer seiner Gemählde blos die Geschicklichkeit seines Pinsels bewundert, oder ob er zugleich die Gedanken und Empfindungen lobenswürdig findet, die daraus hervorstrahlen. Er darf nie, wenn der Ruhm seiner Kunst auch noch so dauerhaft gegründet seyn sollte, auf den höheren Ruhm Verzicht thun, ein Mann von Einsicht, von gutem Geschmacke und von unbescholtenen Sitten zu seyn. Gegenstände, und Darstellungsarten der Gegenstände, deren Wohl seinem Geiste und seinem Herzen zur Schande gereichen würde, Gegenstände und Darstellungsarten der Gegenstände, deren Wahl ein Wohlgefallen am Leeren, Bedeutungslosen, Kindischen, Spielenden und Läppischen verriethe; Gegenstände und Darstellungsarten der Gegenstände, deren Wahl offenbar zeigte, daß der Künstler ein Freund von pöbelhaften Sitten war, das Häßliche, Eckelhafte und Abscheuliche mit Wohlgefallen betrachten konnte, und die hei-

lige Schamhaftigkeit keiner Schonung würdig fand: solche Gegenstände und Darstellungsarten der Gegenstände sind des rechtschaffenen Künstlers, wie des rechtschaffenen Schriftstellers unwürdig, schon deswegen unwürdig, weil der Beschauer seiner Werke mit Recht aus der Wahl derselben die nachtheiligsten Schlüsse auf seine gesammte Denk- Empfindungs- und Gesinnungsart ziehen würde. Es ist traurig für den Liebhaber der Kunst, wenn er in den Galerien so häufig auf Beweise stößt, daß der Künstler, indem er seine Kunst verherrlichte, sich selbst nur allzuoft prostituirt hat.

Eben so wenig soll der Künstler vergessen, was er seinen Nebenmenschen schuldig ist.

Der Künstler arbeitet nicht für den Pöbel. Es wäre wenigstens sträfliche Erniedrigung seiner selbst und seiner Kunst, wenn er für denselben arbeiten wollte. Nein, er arbeitet für gebildete Menschen, denn nur diese sind zum Genusse der Kunst geschickt und berechtigt. Er darf also eben so wenig, als der Schriftsteller, den Respekt vergessen, den er seinem Publikum schuldig ist. Er verletzt aber offenbar denselben, wenn

er es dem Liebhaber der Kunst zumuthet, daß er am Leeren, Läppischen, Unschicklichen, Pöbelhaften, Unfläthigen, Scheußlichen und Sittenlosen Wohlgefallen haben soll. Die Achtung für sein Publikum verbindet ihn also eben so sehr, als die pflichtmäßige Achtung seiner selbst, dergleichen Gegenstände und Darstellungsarten, die ihm schon das Interesse seiner Kunst verbeut, weit über die Gränzen derselben zu verweisen.

Ueber die Zulässigkeit, und den Werth der Satyre kann unter denkenden Menschen schwerlich mehr gestritten werden. Die Empfindung des Lächerlichen hat der Schöpfer selbst in unsere Seele gelegt. Der vorzüglichste Gegenstand derselben ist die Thorheit. Und warum soll die Thorheit nicht belacht werden? Hat sie etwa ein besseres Schicksal verdient? Oder wird sich die menschliche Gesellschaft besser dabei befinden, wenn ihr stets mit philosophischem Ernste begegnet wird? Für den Thoren selbst ist, wenn er nicht alles Ehrgefühl verlohren hat, die Satyre nicht allein wohl verdiente, sondern auch bessernde Züchtigung, und für andre wird sie warnendes Strafexempel bleiben,

so lange der Wunsch, sich in den Augen vernünftiger Menschen nicht lächerlich zu machen, zu den Wünschen ihres Herzens gehört. Wer hat aber Beruf die Geissel der Satyre zu schwingen? Ich denke, jeder, dem sie die Vorsehung zum Besten der Menschheit vertrauet, d. h. dem sie Veranlassung und Talent verleiht, die Thorheit in ihrer ganzen Lächerlichkeit darzustellen. Wer die Geissel der Satyre in seiner Gewalt hat, der gebrauche sie also zur menschenfreundlichsten Absicht. Er wird alsdann in seiner Sphäre gewiß eben sowohl Gutes wirken, als der Sittenlehrer in der seinigen, und ein Rabener wird neben einem Gellert die Zierde seines Zeitalters seyn. Aber freilich kann die Geissel der Satyre eben so wohl gemißbraucht werden, als das Schwerdt der Gerechtigkeit, und dieser Mißbrauch wird schwerlich zu verhüten seyn, wenn der Mann, der sie führt, ein böses, schadenfrohes und menschenfeindliches Gemüth hat. Alsdann wird aus dem Satyriker ein elender Witzling und verabscheuungswürdiger Spötter, dem nichts so heilig ist, daß er es nicht ohne Bedenken seinem Witz und seiner Spottlaune auf-

opfern könnte. Schwachheiten und Gebrechen, die Mitleid verdienen, werden belacht. Statt, daß herrschende Thorheit gezüchtigt werden sollte, wird des einzelnen Ehre zertrümmert. Selbst Religion und Tugend werden, gleich der Thorheit, dem Hohngelächter der Leichtsinnigen Preis gegeben. Und so wird der, der durch Witz und Laune ein Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft zu seyn bestimmt war, ein Bube, der die Wohlfahrt derselben auf die boshafteste Weise zerstöhrt.

Der Mahler kann ebensowohl als der Dichter die Rolle des Satyrikers spielen. Es ist bekannt mit wie vielem Glücke Hogarth dieselbe gespielt hat. Fühlt er in sich Neigung und Beruf dazu, so sey es ihm unverwehrt. Aber er halte sich innerhalb der Schranken, die die Sittenlehre jedem Satyriker vorschreibt, und mißbrauche sein Talent nie zum Nachtheil der menschlichen Gesellschaft. Im vertraulichen Zirkel scherzhafter und launigter Menschen, wo jeder von des andern guten Gesinnungen hinlänglich überzeugt ist, erhöht gutmüthige Spottlaune den Genuß des Lebens. Ein Gemählde, das nur für einen solchen engeren

Zirkel bestimmt wäre, hätte Freiheiten, die einem Gemählde nicht zugestanden werden dürfen, das zur öffentlichen Beschauung aufgestellt wird. In dem letztern würde die Satyre auf den einzelnen zum Pasquil, würde es wenigstens in den meisten Fällen. Es ist alles daran gelegen, daß die Ruhe des Staates und das Ansehen der Religion, als Hauptstütze derselben, erhalten werde. Da nun die Achtung des Regenten, und derer, die derselbe auf wichtige Posten hingestellt hat, und die Achtung der Diener der Religion in dieser Hinsicht nicht untergraben werden darf: so kann der satyrische Mahler nicht sorgfältig genug diejenigen Personen schonen, mit deren Ehre zugleich die Wohlfahrt des Staats, und die Werthschätzung der Religion untergraben wird. Der Mahler, der nie den Zweck der Satyre aus den Augen verliehrt, dessen herrschende Gesinnung allgemeines Wohlwollen, allgemeine Menschenliebe ist, und der seinen Pinsel nie mißbraucht, um seinem Neide, seiner Eifersucht, seiner Rachgier, oder irgend einer andern niedrigen Leidenschaft ein Opfer zu bringen, wird in jedem vorkommenden einzelnen Fal-

le sich leicht vor dem Mißbrauche der Satyre verwahren können.

Vorausgesetzt, daß Religion und Tugend die köstlichsten Kleinodien sind, die der Sterbliche hienieden besitzen kann, darf es wohl keinem Zweifel unterworfen scheinen, daß kein Menschenfreund, daß kein rechtschaffener Mann ihn im Besitze dieser Kleinodien stöhren darf. Wenn also auch dem Künstler nicht zugemuthet werden kann, daß er Beförderung der Religiosität und Rechtschaffenheit jedesmal zum Hauptzwecke seiner Darstellungen machen, und jedes Süjet, das dazu untauglich scheint, verwerfen solle: so kann man doch mit Recht fordern, daß er der Religiosität und Sittlichkeit keinen Abbruch thue. Hier setzt ihm das höchste Interesse der Menschheit Gränzen, die er nicht überschreiten kann, ohne Pflicht und Gewissen zu verletzen. Es ist der Mühe werth, ernstlich darüber nachzudenken.

Sollen die Ideen der Religion ihren ganzen wohlthätigen Einfluß auf Veredlung und Beruhigung der Menschen äußern: so ist es durchaus nothwendig, daß sie dem menschlichen Geiste in der ihnen eigenthümlichen Heiligkeit, Hoheit und Würde vor-

schweben, und daß die Phantasie dieselben in keine Bilder hüllet, welche sie verkleinern und erniedrigen. Der Mahler darf diese Ideen nicht allein durch Verbindung mit lächerlichen und entehrenden Gegenständen nicht lächerlich machen; sondern er darf sie auch nicht auf eine solche Weise darstellen, daß dadurch die Phantasie mit Bildern angefüllt wird, die unter der Würde jener erhabenen Ideen sind. Und wenn er es nicht vermag, würdige und angemessene Bilder für dieselben zu erschaffen: so muß er jene Ideen für solche ansehen, die durchaus jenseit des Gebietes der Mahlerei liegen, mit denen er sich als Künstler nicht befassen kann, und mit denen er sich als rechtschaffener Mann nicht befassen darf. Diese Pflicht ist von mehreren schätzbaren Mahlern, zwar nicht absichtlich, sondern aus Unwissenheit und Unbesonnenheit, aber doch zuverläßig zum Nachtheil der Religion, und zwar vorzüglich zum Nachtheil der wohlthätigsten Religion auf Erden, nämlich der christlichen, nur allzuhäufig verletzt worden.

Eine Hymne auf den Unendlichen zu dichten, ist unstreitig das schwerste Unternehmen, wozu sich der lyrische Dichter entschließen

kann. Und doch fehlt es an Beispielen von vortreflichgelungenen Hymnen nicht, in denen die Gottheit mit den würdigsten Zügen geschildert, und in denen der Phantasie ein großes, kräftiges, tiefe Ehrfurcht erregendes Bild von dem großen Unsichtbaren, der das Weltall regiert, übergeben wird. Man lese eine solche Hymne, man lese sie mit Andacht und mit Rührung, und trete alsdann vor ein Gemählde, in welchem der ewige Vater dargestellt wird. — Ist es nicht, als hätte der Künstler durch seine Darstellung alle die großen Gedanken und Empfindungen aus unserer Seele wieder auslöschen wollen, die jener Hochgesang in derselben zurück läßt. Der Mahler kennt keine edlere und vortreflichere Gestalt, als die Gestalt des Menschen in ihrer möglichsten Vollkommenheit. Götter, wie sie die Phantasie der Heiden sich schuf, die bei aller ihrer Macht und Hoheit wie Menschen dachten, empfanden und handelten, konnte der Griechische Künstler ohne Bedenken zum Gegenstande seiner Darstellung wählen. Die Volksbegriffe von diesen Göttern wurden durch seine Darstellung eher erhöht, als erniedrigt. Aber ganz anders verhält es sich mit dem

Gott, den der Weise, den der Christ verehrt. Er ist zu groß, als daß er in Menschengestalt, diese mag auch noch so sehr erhöht und veredelt werden, dargestellt werden dürfte. Die heiligen Schriftsteller, besonders die älteren, legen zwar auch der Gottheit menschliche Gestalt bei, und kein Dichter trägt Bedenken, es zu thun; aber dann sind Gottes Augen und Ohren, Augen und Ohren, die alles sehen, alles hören, der Hauch seines Mundes ist allbelebend und schöpferisch, sein Arm erschafft Welten, sein Kleid ist Licht, die Grundfeste seines Throns ist Wahrheit und Gerechtigkeit. So werden die menschlichen Vorstellungen von Gott dergestalt erhöht und veredelt, daß die Ehrfurcht, die wir ihm schuldig sind, nicht dadurch geschwächt, sondern vielmehr erhalten und genährt wird. Kann das der Mahler aber auch? —

Die schwerste Aufgabe, an welche sich der rechtschaffene Mahler wagen darf, ist unstreitig die Darstellung der Madonne, und ihres erhabenen Sohnes.

Die Mutter des Weltheilandes kann sich der Christ, er mag übrigens zu einer christlichen Parthei gehören, zu welcher er wol-

le, nicht leicht zu vollkommen vorstellen. Nichts kann natürlicher seyn, als der Gedanke, daß Gott gewiß dazu das würdigste, vortreflichste, holdseligste Weib erkohr, das je die Erde trug. Sie ist daher das Ideal weiblicher Vollkommenheit geworden. Und derjenige Mahler, dessen Phantasie zu dürftig ist, ein solches Ideal zu erzeugen, sollte es niemals wagen, eine Madonne darzustellen. Die Ehrfurcht gegen die vortreflichste der Mütter, und gegen ihren göttlichen Sohn unterstützen und nähren einander wechselsweise. Der Mahler, der mich verleitet mir die Mutter des Welterlösers als ein gemeines Weib vorzustellen, legt meiner Christusverehrung ein Hinderniß in den Weg, dieses mag nun bei unpartheiischer Untersuchung mehr, oder weniger bedeutend scheinen. Wer es also nicht vermag, eine edle weibliche Form und Gestalt mit dem Ausdruck eines höchstachtungs- und liebenswürdigen weiblichen Charakters darzustellen, der sey gewissenhaft genug, sich mit Darstellungen zu beschäftigen, die keine, auch nicht die entfernteste Beziehung auf religiöse Gesinnungen haben, und überlasse es einem Raphael und andern großen Meistern in der Kunst, Ma-

donnen vor unser Auge hinzuzaubern, deren Anblick Ehrerbietung und Liebe einflößt. „Wo sie" — die Mutter des Welterlösers — „menschlich handelt, auf Erden ist „und lebt, da sey sie menschlich; sie werde „unschuldig zart, sanft, so edel und liebenswürdig als möglich gebildet. Wo sie aber „verklärt, oder als Erscheinung auftritt, „schwebend von Engeln getragen, angebetet, „wo sie Mutter Gottes, Himmelskönigin „ist, da erhalte sie einen göttlichen hohen „Charakter; nicht Junonisch und stolz, auch „nicht kalt und strenge, wie Pallas, darf „sie seyn, sondern dem Erhabenen sey Liebe und Güte beigemischt." *)

Noch gewissenhafter sollte der Mahler seine Kräfte prüfen, eh' er sich unterwindet ein Bild von demjenigen unserer Phantasie zu übergeben, in dem uns das Christenthum den Erlöser der Welt zu verehren gebeut. Die Schwierigkeit, die mit der Darstellung dieses großen, göttlichen Mannes verbunden ist, besteht nicht darin, daß die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in der unbegreiflichen, geheimnißvollen Person des-

*) Siehe die Propyläen I. B. I. St. S. 51. u. 52.

selben dem Auge sichtbar gemacht werden muß. Dazu hat der Mahler keinen Beruf, und keine Verbindlichkeit, er mag übrigens über die Person Christi denken, wie er wolle. In den Memorabilien seines Lebens werden uns zwar viele übermenschliche Handlungen dieses ausserordentlichen Mannes erzählt; daß er aber in seiner Gestalt und in seinen Gesichtszügen Merkmale höherer Abkunft an sich getragen habe, ist durch nichts erweislich. Er ward gebohren als Mensch, und nahm als solcher an Körper- und Geisteskräften zu. Er dachte, empfand und handelte als Mensch. Und selbst dann, wann er vor den Augen seiner Zeitgenossen die ausserordentlichsten Thaten verrichtete, stand er doch immer als Mensch vor ihnen da, und das war eben die Ursache ihres Erstaunens, daß Gott solche Macht dem Menschen gegeben habe. Als Mensch wurde er gegeisselt, mit Dornen gekrönt, gekreuzigt, getödtet und begraben. Als ein solcher erstand er vom Tode, erschien er seinen ersten Anhängern und Freunden, und fuhr gen Himmel. Es ist sogar unwahrscheinlich, daß er jemals als verklärter Mensch erschienen sey, denn er trug nach seiner Auferstehung die Merkmale der Kreu-

zigung noch an seinem Leibe, und war fähig Speise und Trank zu sich zu nehmen. Der Mahler, der sich unterwindet mir meinen Erlöser darzustellen, soll mir also keinen Gott, er soll mir einen Menschen mahlen, und die Spekulationen über die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in seiner geheimnißvollen Person ruhig dem Exegeten und Dogmatiker überlassen. Einen Menschen soll er mahlen; aber was für einen Menschen? — Den größten, vortreflichsten und vollkommensten, der je gelebt hat, dessen Ideal dem Geiste des Menschen vorschweben kann. Und wird er dieser Verbindlichkeit Genüge geleistet haben, wenn er eine gemeine Menschenfigur dahingestellt, und ihr Haupt mit einem Strahlenkranz umwunden hat? Ich habe nichts wider diesen Nimbus, der in einem heiligen Gemählde den Welterlöser kenntlicher macht. Aber ein Kopf, mit einem Nimbus umgeben, ist darum noch kein Christuskopf, und eine Figur, die dieses Symbol höherer Würde und Heiligkeit hat, ist darum noch kein Christus. Der Mahler mag ihn duldend, oder handelnd, oder triumphirend vorstellen: allemal sey seine Gestalt so edel, als möglich; allemal strahle aus sei-

nem Antlitze die Größe des Geistes und des Herzens hervor, die er bei allen Scenen seines Lebens gezeigt hat; allemal sey den Zügen desselben heiliger Ernst, gemildert durch die Freundlichkeit der Liebe — Seelenstärke, die im Dulden eben sowohl als im Thun Bewunderung erregt, — das herzerhebende Bewußtseyn seiner Unschuld, Tugend und Würde eingedrückt; allemal flöße seine Gestalt und Physiognomie tiefe Verehrung, innige Liebe, und unbegränztes Zutrauen ein. Auch ohne jenen Nimbus wird der Erlöser der Welt alsdann in einem heiligen Gemählde von jedem erkannt werden, dem es an der, zum Genusse der Kunst erforderlichen Bildung nicht fehlt. Denn der Mahler hat ihn nicht blos mahlen wollen; nein, er hat ihn wirklich gemahlt. Wenn der Mahler das nicht kann: so mahle er lieber keinen Christus. Es ist für den Christusverehrer nicht gleichgültig, welches Bild seines Herrn seiner Imagination eingedrückt wird; es hat auf seine Empfindungen und Gesinnungen unleugbaren Einfluß. Die vielen elenden Christusse und Christusköpfe, die man hin und wieder antrift, sind unerkannte Sünden, an dem Ideale vollendeter Menschheit, und an allen denen

begangen, die in dasselbe verklärt zu werden dürften. Ich will damit nicht behaupten, daß eine Christusfigur eine durchaus fehlerlose und vollkommene Menschenfigur seyn müsse. Welcher Mahler dürfte es dann noch wagen, einen Christus zu mahlen? Allein eine solche Figur muß sich doch, sowohl in Ansehung der Form, als des Ausdrucks merklich über das Gemeine erheben, wenn sie dem Liebhaber des Christenthums nicht anstößig seyn soll.

Es giebt biblische Bilder, unter welchen der Erlöser der Welt vorgestellt wird. Unter diesen zeichnet sich besonders das Bild des Lammes aus. Es ist bekannt, wie viel Mißbrauch zum großen Nachtheile für ächte Christusverehrung von diesem Bilde gemacht, wie viel Unfug damit getrieben worden ist, indem man mit diesem Bilde tändelte, und darüber der ihm zum Grunde liegenden Hauptvorstellung vergaß. Selbst der Redner und Dichter darf sich dieses Bildes nur mit Behutsamkeit bedienen. Aber auf dem Leinwande erscheint dieses Bild nicht nur äusserst albern, sondern fördert auch jene läppische Schwärmerei, die mit vernunftmäßigem Christenthume durchaus nicht bestehen

kann, und wirkt sehr nachtheilig auf die Ehrerbietung, die der Christ seinem Erlöser schuldig ist. Das Lamm mit der Bundesfahne ist daher eine eben so unwürdige Darstellung desselben, als wenn man ihn unter dem Bilde einer Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammlet, abbilden, und durch einen Nimbus, oder durch ein anderes verständliches Beizeichen auf die Deutung dieses Bildes hinwinken wollte. Die Sprache hat Bilder, die sehr schön und passend sind, die aber für die Mahlerei nicht gehören, und im Gemählde nicht geduldet werden dürfen.

Dieses scheint mir denn auch der Fall bei der Abbildung des göttlichen Geistes in der Gestalt einer Taube zu seyn, wozu die Geschichte von der Taufe Christi Anlaß gegeben hat. Für Johannes war die über dem Haupte seines erhabenen Anverwandten, den die Gottheit vom Himmel herab für ihren Liebling erklärte, schwebende Taube bedeutungsvolles, rührendes Bild von dem Geiste der Unschuld, der Einfalt, der Sanftmuth und der Geduld, der auf ihm, dem duldsamen Lamme ruhen sollte, das nach seiner innigsten Ueberzeugung bestimmt war, der

Welt Sünde zu tragen. Aber folgt denn nun daraus, daß die Taube überall das schickliche Bild des göttlichen Geistes sey? Wir würden es schwerlich dem Redner und dem Dichter verzeihen, wenn er den göttlichen Geist die himmlische Taube nennte; warum verzeihen wir es denn dem Mahler, wenn er ihn als Taube mahlt, wohl gar dem Bildhauer, wann er ihn als solche schnitzt, und unter den Schalldeckel einer Kanzel heftet? Der aufgeklärte Verstand, der gereinigte Geschmack empört sich dagegen, würde sich selbst alsdann dagegen empören, wenn die Idee von einem göttlichen Geiste auch dadurch nichts von ihrer Würde und Weihe verlöhre. Nur in dem einzigen Falle würde dieses Symbol des göttlichen Geistes zu dulden seyn; nämlich alsdann, wenn der Mahler die Taufe Christi zum Gegenstande seines Gemähldes wählen wollte. Ich fürchte inzwischen sehr, daß er diesen Gegenstand so widerstrebend, wenigstens der Hauptsache nach einer verständlichen Darstellung so unempfänglich finden wird, wenn er über die Wahl des fruchtbarsten Momentes nachsinnet, daß ihm seine Entschließung, wenn er rich-

tige Begriffe von den Gränzen seiner Kunst hat, nothwendig gereuen muß.

Unsere Vorstellungen von den Engeln, und die Bilder die wir von denselben unserer Einbildungskraft einprägen, sind freilich minderwichtig für Tugend und Beruhigung. Inzwischen muß ich aufrichtig gestehen, daß mir die Engelchen in der Gestalt wohlgenährter, geflügelter Knaben niemals gefallen haben, und daß ich sehr wünschte, man hätte immer dieselben ausschließend blos in mythologischen und profanen Gemählden als Amoretten ihr Wesen treiben lassen. Sollen wir nach den Belehrungen der Heil. Schrift uns die Engel als Wesen denken, die uns Menschen an Weisheit, Tugend und Kraft übertreffen, denen wir daher auf dem Wege der Selbstvervollkommnung immer ähnlicher werden sollen, um einst ihre würdigen Gesellschafter zu seyn: so kann es schwerlich gebilligt werden, wenn die Mahlerei mit so weniger Würde Engel darstellt. Wer Engel mahlen will, der mahle Jünglinge von edler, anmuthiger reizender Gestalt, in ihrem Antlitze blühende Jugend, harmlose Unschuld und selige Liebe. Die Flügel, welche diese Wesen höherer Gattung von den

Menschen unterscheiden, sind vollkommen zweckmäßig. Nur denke der Mahler nicht, er habe Engel gemahlt, weil er geflügelte Menschenfiguren darzustellen gewußt hat. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Engel die in der Entfernung, wie z. B. in einer Glorie erscheinen, Engelchen werden, und jener höhern Ausbildung der Kunst alsdann nicht empfänglich sind.

Wie soll aber der Mahler den Teufel vorstellen? Der Teufel ist ein gefallener Engel, und unterscheidet sich von den heiligen und seligen Engeln des Himmels durch Unheiligkeit, Bosheit, Neid, Schadenfreude, und Empfindung innerer Qual. Zwischen einem unheiligen Geiste des Abgrundes und einem heiligen Gottesengel ist also der nämliche Unterschied, der zwischen dem edlen und dem verworfenen Menschen statt findet, und wenn der Künstler kein Bedenken trägt, den letztern in Menschengestalt auftreten zu lassen: so sehe ich nicht ein, warum er dem Teufel die einmal angenommene Engelgestalt versagen soll. Ein Künstler, der den Ausdruck in seiner Gewalt hat, hat nach meiner Einsicht nöthig zu allerlei grillenhaften, wohl gar häßlichen und scheußlichen Gestalten

seine Zuflucht zu nehmen, die mit dem Interesse der Kunst streiten. Er kann die schönste Engelgestalt durch den Ausdruck moralischer Verworfenheit und innerer Quaal zu einem Teufel umgestalten. Er kann diese Teufelgestalt, wenn es nothwendig ist, schrecklich machen „durch Großheit, welche bis zum Strengen, zum Furchtbaren getrieben werden kann." *)

Die Idee Tod ist unstreitig die fürchterlichste und schrecklichste, womit sich die Seele des Sterblichen beschäftigen kann. Die Phantasie reihet an dieselbe eine Menge von gräßlichen Bildern, die uns um destomehr mit Schauder und Entsetzen erfüllen, je lebhafter sie unserm Gemüthe vorschweben. Was thut also die Religion, um uns mit dem Tode auszusöhnen, und unsere Furcht vor demselben, die der Tugend und Gemüthsruhe so äusserst nachtheilig ist, zu mäßigen? Sie schmelzt die Vorstellung des Todes mit der Vorstellung eines unsterblichen Lebens zusammen. Sie schildert uns denselben unter friedlichen, Beruhigenden Bildern. So verstopft sie nicht allein in unserm höheren, sondern

*) S. Propyläen I. B. I. St. S. 50.

auch in unserm niedrigern Erkenntnißvermögen, zum großen Segen für unser Herz, die Quellen, aus welchen feiges Zagen vor dem Tode herfließt. Schwerlich läßt es sich rechtfertigen, wenn die Kunst in dieser Hinsicht der Religion entgegenarbeitet. Jenes scheußliche Todtengerippe, mit aller Geschicklichkeit eines furchtbaren Pinsels oder Grabstichels dargestellt, jenes Memento mori, wo ein Todtenkopf über sich durchkreuzenden Todtengebeinen ruht, ist daher wahrlich nicht die zweckmäßigste und menschenfreundlichste Darstellung des Todes. Der Griechische Künstler verstand sich weit besser darauf, der allgemeinen Menschenschwäche zu schonen. Ihm ist der Tod ein liebenswürdiger Jüngling mit der umgekehrten verlöschenden Fackel des Lebens. Und wie schön ist dieses Bild gedacht! wie friedlich, wie harmlos ist nicht dasselbe! Es ist wohlthuend für das Gefühl, und beruhigend für das Herz, wenn wir uns den Tod als einen sanften mitleidigen Gottesengel vorstellen, der dem armen mattgequälten Sterbenden einen Labebecher darreicht, damit er durch dessen Kraft entschlummere zum ewigen Leben. *) Dieses oder ein ähn-

*) Siehe meine Gedichte I. B. S. 100.

liches tröstendes Bild sollte der Mahler wählen, wenn er den Tod darstellen will, damit er durch diese Darstellung die Schrecken desselben nicht mehre, sondern mildere.

Hieraus folgt aber nicht, daß der Mahler keinen Sterbenden oder Todten vor unser Auge bringen dürfe. Freilich ist dieser Anblick schauderhaft. Aber in der Natur ist es doch nothwendig, uns an denselben zu gewöhnen; warum sollte es also der Kunst zur Pflicht gemacht werden, uns aus übertriebener Zärtlichkeit damit zu verschonen, wenn sie einer solchen Darstellung zu ihren Zwekken bedarf?

Für die Idee der Unsterblichkeit kenne ich kein Bild, das so rührendschön, so tröstlich und so herzerhebend wäre, als die Psyche mit Schmetterlingsflügeln; besonders alsdann, wenn sie triumphirend zum Himmel emporschwebt, und das lästige irdische Gewand in den Staub wirft. Uns die Seligkeiten der Vollendeten vorempfinden, vorahnden zu lassen, ist die Kunst allerdings geschickt. Freilich wird dazu ein mehr als gemeiner Künstler erfordert; indessen ist ein Künstler, der mit seinem Darstellungstalente einen gebildeten Geist und Geschmack verbindet, und der

das Erhabene in seiner Gewalt hat, allerdings im Stande, es mit Würde zu thun. Aber uns in jene zukünftige bessere Welt selbst hineinzuführen, und dasjenige vor unser Auge zu bringen, was kein Auge sah, kein Ohr vernahm, kein Herz eines Sterblichen je ahndete, sollte der Künstler nie wagen. Die Kunst ist durchaus unvermögend, diesen Gegenstand mit Würde zu bearbeiten. Das Schauen, wozu uns der Mahler führen kann, wird daher unausbleiblich nachtheilig für unsern Glauben d. h. für die sehnsuchtsvolle und thätige Hoffnung des ewigen Lebens. Was herauskomme, wenn uns der Künstler in Gefilde einer zukünftigen bessern Welt einführen will, läßt sich einigermaßen nach dem allgemein bekannten Kupferstiche beurtheilen, welcher die Ankunft Friedrichs des Großen im Elysium vorstellen soll.

Ob die Qualen der Verdammten ein schicklicher Gegenstand für die bildende Kunst seyen, daran läßt sich sehr zweifeln. Es ist und bleibt ein Gegenstand, der durchaus Misfallen und Grausen erregen muß, und an dessen Darstellung unmöglich etwas anders, als die Kunst gefallen kann. Ueber-

haupt sollte uns der Mahler so viel als möglich mit der Darstellung des Gräßlichen verschonen. Bei einem zerrütteten Zustande des Körpers ist die Phantasie oft ohnehin geschäftig genug, den Menschen nicht nur träumend, sondern wohl gar wachend mit gräßlichen Bildern zu quälen. Ich mögte, wenn ich Mahler wäre, ihr bei diesen unseligen Verrichtungen nicht gerne behülflich gewesen seyn.

Die Idee eines allgemeinen Weltgerichts ist unstreitig eine der größten und erhabensten und in Hinsicht auf Moralität eine der wirksamsten des Christenthums. Was ich aber über die Darstellung derselben im Gemählde denke, darüber habe ich mich bereits bei dem übrigens so vortreflichen Gemählde des unsterblichen Rubens erklärt. Wenn der Mahler auch ein göttliches Genie und das seltenste Kunsttalent besäße, und diesen großen Gegenstand mit so viel Würde behandelte, als es der Natur der Sache nach nur möglich und gedenkbar ist: so mußte doch die vortreflichste Darstellung nothwendig zu weit hinter dem Gegenstande selbst zurückbleiben, als daß sie ohne Nachtheil für religiöse Empfindung statt finden

dürfte. Giebt es denn für ein Kraftgenie keine andere Gegenstände, durch die es sich verherrlichen kann, als Gegenstände der Religion, denen die Kunst nicht gewachsen ist?

Das Religionsbuch der Christen, die Bibel, ist reich an zweckmäßigen Gegenständen für die bildende Kunst. Und da die darin enthaltene Geschichte wenigstens der gebildeten Menschenklasse unter den Christen am vertrautesten und geläufigsten ist: so hat der Mahler den Vortheil, daß seine Gemählde leichter verstanden werden, wenn der Inhalt biblisch ist. Auf diesen Gegenständen ruht auch eine gewisse Weihe, die das Interesse seiner Bilder ungemein erhöhen hilft. Und die interessanteren Charaktere und Begebenheiten, mit denen wir in unsern heiligen Büchern bekannt gemacht werden, sind für den Mahler fast eben so viele Veranlassungen zu höchstinteressanten Darstellungen, bei deren Beschauung sich die Andacht in heilige Empfindungen vertieft. Inzwischen darf der Künstler auch hier eine behutsame weise Wahl nicht für überflüßig halten. Es giebt biblische Historien, die nicht nur um des Interesse der Kunst, sondern auch um des höheren Interesse der Menschheit willen

durchaus über die Gränzen der Mahlerei verwiesen werden müssen.

Diese Betrachtungen über die Pflichten der Künst gegen die Religion, besonders gegen die christliche Religion, sind keinesweges in der Absicht niedergeschrieben, um den Ruhm verdienstvoller Künstler der verflossenen Jahrhunderte zu beflecken, die dieselben in ihren Werken verletzt haben. Man darf nur den Geist der Zeit, in welcher sie lebten, studiren, um bei ihnen diese Fehler sehr verzeihlich zu finden. Sondern sie sind in der Absicht niedergeschrieben, um Künstler unserer Zeit vor ähnlichen Fehltritten zu warnen. Mir ist die Religion, und zwar namentlich die christliche Religion, Hauptstütze meiner Moralität und Gemüthsruhe. Das ist sie nicht allein für mich, sondern das ist sie noch immer für viele Tausende, nicht allein unter der ungebildeten, sondern auch unter der gebildeten Menschenklasse. Im Namen dieser Tausende fordere ich Respekt für dasjenige, was uns das Heiligste auf Erden ist, und spreche demjenigen den Namen eines rechtschaffenen Mannes ab, der diese unsere gerechte Forderung verweigert. Wer vermöge seines philosophischen Systems die

Religion überhaupt über die Gränzen der menschlichen Erkenntniß verweiset, oder wenigstens die christliche Religion für keine göttliche Religionsanweisung gelten lassen will, mag immerhin seiner Ueberzeugung folgen. Aber er behandle deswegen eine Religion nicht geringschätzig und verächtlich, die eine solche unläugbare Tendenz auf Veredlung und Beruhigung des Menschen hat. Aus eben diesem Grunde fordere ich auch von jedem Künstler, und fordere es, von der Gerechtigkeit meiner Forderung überzeugt, mit Wärme, daß er den wohlthätigen Ideen meiner Religion nichts von ihrer Hoheit, Würde und Heiligkeit rauben soll.

In Hinsicht auf Moralität rügt man mit Recht den Cynischen Pinsel. Es ist der gewissenloseste Gebrauch, den der Künstler von seinem Darstellungstalente machen kann, wenn er es anwendet, die heilige Schamhaftigkeit zu beleidigen, Triebe der Wollust aufzuregen und zu nähren, und ein Verführer der Unschuld zu werden. Die Frage verdient daher hier einer sorgfältigen Untersuchung, ob nackende Gestalten in der Mahlerei zuläßig sind, oder nicht. Es hat

verdienstvolle Moralisten gegeben, die gegen die Darstellung derselben geeifert, und sie in Hinsicht auf Moralität für äusserst schädlich und gefährlich erklärt haben. Hatten diese Moralisten Recht: so ist der Mahler unstreitig verbunden, sich der Darstellung des schönen Nackenden zu enthalten, wenn es auch unläugbar nach dem Ausspruche des Verfassers des Ardinghello der Triumph der bildenden Kunst seyn sollte.

Worinnen besteht denn nun aber jener Nachtheil und jene Gefahr des Nackenden in den bildenden Künsten für die Sittlichkeit? — Die Schamhaftigkeit und Keuschheit wird — sagt man — dadurch verletzt und gefährdet. — Ich schätze diese Tugenden so hoch, als sie jemals ein Moralist hoch schätzen konnte; ich weiß es, wie sehr die gesammte Vollkommenheit des Menschen, sowohl in Ansehung des Leibes, als der Seele, von der Bewahrung derselben abhängt; ich kenne den wohlthätigen Einfluß, welchen diese Tugenden auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft haben, und die schrecklichen Verwüstungen, die die Verletzung derselben unter dem menschlichen Geschlechte anrichtet; ich rufe allen Jünglingen und Jungfrauen mit Rührung des

Herzens zu: „Laßt euch nicht durch die Syrenenstimmen der Wollust berücken! laßt Reinigkeit des Herzens und des Körpers euch über alles theuer seyn! laßt daher nie die getreueste Schutzwache eurer Unschuld, die Schamhaftigkeit von eurer Seite weichen!“ — Aber dieser Enthusiasmus soll mich nicht abhalten, jene Besorgnisse mit ruhigem kalten Blute zu prüfen, damit die Gränzen der Kunst weder zum Nachtheil der Moralität zu sehr erweitert, noch zum Nachtheile der Kunst selbst zu enge zusammengezogen werden mögen.

Die Schamhaftigkeit ist die Tochter des zarten Ehrgefühls, und ist den Begriffen von Wohlanständigkeit unterwürfig. Sie zittert selbst vor dem möglichen Verdachte einer unanständigen Vorstellung, Empfindung, Begierde oder Handlung zurück, und verräth ihre Zartheit und Aengstlichkeit durch die heilige Röthe, die sie über die Wangen des Jünglings und des Mädchens ergießt. Aber die Begriffe von Wohlanständigkeit und Unanständigkeit bedürfen offenbar einer Prüfung und Läuterung, wenn diese Schamhaftigkeit Achtung und Schonung verdienen, und wenn sie nicht albern und lächerlich werden soll. Denn der Mensch darf sich doch,

wenn er seiner Vernunft, die überall seine Führerinn seyn muß, folgen will, nur dessen schämen, was wirklich unanständig und beschämend ist.

Ist denn aber die Menschengestalt für den Menschen wirklich beschämend? — Das kann sie unmöglich seyn, denn sie ist die schönste und edelste unter allen Gestalten, die aus der Hand des Schöpfers hervorgiengen. Es wäre also Thorheit, wenn wir glauben wollten, daß sie, um schön und edel zu erscheinen, erst der, durch menschlichen Witz ersonnenen Bekleidung bedürfe, durch die, da sie dem Eigensinne der Mode unterworfen ist, die Form des Menschen offenbar nicht selten verunstaltet wird. Der gesittete Mensch schämt sich daher auch eigentlich nicht, Menschengestalt zu haben, — er würde es sehr übel nehmen, wenn man ihm diese absprechen wollte; — sondern diese Menschengestalt nackend zu zeigen. Und woher rührt diese Art der Schamhaftigkeit. Angebohren kann sie dem Menschen nicht seyn, denn wir wissen, wie viel Mühe es kostet, sie unsern Kindern einzuflößen, und wie viele Völker es giebt, denen auch die leiseste Empfindung derselben unbekannt ist. Indessen bedarf es

freilich keiner hohen Geisteskultur, um einzusehen, daß man diejenigen Theile seines Körpers verbergen und verhüllen müsse, die zu eckelhaften thierischen Bedürfnissen und Verrichtungen bestimmt sind; sie besonders in einem Alter verhüllen müsse, wo sie leicht, zu unserer Beschämung, Verräther regelloser Triebe werden könnten, die die Vernunft für unanständig erklärt. Die Natur selbst hat, wie Cicero schon bemerkt, diese Theile so viel als möglich zu verbergen gesucht, und dadurch dem Menschen gleichsam einen Wink gegeben, was er in dieser Absicht zu thun habe. Aber jene sorgfältige Verhüllung des ganzen Körpers gründet sich blos auf konventionelle Begriffe vom Wohlanständigen und Unanständigen, die selbst unter gesitteten Völkern sehr verschieden, und die dem Wechsel der Zeit und der Mode unterworfen sind. Es läßt sich gar kein vernünftiger Grund angeben, warum der Mensch seine Arme, seine Beine, seine Brust, seinen Bauch, seine Schenkel, verbergen müsse, während daß er sein Gesicht jedem Menschen ohne Bedenken unverhüllt zeigt, ob es gleich der Verräther von so vielem ist, was in dem Menschen vor-

geht, und ihm nach nothwendigen Begriffen von Wohlanständigkeit zur Schande gereicht.

Hieraus folgt aber keinesweges, daß sich jeder, wann es ihm beliebt, über jene konventionelle Begriffe vom Wohlanständigen wegsetzen dürfe. Es ist und bleibt vielmehr Pflicht, dieselben zu respektiren, und sich nicht allein dessen zu schämen, was der Natur der Sache nach beschämend ist, sondern auch dessen, was unter dem Volke, zu dem wir gehören, und zu der Zeit, in der wir leben, allgemein für unanständig gehalten wird. Entblößungen des Körpers, die nach diesen Begriffen schändlich sind, gehören daher zu einer Schamlosigkeit, die sich kein vernünftiger Mensch erlauben darf; die man sich um destoweniger erlauben darf, da der Mensch, wie die Erfahrung lehrt, wenn er sich einmal über konventionelle Begriffe vom Wohlanständigen weggesetzt hat, auf dem Wege ist, sich bald auch über die nothwendigen wegzusetzen, und folglich jene Schamlosigkeit als der Anfang wirklicher Lüderlichkeit betrachtet werden kann.

Ist es nach nothwendigen Begriffen von Wohlanständigkeit nicht unanständig, seine nackende Menschengestalt zu zeigen: so kann

es nach eben diesen Begriffen auch nicht unanständig seyn, seine Blicke auf dieselbe zu heften. Nach konventionellen Begriffen, die die Schamhaftigkeit allerdings respektiren muß, ist es aber freilich unanständig, und zwar um desto unanständiger, wenn die unbekleidete Person zu einem andern Geschlecht gehört. Ich mögte daher das Mädchen nicht loben, welches durch das Schlüsselloch seines Gemachs einen schönen nackenden Jüngling betrachtete und ihre Augen an dem nervigten Bau seiner Glieder weidete, gesetzt daß ihre Neugierde auch übrigens noch so unschuldig wäre. Sie versündigt sich gegen die, durch die angenommene herrschende Meinung geheiligten Gesetze des Wohlstandes, und handelt also gegen die Schamhaftigkeit. Und o! wie würde sie erröthen, wenn sie über diesem Akt der Neugier ertappt würde!

Was kümmern aber diese konventionelle Begriffe den Künstler, der nicht für ein besonderes Volk und Zeitalter arbeitet, sondern für Liebhaber der Kunst, dieselben mögen zu einem Volke gehören, zu welchem sie wollen, und zu dieser, oder zu einer andern Zeit sich seinen Werken näheren. Nur die nothwendigen, unveränderlichen Begriffe vom

Wohlanständigen dürfen von ihm in Ueberlegung gezogen werden. Unter dieser Bedingung kann man ihn keiner Verletzung der Schamhaftigkeit beschuldigen, wenn er seine Figuren nackend darstellt, und das sittsamste Mädchen darf kühn eine Kopie des heiligen Johannes von Raphael in sein Schlafgemach hangen. Giebt es gleich hin und wieder Menschen, die andrer Meinung sind: so ist doch diese jederzeit die herrschende geblieben, und wird es bleiben, so lange es noch Altäre giebt, auf denen der Kunst geopfert wird.

Dem Menschen ist in der ganzen Natur nichts wichtiger als der Mensch, und unter allen Formen und Gestalten reizt keine so sehr seine Aufmerksamkeit, als die Form und Gestalt des Menschen. Je sorgfältiger ihm diese verborgen wird, desto geschäftiger ist seine Phantasie, besonders wenn der unnennbare Trieb im Jünglinge oder Mädchen erwacht, sich ein Bild von derselbigen zu schaffen, ausgeschmückt mit Reizen, die sie in der Natur nicht hat. Und o! ich fürchte dieses Bild der Phantasie wird einen nachtheiligeren Einfluß auf Herzensunschuld und

Keuschheit äussern, als es die nackende Menschengestalt selbst thun würde.

Daß der Mensch bestimmt sey, nackend zu gehen, läßt sich freilich sehr bezweifeln. Unter der Gattung von Thieren, an deren Spitze der Mensch steht, hat die Natur keines unbekleidet gelassen, als den Menschen; vermuthlich doch wohl deswegen, weil der Mensch sich selbst bekleiden, und auch durch das Bedürfniß der Kleidung im Gebrauche des Verstandes und der Vernunft geübt werden soll. Je gesitteter eine Nation wird, desto sorgfältiger ist sie auch auf eine anständige Bekleidung bedacht, und desto mehr wird es für unanständig gehalten, nackend zu erscheinen. Endlich nöthigt ja die abwechselnde Witterung auf einem großen Theile des Erdbodens die Menschen, sich wider dieselbe durch Kleider zu schützen. Aber wenn das alles nicht wäre, und die Menschen wären von der Wiege an gewohnt, einander nackend zu sehen, wie weiland im Paradiese: würden alsdann die Triebe der Wollust früher aufgeregt und mächtiger genährt werden, und würden die verderblichen Ausschweifungen der Unkeuschheit häufiger seyn, als jetzt? — Ich getraue mir beinahe, das Gegentheil zu be-

haupten. Unsre Vorfahren, die alten Deutschen gingen an einem großen Theile ihres Körpers unbekleidet, und wie blühten nicht unter ihnen Enthaltsamkeit, Keuschheit und ehliche Treue, ob sie gleich Heiden waren! Wir verhüllen unsern Körper so sorgfältig, als möglich, und siehe! die Ausschweifungen der Wollust nehmen unter uns mit jedem Tage zu, ob wir gleich Christen sind, und uns als solche zur Reinigkeit und Heiligkeit berufen fühlen. Mich dünkt, gegen diesen Beweis aus der Geschichte ließe sich nur dieses einwenden, daß die Ursachen dieser zunehmenden Ausschweifungen auch noch in etwas anderm, als der Bekleidung liegen können. Es ist mir indessen genug, daß sie durch die sittsamste Bekleidung nicht gehoben werden. Ich kann mir freilich eine Art von Kleidung gedenken, in welcher die Menschengestalt zu einer so bizarren Gestalt umgeformt wird, daß der Anblick selbst des schönsten Menschen nicht leicht eine wollüstige Begierde erregen kann. Aber dürfen wir es denn deswegen dem Menschen zur Pflicht machen, in seiner Kleidung so häßlich, als möglich zu erscheinen? Ist es nicht vielmehr Pflicht, sich so zu betragen, folglich auch so

zu kleiden, daß man andern gefalle? Und muß nicht in jeder gefälligen Art der Bekleidung die menschliche Gestalt wenigstens einigermaßen bemerkbar bleiben? Sobald dieses aber geschieht, stehe ich nicht gut dafür, daß sich die lüsterne Phantasie das Verhüllte nicht reizender und lockender vorstellen wird, als es ist, und daß sie sich selbst üppige Bilder schaffen wird, die den Trieben der Wollust reichliche Nahrung zuführen. Dies wird um destomehr der Fall seyn, je mehr die unbekleideten Theile eine reizende und üppige Gestalt der bekleideten vermuthen lassen, und je mehr das leichte Gewand dieselbige durchschimmern läßt. Deutliche Erkenntniß vernichtet die Spiele, welche die Phantasie im Gebiete des Unbekannten treibt, und muß daher jeder sinnlichen Begierde eher hinderlich, als förderlich seyn. Eben deswegen ist es angehenden Eheleuten, welche die sinnliche Zuneigung gegen einander so lange als möglich zu erhalten wünschen, sehr anzurathen, daß sie gegen einander schamhaft bleiben, und sich einander ohne die dringendste Noth nicht nackend sehen; besonders alsdann, wenn ihnen die Natur viel Schönheitssinn, aber keine Gestalt, die denselben befriedigt, ge-

geben hat. Aus eben diesem Grunde halte ich es für eine Pflicht des Erziehers, seine Zöglinge mit der wahren Menschengestalt so bekannt zu machen, als es ohne Verletzung ihrer Schamhaftigkeit geschehen kann, damit ihnen ihre Phantasie dereinst weniger gefährlich seyn möge. In dieser Hinsicht scheint mir der Künstler nicht Tadel, sondern Dank zu verdienen, wenn er nackende Menschengestalten vor unsere Augen hinzaubert, bei denen wir vergessen, daß wir nicht die Natur selbst, sondern nur Nachahmungen derselben sehen.

Nicht die Nacktheit der Figuren; wohl aber die Form derselben, die Stellung in der wir sie erblicken, der Ausdruck der Leidenschaft, der sich in allen ihren Mienen und Gebehrden zeigt, kann für die Unschuld gefährlich und verführerisch werden. Es giebt Formen, die vor andern geschickt sind, grobsinnliche Begierden zu erregen; es giebt im Gegentheil andere Formen, die zu schön, zu edel sind, um die gröbere Sinnlichkeit zu reizen. An welche Form sich der Mahler zu gewöhnen habe, wenn er durch Darstellung des Nackenden der Unschuld nicht gefährlich werden, und den Schönheitssinn be-

friedigen und vergnügen will, bedarf also wohl keiner weiteren Untersuchung. Er mag seine Figuren bekleidet oder unbekleidet darstellen: so stelle er sie nie in einer Attitüde, nie in einer Beschäftigung dar, welche Lüsternheit, und niedrige Begierde verräth. Denn der Hang zur Wollust ist, vorzüglich in den Blüthenjahren des Lebens, selbst im Gemählde ansteckend. Er adle vorzüglich seine nackenden und leichtbekleideten Figuren durch den Ausdruck schöner, edler und großer Gesinnungen. So lang er dieses thut, wird er den Vorwurf des Cynischen Pinsels nie verdienen, und nie besorgen dürfen, daß seine Gemählde Unschuld und Tugend untergraben, und Jünglinge und Jungfrauen zu niedrigen Ausschweifungen verleiten werden. Aber er vergesse es auch nie, daß dieses heilige Pflicht für ihn sey, und daß er einen niedrigen, leichtsinnigen Charakter äussert, wenn er sein Kunsttalent mißbraucht, um der Schamhaftigkeit und Keuschheit gefährlich zu werden. Ja, sorgsame Väter, Mütter und Erzieher, verwahrt die euch anvertraute Jugend sorgfältig vor dem Anblicke solcher Gemählde, damit ihr Herz rein und ihre Unschuld unbefleckt bleibe. —

Studirte Wollüstlinge, die überall Nahrung für ihre niedrige Begierde suchen, finden sie auch überall, im Bekleideten, wie im Unbekleideten, im Gemählde, wie in der Natur. Es ist unmöglich solche Unglückselige vor Anblicken zu verwahren, wodurch sie in jene wollüstige Stimmung, wozu sie sich verwöhnt haben, aufs neue versetzt werden. Aber die heilige Unschuld kann nur durch dasjenige verführt werden, was wirklich verführerisch ist. Für sie sind jene unbekleidete Menschenfiguren zuverläßig eher nützlich, als schädlich. Nein, jene mit behutsamem keuschem Pinsel dargestellte nackende Figuren sind nicht Schuld daran, wenn die Unschuld sich immer mehr aus dem Zirkel unserer heutigen Jünglinge und Jungfrauen entfernt sieht. Flößet wieder Furcht und Liebe gegen die unsichtbare, überall gegenwärtige Gottheit in ihr Herz; suchet ihnen durch Unterricht und Beispiel Tugend und ein gutes Gewissen über alles theuer zu machen; ermuntert und gewöhnet sie zur Thätigkeit, zur Mäßigkeit, und zur Beherrschung ihrer sinnlichen Empfindungen; schonet ihrer Schamhaftigkeit, und hört auf über die Ausschweifungen sinnlicher Triebe zu scherzen, als wenn

es Kleinigkeiten und unschuldige Tändeleien wären; nährt auf jede mögliche Weise in ihrer Seele das Gefühl für das Schöne, Große und Erhabene; reisset ihnen die Romanen aus den Händen, und verleidet ihnen jede Lektüre, die die Seele verzärtelt, weichlich und wollüstig macht; gebet ihnen dagegen Bücher in die Hände, die sie zur edlen Ehrbegierde, und zur gemeinnützigen Thätigkeit entflammen; entwöhnet sie von jener läppischen Eitelkeit und Putzbegierde, die insonderheit so mancher weiblichen Unschuld den Tod bereitet; warnt sie mehr durch Beispiele, die ihr ihnen unter die Augen stellt, als durch Worte vor den traurigen Folgen des jugendlichen Leichtsinnes, und vor jener falschen Jugendfreundinn, der Wollust, die uns auf Rosen einschlummern, aber auf Dornen erwachen läßt: — wenn ihr dieses thut, so könnt ihr sie, auf meine Verantwortung, dreist in jeden Tempel der Kunst führen, und sie an den Werken der Kunst ihre Augen weiden lassen, wenn sie gleich von nackenden Figuren wimmeln. Sie werden, ohne daß ihr ihnen dieses unbehutsamer Weise zur Pflicht macht, ihre Augen von denjenigen Kunstwerken wegwenden, die

für die Schamhaftigkeit und Keuschheit gefährlich sind. Sie werden beim Anblick der Kunstschätze das reinste Vergnügen genießen, das niemals durch bittere Nachreue vergällt wird.

Dieses, meine Leser, sind die Resultate meiner mit Sorgfalt angestellten Untersuchungen über die Gränzen der Kunst. Sie dürfen den ganzen Gang der Untersuchungen nur noch einmal mit flüchtigem Blicke übersehen, um sich von der Wichtigkeit derselben zu überzeugen. Sie sind wichtig für den Künstler, der es sich nie einfallen lassen soll, die Gränzen der Kunst zu überschreiten. Sie sind aber auch wichtig für jeden Liebhaber, der über ein Kunstwerk richtig urtheilen will. Denn wer kann ein Kunstwerk am richtigsten beurtheilen? Derjenige — sagt Paul von Verona beim Ardinghello*) — „der die Natur am besten kennt, die vorgestellt ist, und die Schranken der Kunst weiß."

*) S. 12.

Fragment aus einem Lehrgedicht über die Mahlerei.

Bevor du mit der kunstbegabten Hand
Die ersten Striche auf der Leinwand ziehst,
So bilde in dir selber erst dein Werk.
Es muß vollendet steh'n vor deinem Geist;
Sonst bringt die Hand nur eitle Spielerei,
Nur eine bunte Schattenwelt hervor.
Vor allem prüfe sorgsam deinen Stoff.
Auch widerstrebend, läßt er manchmal sich
Bezwingen von dem Arm des Genius.
Doch darin liegt's; die Gegenstände sind
Verschieden, und so ist's auch das Talent.
Ein großer Geist strebt großen Dingen nach,
Ein leichter leichten. Zu der Sonnenbahn
Hebt kühnen Flugs der Adler sich empor,
Der Hänfling singt im niedrigen Gebüsch.

Der Eine wagt an der Geschichte Hand
Sich in das Schlachtfeld, mahlt Getümmel uns
Und Leichen, brennende Ruinen und
Den Tod in mancher gräßlichen Gestalt; —
Die Gattinn, die, von ihrem Hause fern,

Verzweiflungsvoll des Gatten kalte Hand
Bewegungslos an ihre Stirne drückt;
Indeß ein holdes Kind auf ihrem Schooß,
Nichts ahndend von der Mutter stummem Schmerz
Und seinem eigenen Verluste, froh
Und mit der Unschuld Lächeln um sich blickt.

Ein Andrer zeigt uns eine Hirtenflur,
Wo Schaafe weiden an des Baches Rand,
Und am bebüschten Fels die Ziege hängt;
Die Tänze der Dryaden, die ein Faun
Mit spitzen Ohren im Gebüsch belauscht,
Und muntre Knaben, welche einen Bock
Muthwillig bei dem langen Barte zieh'n.

Ein Dritter bildet mit Prometheus Kunst
Das Angesicht der Menschen glücklich nach,
Verdoppelt Müttern das geliebte Kind,
Führt von den Schatten mit dem Zauberstab
Der Gattinn den erblaßten Mann zurück,
Und täuscht, ihr Auge täuschend, auch ihr Herz.

Der mahlt des Tempels stolzen Säulengang,
Und alle Pracht der schwesterlichen Kunst;

Die weite See, wo, wie im Morgenduft,
Das ferne Ufer vor dem Blick verschwimmt;
Die Nacht des Sturms mit seinen Schrecknissen,
Wenn Blitze zucken durch die schwere Luft,
Und rettungslos das Schiff am Fels zerschellt.

Der zeigt, wie Callot oder Teniers,
Des niedern Lebens fröhliche Gestalt.
Bald giebt er uns ein altes Mütterchen,
In deren Stirn der Runzeln manche schon
Die Zeit gekerbt. Mit ihrem Höcker sitzt
Sie auf der Truhe, einer Parze gleich,
Und lächelt aus dem zähnelosen Mund',
Als höhnte sie der bunten Gaffer Schwarm.
Bald führt er uns zum strohbedeckten Dach
Des Landmanns, in das dunkle Stübchen hin,
Wo an dem Tisch der alte Vater sitzt
Und lichte Wölkchen aus der Pfeife bläs't,
Indeß die Mutter einem frohen Kreis'
Von Enkeln Obst und and're Naschwerk reicht.

Noch bilden And're nur des Baumes Frucht,
Des Weinstocks Beeren mit den Blättern nach, —
Gewild und Vögel, oder das Geräth,
Das in der Küche seine Stelle hat.

In Kleinigkeiten offenbahrt sich auch
Die Hand der Kunst, und jedem ist sein Preis.

Wozu dich nun der Gott, der in dir wohnt,
Auch treiben mag, bleib der Natur getreu;
Doch sey ihr Sklave nicht, herrsch' über sie.
Sehr wenig ists, zu mahlen die Natur,
Wenn Anmuth nicht im Bilde sie umgiebt,
Wenn nicht ihr Lächeln unser Herz ergreift.
In dem Gemählde liege stets ein Sinn,
Der laut und deutlich zum Beschauer spricht.
Mißkenne nicht die Gränze deiner Kunst.
Du willst uns Götter zeigen, aber wo,
Verwegener, nimmst du das Urbild her?
Für Menschen giebts kein Uebermenschliches. *)
Das Höchste, was die Kunst bezeichnen kann
Ist Menschenwürde, rein und unentweiht,
So wie ihr Bild in unsrer Seele strahlt.
Sieh' Raphaels Madonna, und in ihr
Vereint die Mutter und die Jungfrau. Sieh
Den Knaben, von der Sünde unberührt
Im schönen Leben ew'ger Heiterkeit
Und Unschuld. Wähnst du, daß es Dichtung sey —
Ein himmlisches Gesicht, das hier der Sohn
Der Phantasie auf Leinwand übertrug?

O nein! er fand das Urbild in sich selbst.
In jedem Menschen liegt es — Wär' es nicht
Von Menschen zu erreichen: o! es wär'
Auch zu ersinnen nicht von Menschenkunst.

Aloys Schreiber.

* Der Mensch ist und bleibt zwar das Urbild; indessen lehren doch die Meisterwerke alter Griechischer Kunst, daß der Künstler sich allerdings bis zu einem gewissen Grade über das Urbild erheben, und in die Menschengestalt etwas Uebermenschliches legen kann. Anmerk. des Herausg.

Kurzgefaßte Beschreibung der Düsseldorfer Galerie.

Fortsetzung.

Der vierte Saal

führt zur Ehre dieses vortreflichen Künstlers den Namen Saal des Van der Werff. Ueber den Künstlercharakter desselben ist in seiner kurzgefaßten Biographie ausführlicher geredet worden. *) Hier findet der Kenner Gelegenheit, sich von der Wahrheit dessen, was darüber gesagt worden ist, zu überzeugen. Denn wir finden in diesem Saale drei und zwanzig Gemählde von ihm, die freilich nicht alle einerlei Gehalt haben; aber doch alle einerlei Geist und Geschmack athmen, und

*) Siehe Taschenb. für 1799. S. 81. folgd.

in einerlei Styl gearbeitet sind. Sie alle sind ein Beweis, daß Van der Werff zwar kein großer Zeichner und Kolorist war — denn einzelne untadelhaft gezeichnete und kolorirte Theile und Parthien berechtigen uns nicht, ihm dieses Lob beizulegen; — daß er aber seine Gemählde gut ordnete, alles Unedle in der Zeichnung sorgfältig vermied, und seine Gewänder und die verschiedenen Stoffe derselben vortreflich zu behandeln wußte.

Van der Werff arbeitete gern im Kleinen. Seine Figuren haben daher nicht leicht mehr, als den fünften Theil der Lebensgröße. In der That schickte sich auch der ausserordentliche Fleiß, den er an seine Arbeiten wandte, und die sorgfältige geschliffene Vollendung, die er ihnen gab, nur zu Gemählden dieser Art. Dieser Fleiß, diese Vollendung erhöht bei einem kleinen Gemählde allerdings den Werth desselben, weil es in der Nähe gesehen zu werden bestimmt ist; wird aber in einem großen Gemählde, das in weiter Entfernung gesehen werden soll, abgeschmackt, und trägt zu der Wirkung desselben nichts bei.

Mit keinem Gemählde des Van der Werff in diesem Saale dürfte der Kenner

wohl weniger zufrieden seyn, als mit seiner in Lebensgröße dargestellten heiligen Magdalene, welche auf der Hauptwand dieses Saales neben dem Fenster hängt. Es ist wahr, die Figur ist nicht schlecht gezeichnet, das Gewand ist vortreflich geworfen, die Grotte in welcher sie sitzt und derjenige Theil der Landschaft, der durch den Eingang derselben sichtbar wird, ist meisterhaft gemahlt; aber das alles hält uns für diesen Mangel des Lebens, und des Ausdrucks einer thätigwirkenden Seele nicht schadlos, der uns gegen seine heilige Magdalene so kalt, so gleichgültig macht. Van der Werff fühlte es selbst, daß seine Manier im Großen nichts tauge, und daß er im Großen nicht vortreflich seyn könne. Er wagte sich daher nicht leicht an Darstellung einer Figur in Lebensgröße, sondern arbeitete lieber im Kleinen, wo er desto vortreflicher war. Zu diesen seinen Kleinen Gemählden wählte er, um sie vor der Gefahr, durch die Hand der Zeit beschädigt zu werden, so viel, als möglich, zu schützen, am liebsten hölzerne Tafeln; seltener Leinewand. *)

*) Denn von der Leinewand löset sich der Grund an einzelnen Stellen des Gemähldes mit der Zeit ab.

Seine kleinen Gemählde nehmen mit Recht auf allen drei Wänden dieses Saales die untersten Stellen ein, damit das Auge des Kenners sich in gehöriger Nähe an ihren Schönheiten weiden könne. Sein Jesus unter den Gesetzgelehrten, und seine Heimsuchung Mariä sind meinen Lesern bereits bekannt; sein allegorisches Gemählde zur Ehre des Fürstenhauses, dem er diente, und seine Anbätung der Hirten lernen dieselben aus den davon in diesem Taschenbuche gelieferten Kupferblättchen, und den Erklärungen derselben, genauer kennen. Ich verweile jetzt also bei einigen andern kleinen Gemählden dieses Meisters, die einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinen.

Unter diesen zeichnet sich jedoch eines durch vorzügliche Größe aus, denn es ist 4 Fuß breit, 3 Fuß, 3 Zoll hoch. Es hängt, wenn wir in den fünften Saal gehen wollen, zur rechten Hand. Der Künstler wählte die größere Tafel diesmal nicht deswegen, weil er größere Figuren darstellen wollte; sondern, weil eine kleinere Tafel nicht hinreichend war, den Gegenstand, den er darstellen wollte, zu fassen, und den Reichthum der Ideen, die seiner Phantasie

vorschwebten, aufzunehmen. Der Inhalt dieses Gemähldes muß nothwendig jedem, dem die evangelische Geschichte nicht fremd ist, ohne mühsames Nachsinnen sogleich in die Augen fallen. Der, der auf jenem erhabenen Platze in Römischer Prätortracht und im Purpurmantel mit richterlicher Würde da sitzt, und zu dem herbeiströmenden Volke zu reden scheint, ist der Stadthalter Pilatus. Dieser Unglückliche, der von einer Stufe des Richtplatzes dem Volke gezeigt wird, ist — die Dornenkrone auf seinem Haupte sagt es mir deutlich — der Erlöser der Welt, dessen Anblick die Felsenherzen seiner Verfolger zum Mitleiden erweichen soll. Dies Volk welches wir in tumultuarischer Bewegung erblicken, ist das Volk der Juden, die mit der äussersten Wuth, aufgewiegelt von den ihnen entgegenkommenden Priestern, das Kreuzige, kreuzige ihn! über ihn ausrufen. Jene Wuth hat der Künstler auf mehreren Gesichtern sehr lebhaft auszudrücken gewußt. Und so bedürfen auch alle Nebenfiguren dieses Gemähldes keiner weitläuftigen Deutung. Der Gegenstand ist vortreflich gedacht, und mit allem Reichthume einer feurigen, und dabei durch Einsicht und

Geschmack gezügelten Phantasie dargestellt. Die Menge der Gegenstände verwirrt nicht, weil sie vortreflich geordnet sind. In den Physiognomien und Stellungen der Figuren herrscht eine bewundrungswürdige Mannigfaltigkeit. Der Pallast des Stadthalters, den der Künstler als solchen sehr sorgfältig charakterisirt hat, gefällt durch schöne Architektur. Das Uebliche ist überall mit der größten Einsicht beobachtet. Auf den Erlöser der Welt fällt das Hauptlicht. Dieses nimmt stufenweise ab, wie es sich über die übrigen Gegenstände verbreitet. Die Vortreflichkeit der Beleuchtung und des Hell-dunkels sichern diesem Gemählde einen vorzüglichen Effekt. Der Fleiß und die Geduld, womit alle einzelne Parthien dieses reichkomponirten Gemähldes ausgeführt und vollendet sind, müssen nothwendig das Erstaunen des Kenners erregen.

Seine Darstellung Jesu im Tempel, welche auf der Hauptwand, Guidos unaussprechlichschöner Madonne zur Linken, hängt, zeichnet sich eben so sehr durch heilige Ruhe, als jene Darstellung Christi vor dem Volke durch Geräusch und Getümmel aus. Simeon erscheint hier als ein schöner, liebens-

würdiger Greis, den man ohne Ehrerbietung und Zuneigung nicht ansehen kann. Auf seinen Armen hält er den göttlichen Knaben, den ein aus dem Tempelgewölbe herabfallender Lichtstrahl beleuchtet, damit das Auge sogleich auf den Hauptgegenstand hingezogen werde, und der Verstand über den Inhalt des Gemähldes nicht lange zweifelhaft bleibe. Die erhabene Mutter liegt bätend auf einer Stufe des Altars, und ihr Geliebter steht zur Seite desselben, die Tauben in seinen Händen haltend, die nach dem Gesetze Mosis zum Opfer bei dieser rührenden Feierlichkeit bestimmt sind. Sowohl diese Hauptfiguren, als auch die Nebenfiguren sind mit Einsicht geordnet, und das ganze Bild ist der Meisterhand des berühmten Künstlers würdig.

Ruhe, aber schauerliche Ruhe, herrscht auch in jenem Gemählde, welches neben der Thüre des Eingangs in diesem Saal, linker Hand in der Ecke, hängt. In der späten Abenddämmerung, vom sanften Mondlichte erhellt, sehen wir den Erlöser der Welt auf einer kleinen, felsigten, mit Bäumen beschatteten Anhöhe. Er liegt als ein Bätender auf seinen Knieen, seinen rechten Arm auf

ein Felsenstück gestützt, auf welchem der Kelch, das Symbol seiner bevorstehenden furchtbaren Leiden, gesehen wird. Ein Engel, welcher ein glänzendes Licht hinter sich zurücke läßt, eilt dem göttlichen Dulder zu Hülfe, während daß im Vordergrunde seine drei vertrautesten Freunde in tiefen Schlaf versunken sind. Ich bin zweifelhaft, ob ich den Künstler darüber loben, oder tadeln soll, daß er die Hauptgruppe dem Auge nicht näher gebracht hat. Es scheint indessen nicht ohne weise Absicht geschehen zu seyn. Der Künstler wollte vielleicht den Beschauer seines Gemähldes mit dem nahen Anblicke jenes fürchterlichen Angstkampfes verschonen, und es der Phantasie desselben überlassen, die Vorstellung von diesem Angstkampfe mit desto schauerlicheren Zügen auszubilden. Uebrigens wird der Kenner schwerlich von einem Nachtstücke, wie dieses ist, großen Effekt erwarten.

Der an der andern Seite der Thüre, gegen die Mitte, hangende Christus am Kreuz ist vorzüglich bemerkenswerth. Das ganze Gemählde flößt tiefe Wehmuth ein. Der Künstler verschont uns mit dem Anblicke der Kreuzesqualen des heiligen Dulders. Er

hat ausgelitten; sein unsterblicher Geist hat sich hinübergerettet in ein besseres Land. Nicht Er, nur sein heiliger Leichnam hängt noch am Kreuze, und diesen hat der Mahler sehr wahr und natürlich dargestellt. Unter dem Kreuze erblicken wir seine Mutter. Durch ihre Seele, ja durch ihre ganze Seele drang ein Schwerdt. Sie ist in Ohnmacht gesunken, und zwo liebende Freundinnen nehmen sich ihrer in diesem Zustande mit inniger, geschäftiger Zärtlichkeit an. Eine Dritte blickt, auf ihren Knieen liegend, mit gefaltenen Händen und mit dem Ausdruck des innigsten Schmerzes die in Ohnmacht gesunkene Mutter des Weltheilandes an. Diese ganze weibliche Gruppe ist überaus rührend; besonders schön aber ist die knieende Figur, welche die Madonne so schmerzlich anblickt. Ihr Kopf ist auch in Ansehung der Karnation bemerkenswerth. Auch der in einiger Entfernung vom Kreuze stehende Johannes fesselt die Aufmerksamkeit und rühret das Herz. Er hat das Antlitz in seinen Mantel verhüllt, und scheint bitterlich zu weinen.

Nicht minder bemerkenswerth ist jene Grablegung, die neben diesem Gemählde in der Ecke hängt. Nicht fern von einer Grotte, von

welcher das Auge auf eine gebirgigte Landschaft geleitet wird, läßt uns der Mahler bei beginnender Abenddämmerung den heiligen Leichnam des Herrn, umringt von einigen seiner redlichen Verehrer, erblicken. Ueber einem Felsen ist ein violetter Teppich und über demselben ein weisses Leinewand ausgespreitet. Auf diesem ruht der göttliche Todte. Die Figur desselben ist etwas steif gezeichnet, und das Kolorit der natürlichen Farbe des Todes zu unähnlich. Unter den Freunden des Vollendeten, die den Leichnam des Herrn zum Begräbniß vorbereiten, zeichnet sich die Mutter desselben auf eine sehr rührende Weise aus. Die zarte, sorgsame Mutterliebe kann nicht schöner gedacht, und nicht rührender dargestellt werden, als es hier der Künstler gethan hat. Mit welcher Behutsamkeit nimmt sie die Dornenkrone von dem Haupte ihres Sohnes! Es ist als ob sie ihn selbst noch im Tode zu verletzen fürchtete. Dieser Gedanke überrascht durch seine Neuheit, ergreifet das Herz durch Innigkeit, und ist unstreitig der schönste im ganzen Gemählde.

Endlich verdienen auch die Portraits des Kurfürsten Johann Wilhelm und seiner Ge-

mahlin eine besondre Aufmerksamkeit. Sie hangen, wenn man in den fünften Saal geht, linker Hand über seiner Himmelfahrt Christi. Von dem Bildnisse des Fürsten rühmt man vorzüglich seine sprechende Aehnlichkeit mit dem Original. Das Bildniß der Fürstinn lockt durch seine Anmuth herbei. Der Faltenwurf der Gewänder ist vortreflich. Die Stoffe sind so natürlich gemahlt, daß man den Sammet, das Hermelin, den Atlaß nicht zu sehen, sondern zu berühren glaubt.

Ueberaus anlockend sind die über Van der Werffs Gemählden hangende Werke des Rembrand Van Ryn. Sie rufen zur Beschauung so nachdrücklich herbei, daß man unmöglich vorübergehen, und ihnen seine Aufmerksamkeit versagen kann. Und woher rührt dieses? Einzig und allein von der Stärke, welche der Mahler in der Ründung der Figuren, in der Beleuchtung, im Helldunkel, im Kolorit und in der Karnation besaß. Schade, daß dieser Künstler nicht zugleich seinen Geschmack geläutert, seinen Geist mit den für die Kunst unentbehrlichen Hülfskenntnissen bereichert, und seine Gemählde für Geist und Herz befriedigender zu machen gewußt hat. Denn an Korrektheit der Zeichnung,

an Erhebung über gemeine Natur, die er allerdings lebendig darzustellen wußte, an sorgfältige Beobachtung des Ueblichen und Schicklichen ist bei diesem Meister nicht zu gedenken. *)

Sechs unter den Gemählden, die wir hier von diesem Meister finden, sind Darstellungen merkwürdiger Scenen aus dem Leben des Herrn. Der Unterschied zwischen der Art und Weise, wie Rembrand und Van der Werff Gegenstände dieser Art behandelten, muß hier nothwendig frappiren. Es ist wahr, Rembrand hat mehr für das Auge gesorgt; aber Van der Werff mehr für den Geist und das Herz. Der Christ kann sich bei Van der Werffs Gemählden in Empfindungen der Andacht vertiefen; aber in Rembrands Gemählden ist immer etwas, was diese Empfindungen schwächt, oder wohl gar vernichtet. Und was ist es, was diesen Unterschied bewirkt? Blos die Verschiedenheit des Styls. Van der Werffs Styl ist edel; Rembrands Styl äusserst unedel. Es wäre daher zu wünschen, Rembrand hätte sich nie an religiöse Ge-

*) Siehe Taschenb. für 1800 S. 65. flgd.

genstände gewagt, denn er war durchaus unfähig, dieselben mit gehöriger Würde zu behandeln.

Die, linker Hand, wenn man in den fünften Saal geht, in der Ecke hangende Anbätung der Hirten ist ein sehr gut beleuchtetes Nachtstück, welches viele Wirkung macht. Das Rind- und Hünervieh, welches wir hinter der Hauptgruppe erblicken, und wodurch es uns der Künstler begreiflich macht, daß wir uns in einem Stalle befinden, hätte füglich wegbleiben können. Das Gemählde verliehrt dadurch an Würde. Die Hauptgruppe ist sehr gut geordnet. Der Neugebohrne liegt auf einem Haufen Stroh in seinen Windeln. Maria sitzt ihm zur Seite, und deckt ihn auf, um ihn den Hirten zu zeigen. Joseph steht hinter ihm und beleuchtet ihn, und zween Hirten und eine alte Hirtinn bäten ihn, auf den Knieen liegend, an. Joseph und Maria sind unstreitig die edelsten und interessantesten Figuren des ganzen Gemähldes. Jener hat die Physiognomie eines verständigen, braven Mannes, und diese ist ein sanftes, gutmüthiges, liebenswürdiges Weib. Die Hirten, sowohl die vor dem Kinde niederknieenden,

als auch die entfernter stehenden, in deren Mienen und Stellungen sich Bewunderung und Erstaunen ausdrücken, sind zwar nach der gemeinen Natur mit vieler Wahrheit dargestellt, und besonders ist der Kopf des auf den Knieen liegenden alten Weibes voll lebendigen Ausdrucks; verschaffen sich aber weder durch Gestalt noch durch Gesichtsbildung Achtung und Liebe, und der Ausdruck harmloser Unschuld, der sie vorzüglich charakterisiren sollte, fehlt bei ihnen ganz. Gesnerisch gedacht könnte jenes Hirtenmädchen, auf dessen Antlitz wir Neugier und gespannte Aufmerksamkeit lesen, eine sehr anziehende Figur seyn; aber sie ist es nicht. Die Bekleidungen der Figuren sind seltsam, und wider alles Kostum. Die Bekleidung der Heil. Jungfrau ist noch die erträglichste. Die Scene wird durch das Licht des Josephs beleuchtet; denn die unedelgeformte Stalllaterne jenes Hirten giebt nur ein sehr schwaches Licht, das im Gemählde kaum bemerkt wird.

Die Erhebung des Welterlösers mit dem Kreuze, welche Guidos Madonne zur Linken hängt, hat mannigfaltige Schönheiten. Die Gruppe der fünf Menschen, die man hier

in voller Thätigkeit sieht, ist vortreflich geordnet, und mit ausnehmender Wahrheit dargestellt. Der Welterlöser ist zwar keine edle, auch keine ganz richtiggezeichnete Figur; aber er ist vortreflich gemahlt, und die Karnation ist sehr schön. Auch ist gegen die Anordnung der übrigen Parthien nichts einzuwenden, und einzelne Köpfe sind nicht ohne Interesse. In Ansehung der Beleuchtung und des Helldunkels ist Rembrand auch hier ganz Rembrand. Aber der Styl ist auch in diesem Gemählde nicht edel genug, und die seltsame mit dem Kostume streitende Bekleidung anstößig. Der, der das Kommando führt, ist als ein Türke, einer von denen, die das Kreuz aufrichten, als ein Spanier gekleidet.

Das Begräbniß Christi hängt neben der Thüre, die in den fünften Saal führt. In einer dunkeln Grotte, durch deren Oeffnung man die Schedelstätte und die Stadt Jerusalem von ferne erblickt, sehen wir zween Männer und eine Frauensperson, die hinter dem Haupte des göttlichen Todten steht, beschäftigt, denselben in sein Felsengrab zu senken. Hinter jener Frauensperson sieht ein ehrwürdiger Greis mit einem Lichte in der rechten

Hand, die linke vor die Flamme desselben haltend. Vor ihm steht noch ein anderer mit einem Lichte. Diese beiden Lichter beleuchten die Scene vortreflich; denn die Laterne im Rembrand'schen Geschmack, die wir an der andern Seite des Gemähldes wahrnehmen, trägt wenig zur Beleuchtung derselben bei. Die zu den Füßen des Todten sitzende Mutter desselben ist eine sehr unedle bäurische Gestalt. Sie flößt keine Theilnahme ein; sie findet aber auch keine, denn es ist Niemand, der sich um sie bekümmert. Vor ihr sitzen zwo Weibspersonen, wovon die eine sehr traurig zu seyn scheint. Die andere, welche vornehmer gekleidet ist, sieht leibhaft wie eine Zigeunerin aus. Unter den übrigen gegenwärtigen Personen unterscheidet sich einer durch eine reichere morgenländische Kleidung, und dieser soll vermuthlich Nicodemus seyn. Anordnung und Gruppirung sind in diesem Gemählde, wie Beleuchtung und Helldunkel, untadelhaft; aber der Styl ist tief unter der Würde des Gegenstandes.

Die an der andern Seite der Thüre hangende Auferstehung Christi ist ebenfalls vortreflich beleuchtet; aber in Hinsicht auf Er-

findung ist sie unter aller Kritik. Die Leichtigkeit, womit der, von strahlendem Glanze umgebene Engel den Stein des Grabes aufhebt, schickt sich sehr gut für ihn; aber die Gleichgültigkeit, womit er diese feierliche Handlung vollbringt, dieser Mangel lebhafter theilnehmender Freude im Antlitze, gereicht dem Künstler unstreitig zum Vorwurfe. Von seiner Gestalt sage ich nichts. Wer wird von einem Rembrand würdige Engelgestalten erwarten? Das durcheinanderstürzen der Römischen Soldaten, die das Grab bewachen, besonders das Herabstürzen des einen vom Grabsteine, auf dem er eingeschlafen war, fällt in's Possierliche. Der Auflebende, der sich so krank, so kraftlos in seinem Grabe aufrichtet, als ob er zu seiner Auferstehung fremde Hülfe erwartete, und dessen Gestalt durchaus nichts Triumphirendes hat, ist sehr unwürdig gedacht und dargestellt.

Mit mehr Würde hat Rembrand die Himmelfahrt Christi behandelt. Das Gemählde hängt an eben dieser Seite der Thüre zum fünften Saale, in der Ecke. Triumphirend steht er mit ausgebreiteten Armen

auf dem Gewölke, mit dem er emporschwebt, seine Blicke auf den sich eröffnenden Himmel geheftet. Selige Geister schweben um dieses Gewölke her, und verherrlichen seinen Triumph. Ein himmlisches Licht, verbunden mit dem Lichte, das seinem verklärten Körper entströmt, beleuchtet diese glänzende Scene vortreflich, während daß seine ihm auf Erden nachschauende Apostel im Schatten steh'n. Aber auch dieses Bild trift der Vorwurf, daß die Gestalten alle zu unedel sind.

Vortreflich sind die Portraits des Mahlers Flink und seiner Gattinn, die Guidos Madonne zur Rechten und Linken hangen; vortreflich durch Wahrheit, schönes Helldunkel und meisterhafte Behandlung. *)

Die übrigen Gemählde dieses Saales sind lauter Werke Italiänischer Kunst.

*) Die schönen radirten Blätter des Herrn Prof. Heß, die ungefähr 12 Zoll hoch, 9 Zoll breit sind, können denen, die die sämmtlichen Rembrande der Düsseld. Gal. näher kennen zu lernen wünschen, gute Dienste leisten. Die Portraits des Mahlers Flink und seiner Frau sind kleiner. Sie sind nur 7 Zoll hoch und 6 Zoll breit.

Grade unter Guidos Madonne hängt ein schönes Bildniß von dem größten aller Koloristen, Titian Vecelli. Diese Wahrheit, diese Individualität läßt uns keinen Zweifel übrig, daß das Original völlig getroffen sey. Und wie dreist sind diese Pinselstriche! Wie harmonisch sind die Farben verschmelzt! Wie vortreflich ist die Karnation! Wahrlich das Werk ist seines Meisters würdig.

Jene Susanne des Hannibal Caraccio, welche der Thüre des Einganges in diesem Saale zur Rechten, dort oben in der Ecke hängt, ist eine schlanke, wohlgezeichnete weibliche Figur. Auf ihrem Antlitze thront Unbefangenheit, Unschuld und Friede. Aber das Süjet ist nicht schön gedacht, und der Moment nicht glücklich gewählt. Einsam sitzt die schöne Nackende da, und fängt mit der hohlen Hand das Wasser des Springbrunnens auf, womit sie jetzt ihren linken Schenkel waschen will. Hinter ihr, unter einem Baume, sieht man die beiden Aeltesten, wovon der eine, auf den Knieen liegend, lüsterne Blicke auf sie wirft, und durch seine ganze Stellung den Ein-

druck verräth, den der Anblick derselben auf ihn macht. Der andere hält sich mit einer Hand am Baume, und giebt seinem Mitverbrecher mit der andern ein Zeichen, daß er kein Geräusch machen solle, damit das schöne Weib wenigstens noch nicht um sich blicke. Der Anblick dieser grauen Wollüstlinge erregt Widerwillen und Eckel.

Ueber der Thüre des Einganges in dem fünften Saal hängt ein durch Einfalt der Natur, durch Wahrheit der Darstellung, und durch Schönheit des Kolorits und des Helldunkels sehr anlockendes Gemählde, wozu der Stoff in folgendem mythologischen Mährchen zu liegen scheint. Ein Bauer und ein Satyr begegneten sich auf dem Felde. Der Bauer bläset in die Hände. Warum thust du das? fragt der Satyr. Weil meine Hände kalt sind; versetzt der Bauer. Der Bauer nahm den Satyr hierauf mit und bath ihn, mit ihm zu essen. Es wird heisse Suppe aufgetragen. Der Bauer schöpft aus, und bläset, indem er isset, in seinen Löffel. Warum thust du das? — fragt der Satyr. Der Bauer antwortete: weil die Suppe zu warm ist. Mit solchen Leuten, sagte

darauf der Satyr, indem er aufstand und weggieng, die kalt und warm aus einem Munde blasen, mag ich nichts zu thun haben. Lukas Giordano hat hier den Moment gewählt, wo der Satyr mit der Bauernfamilie zu Tische sitzt. Er nimmt genügsam vorlieb, und scheint etwas zu erzählen, was die Aufmerksamkeit der ganzen Tischgesellschaft fesselt.

Unmittelbar unter der Decke des Saales sehen wir eine Suite von acht Gemählden, die einen Römischen Triumph vorstellen. Das Haupt mit Lorbeern umwunden zog nämlich der stolze Sieger, auf einem vergoldeten, mit weissen Pferden bespannten Wagen, in Rom ein. Die erbeuteten Schätze und andre Zeichen des Sieges wurden in einem feierlichen Aufzuge, der oft mehrere Tage währte, vor ihm her getragen. Der Pomp, womit solche Triumphe gefeiert wurden, war unbeschreiblich. Ein solcher Triumph wird auf jenen acht Gemählden vorgestellt. Sieben darunter haben den Polydor von Caravaggio, der in Darstellungen dieser Art vortreflich war, zum Urheber; das achte ist von Franz van Douven. Sie

sind alle mit dem schimmernden Reichthume komponirt, und mit der Dreistigkeit gezeichnet und behandelt, die bei Werken dieser Art durchaus erforderlich ist. Das Kostum ist sorgfältig beobachtet. Es sind Nachahmungen der Bas-reliefs, und als solche sind sie grau in grau gemahlt.

Ueber einzelne Gemählde der Düsseldorfer Galerie, und die Meister, von denen sie herrühren.

Adrian van der Werff

brachte im Jahr 1703 seinen Christus im Grabe nach Düsseldorf. Der Kurfürst fand dieses Gemählde so schön, daß er sich dadurch bewogen fühlte, ihm die Darstellung der fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes aufzutragen. Diese Gemählde wurden nach und nach an die Düsseld. Galerie abgeliefert. *) Sie machten zusammen ein Ganzes aus, und schienen dem Künstler gleichsam ein Buch ohne Titel und Dedikation zu seyn. Diesem Mangel abzuhelfen verfertigte er das

*) Dazu gehören alle religiöse Gemählde des V. d Werff in diesem Saale, ausser der Darstellung Christi vor Pilato, seinem Christus im Grabe. dem Gericht Salomons und der Heil. Magdalene.

schöne allegorische Gemählde, welches meine Leser aus dem Titelkupfer dieses Taschenbuches kennen lernen, und welches auf der Hauptwand des vierten Saales, nach den Fenstern hin, hängt. Daß dieses der Zweck des Gemählde war, wird uns keinem Zweifel unterworfen scheinen, wenn wir uns're Blicke auf die Hauptseite des Obelisks heften, wo wir die Wappen des Erlauchten Pfälzischen und Mediceischen Hauses auf einem und demselben Schilde, und auf dem Fuße des Obelisks folgende Inschrift in lateinischer Sprache wahrnehmen.

„Auf Befehl der Erlauchten Mecänaten „unserer Zeit, Seiner Durchlaucht Johann „Wilhelm, Pfalzgrafen am Rhein u. s. w. „und dessen Durchlauchtigster Gemahlinn Ma„ria Anna Luisa, einer gebohrnen Königli„chen Prinzessinn von Toskana hat diese „XV. Tafeln der Geheimnisse in tiefster Un„terthänigkeit vollendet — A. v. d. Werff, „Ritter und Kuhrpfälzischer Mahler.“

Van der Werffs Tochter, die ihm bei diesem und bei mehreren Gemählden zum Modelle für weibliche Figuren gedient haben soll, überbrachte dieses schöne Dedikationsgemählde dem Fürsten, wie sie Braut war,

und erhielt von demselben ein silbernes Service zum Gegengeschenk.

In der Mitte eines öffentlichen Säulenganges erhebt sich ein prächtiger Obelisk über einem Fußgestelle. Auf der Vorderseite desselben sehen wir in einem ehernen vergoldeten Rahmen die Portraits des Fürsten und der Fürstinn, sich umschlingend, im Styl der Medaillen. Zween auf dem Fußgestelle liegende Löwen, die hier wie in dem Pfälzischen Wappen das Sinnbild der Tapferkeit und des Edelmuthes sind, liegen zu beiden Seiten auf dem Fußgestelle, und nehmen die Portraits in die Mitte. Sie sind von weissem Marmor, und der Obelisk scheint auf ihrem Rücken zu ruhen. Um die mechanische Wahrscheinlichkeit der hintern Seite scheint sich der Künstler gar nicht bekümmert zu haben. Ein kleiner Genius hält eine Lorbeerkrone über dem Medaillon. Zween andere zur linken Seite, wovon der eine einen Palmzweig hält, scheinen zu seiner Unterstützung da zu seyn.

Um dieses Denkmal herum haben sich die schönen Wissenschaften und Künste in Gestalt lieblicher Frauenzimmer versammelt. Die Mahlerei sitzt auf einer Stufe des Fußge-

stelles, und hält in ihrer Rechten das Bildniß des Van der Werff. Hinter ihr sitzen auf einer höheren Stufe die Geographie und Astronomie, und scheinen sich mit einander zu unterreden. Höher und mehr zur Linken des Monuments sehen wir eine Gruppe von drei Figuren, die die Dialektik, die Poesie und die Beredsamkeit vorstellen. Zur Rechten desselben ist die Harmonie unter dem Bilde einer Citherspielerinn abgebildet, und ein kleiner Genius hält ihr ein Notenblatt vor. Hinter ihr ganz zur Seite des Monumentes sitzt im Schlagschatten eine Person, welche die Tafel des Pythagoras studirt, und diese wird wohl die Wissenschaft der Verhältnisse seyn.

Der Künstler hat sich in diesem Gemählde als ein Mann von Geist und Geschmack gezeigt. Es ist schön gedacht, mit großer Einsicht geordnet, und mit bewundernswürdigem Fleiße ausgeführt. Anmuth und Würde umschweben jede Gruppe. Die Bekleidung der Figuren ist antik und sehr geschmackvoll. Die Bildnisse sind von frappanter Wahrheit. Und das Helldunkel ist in diesem Gemählde vortreflich.

Seine Anbätung der Hirten hängt auf der Hauptwand desselben Saales, unter Rembrands, Guidos Madonne zur Linken hangender Aufrichtung des Kreuzes Jesu. Zwischen den alterthümlichen Mauern eines Stalles hat der Erlöser der Welt sein wohlthätiges Leben begonnen. Bedeckt mit Windeln, ruht er in einer Krippe auf hartem Stroh. Hinter seinem Haupte liegt auf ihren Knieen die Heil. Jungfrau, und hebt die beiden Ende der Windeln auf, um dem Neugebohrnen den Hirten zu zeigen. Ihr Kleid ist rosenroth. Ueber dasselbe hat sie ein weites grünes Gewand geworfen, welches ihren Kopf und Leib größtentheils bedeckt, und vorne bis zur Erde herabhängt. Ein Zipfel desselben liegt unter dem Haupte des Kindes, und dient ihm zum Kopfkissen. Zu seinen Füßen erblicken wir, nahe an der Krippe, vier Hirten und eine Hirtinn, deren Mienen und Stellungen Staunen und Bewunderung verrathen. Das vom Knaben ausströmende sanfte Licht beleuchtet nicht allein diese Hauptgruppe, sondern auch alle übrigen Gegenstände umher, und bestrahlt vorzüglich die Heil. Jungfrau im Gesicht und am vorderen Körper. Der Heil. Joseph steht

hinter derselben, er hält mit der einen Hand ein Licht, und verhütet mit der andern, daß der Wind die Flamme nicht ausblase. Seine Blicke ruhen auf der Gruppe der Hirten. Ein purpurgrauer Leibrock mit einem blauen Gewande drüber ist seine Bekleidung. Das Licht, welches er hält, beleuchtet gleichsam nur seine beiden Hände, denn es wird von dem Lichtglanze, welcher von dem Knaben ausgeht, verschlungen. Dieses verursacht in der Beleuchtung einen sehr schönen Kontrast. Ein anderes Licht kommt von oben herab. In der Umstrahlung desselben schweben zween heilige Gottesengel über dem Kinde. Aber auch dieses Licht wird von dem Lichte, welches dem Knaben entströmt, überglänzt. Durch des Stalles offenen Eingang nimmt man dunkel eine Landschaft, einige Ruinen, und mehrere Hirten wahr, die auch kommen, den neugebohrnen Heiland der Welt zu sehen.

Ich sage zur Empfehlung dieser heiligen Idylle nichts, als daß sie der Künstler mit allen Schönheiten, die wir in seinen Werken zu finden gewohnt sind, reichlich ausgestattet hat.

Dieses Gemählde sowohl als das vorige ist auf Holz gemahlt, 2 Fuß 6 Zoll hoch, 1 Fuß 9 Zoll breit. Von Haid hat beide in Kupfer gestochen.

Raphael Sanzio von Urbino.

hatte sich von seiner früheren harten Manier noch nicht entwöhnt, als seine heilige Familie, die wir im dritten Saale, Cignanis Himmelfahrt Mariä zur Linken, finden, aus seinem Geiste und aus seinem Pinsel hervorgieng. Nichts destoweniger ist dieses Gemählde eine köstliche Reliquie des unsterblichen Kunstheiligen. *) Das Bild ist auf Holz gemahlt, 4 Fuß hoch, 3 Fuß 3 Zoll breit, und hat Figuren in kleiner d. i. in halber Lebensgröße. Wir erblicken die ganze interessante Gruppe auf dem Vorgrunde einer offenen Landschaft, wo man auf einem entfernten Gebirge eine Stadt wahrnimmt. Die heilige Jungfrau, eine sehr edle Gestalt, sitzt nachläßig auf der Erde, mit der einen Hand ihr Kind, und in der andern ein Buch haltend. Ihr Kopf ist un-

*) Siehe Taschenb. für 1801. S. 58. flgd.

bedeckt. Ueber einem gelben Leibchen hat sie ein rothes, vor der Brust sich schliessendes Kleid mit kurzen Ermeln, mit einem rothen Bande um den Leib gegürtet. Ueber diesem hat sie ein blaues Gewand, welches von den Schultern bis zum Untertheile des Körpers herabfließt. Die Heil. Elisabeth hat auf ihrem Haupte eine Leinewand, die zu einer Art von Haube eingerichtet ist, und hat sich in einen langen bläulichen Mantel gehüllt. Sie liegt der Heil. Jungfrau gegenüber auf den Knieen, ihr Gesicht gegen den Heil. Joseph gewandt. Vor sich hält sie den kleinen Heil. Johannes, der dem Ehristuskinde gerade gegenüber steht. Die beiden Knaben spielen mit dem Bande, welches man bei dergleichen Vorstellungen dem Heil. Johannes in die Hand zu geben pflegt, auf welchem das Ecce agnus Dei, siehe, das ist Gottes Lamm, geschrieben steht. Hinter den Heil. Weibern steht Joseph, der, sich auf seinen Staab stützend, die Elisabeth anblickt, und mit derselben zu reden scheint. Sein Kleid ist ein grüner Leibrok, mit einer Art von gelbem Mantel bedeckt, der bis zu dem Untertheile des Körpers herabgeht.

Von diesem Gemählde ist kein größerer Kupferstich vorhanden.

Rembrand van Ryn

hat sich in seiner Abnehmung des Welterlösers vom Kreuze als einen Künstler gezeigt, der sich auf harmonische Anordnung des Ganzen, auf Beleuchtung, Kolorit und Helldunkel vollkommen verstand. Das Gemählde hängt im vierten Saale, Guidos Madonne zur Rechten, ist auf Holz gemahlt, 2 Fuß 10 Zoll hoch, 2 Fuß 1 Zoll breit, und hat Figuren, die ungefähr 8 Zoll groß sind. Die durch ein übernatürliches Licht vortreflich beleuchtete Hauptgruppe ist ausnehmend interessant. Die Männer, welche wir hier in voller Geschäftigkeit sehen, den Heil. Leichnam vom Kreuze abzunehmen, stehen zum Theil auf Leitern und halten ihn an den Armen, und einer unter ihnen, der bis oben auf das Kreuz gestiegen ist, über welches er sich mit dem ganzen Obertheile des Körpers herüberhängt, hält eine Leinewand in der Hand, vermittelst welcher er den Leichnam vom Kreuze herabläßt. Die andern sind auf der Erde und empfangen

ihn. Die ganze Gruppe ist vortrefflich geordnet. Der Körper des Todten ist sehr natürlich gemahlt. Die Männer, die ihn vom Kreuze herablassen, sind zwar nach der gemeinen Natur, aber mit vieler Wahrheit, dargestellt. Ihre Thätigkeit ist so gut ausgedrückt, daß das ganze Gemählde dadurch Leben erhält. Zur Rechten des Kreuzes steht ein ehrenvester Herr in Armenischer Tracht, der ganz ruhig zusieht, und an der ganzen Scene keinen sonderlichen Antheil nimmt. Er scheint indessen Joseph von Arimathia zu seyn. An der andern Seite stehen heilige Männer und Frauen, die mehr Antheil daran nehmen. Ihre Mienen und Gebehrden drücken Ernst und Betrübniß aus. Die Gesichtsbildungen und Gestalten sind auch in diesem Gemählde überall zu gemein. Der im Vordergrunde in Ohnmacht gesunkenen Mutter des göttlichen Todten gebrichts durchaus an allem, was zu einer würdigen Madonnengestalt gehört. Sie liegt, gestreckt auf dem Rücken, in einer Lage, die offenbar sehr ungratiös ist. Die Figuren der um sie geschäftigen Freundinnen interessiren eben so wenig, als die Figur der Madonne.

Karl Cignani

wurde zu Bolonien im Jahr 1628 gebohren. Schon früh regte sich in dem Knaben Neigung und Talent für die Kunst, denn schon früh war es sein Lieblingsgeschäft, die vorzüglichsten Gemählde in der Sammlung seines Vaters zu zeichnen. Sein Vater, welcher von einer alten Bolognesischen Familie abstammte, bemerkte dieses mit großem Vergnügen. Er weihte ihn der Kunst, und ließ ihm den ersten Unterricht in derselben von einem Bolognesischen Mahler Battist Cairo ertheilen. In der Folge ward er Schüler des meinen Lesern bekannten Lieblings der Grazien, Franz Albano, und unter der Aufsicht desselben machte er ausserordentliche Fortschritte. Alle seine Mitschüler blieben hinter ihm zurück. Jeder Preis der Akademie war sein. Innig freute sich über den liebenswürdigen, talentvollen Jüngling sein vortreflicher Lehrer. Er bediente sich seiner Hülfe nicht selten in seinen eigenen Gemählden, und weissagte von ihm, er werde einst eine Hauptstütze seiner Schule seyn.

Schon erscholl der Ruhm seiner Geschicklichkeit bis nach Livorno. Er wurde dort-

hin gefordert, um eine Probe derselben abzulegen. Und in der That bewies sein Urtheil des Paris, daß man sich keine übertriebene Erwartungen von ihm gemacht hatte. Nach seiner Rückkunft von Livorno beschäftigte ihn der Kardinal Farnese eine geraume Zeit, und führte ihn alsdann nach Rom, wo er Gelegenheit fand, nicht allein seinen Pinsel in öffentlichen Gebäuden auf eine würdige Weise zu beschäftigen, sondern auch seinen Geschmack durch den Genuß Römischer Kunstschätze zu bilden. In der Folge kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er in seiner Vaterstadt nicht allein mit Arbeiten für öffentliche Gebäude, sondern auch mit Beweisen der Achtung und Liebe überhäuft wurde.

Der Herzog Ranucio von Parma forderte ihn zu sich, und trug ihm auf, die Wände eines Zimmers zu bemahlen, auf dessen Decke Augustin Caraccio die Gewalt der Liebe vorgestellt hatte. Seine Arbeiten waren, dem Auftrage des Herzogs gemäß, Fortsetzungen des nämlichen Gegenstandes, und gefielen dem Herzoge so sehr, daß er den Künstler auf jede mögliche Weise zu bewegen suchte, in Parma zu bleiben. Eig-

nani konnte zwar seinen Wunsch nicht erfüllen, denn Familienangelegenheiten riefen ihn nach Bologna zurück. Seine Dankbarkeit gegen diesen seinen Gönner war aber die herzlichste und feurigste. Zum Beweise derselben verfertigte er, sobald als er wieder in seiner Vaterstadt war, eine Empfängniß für die Empfängnißkirche, welche der Herzog zu Plazenz hatte bauen lassen.

Der Pabst und mehrere Fürsten wollten ihn schon früher in den Grafenstand erheben. Aber der bescheidene Künstler schlug diese Ehre aus. Endlich drang aber doch der Herzog Franz Farnese so sehr in ihn, daß er es ihm nicht abschlagen konnte, den Ritter- und Grafentitel von ihm anzunehmen. Und warum wollten wir ihm dieses verdenken? Titel sind freilich nur Titel, und erhöhen den wahren Werth des Menschen nicht. Indessen lehrt doch die Erfahrung, daß dergleichen Auszeichnungen die Achtung eines wackeren Mannes unter den von Vorurtheilen so abhängigen Menschen mehr fördern, als wahre Verdienste, die der große Haufe nicht zu würdigen weiß. Cignani war nun Ritter und Graf, und dieses vermehrte das Ansehn, das er sich durch seine Verdienste erworben

hatte, nicht wenig. Seine Werke wurden immer mehr gesucht. Die Schule, die er errichtet hatte, bekam immer stärkeren Zulauf. Mit jedem Tage mehrte sich die Anzahl seiner Bewunderer und Verehrer. Dieses Glück war zu glänzend, als daß es nicht den Neid wider ihn hätte empören sollen. Die Menschen verschmerzen es leicht, übertroffen, aber nicht so leicht, überglänzt zu werden. Aus dieser Quelle strömte für den edlen Cignani mannigfaltiger Verdruß. Man verläumdete ihn, die Schmähsucht begeiferte seine Werke, die Bosheit suchte seinem Ruhme zu schaden, wo sie konnte. Sein Glück war indessen zu fest gegründet, als daß es dadurch hätte erschüttert werden können.

Der Kurfürst von Baiern übertrug ihm und noch drei andern Mahlern der damaligen Zeit, jechlichem ein Gemählde zur Verschönerung einer Kirche in München, und setzte für den, der das beste liefern würde einen besondern Preis aus. Cignani hätte durch seine heilige Familie diesen Preis zuverläßig erhalten, wenn seine Neider und Feinde nicht Gelegenheit gefunden hätten, ihm denselben zu entreissen.

Der Großherzog von Toskana ließ von ihm sein Bildniß, und verschiedene andere Gemählde für seine Galerie zu Florenz verfertigen.

Um seinen Ruhm zu vollenden, bedurfte es nur noch eines großen Werkes, bei dem er alle seine Talente in vollem Glanze zeigen konnte. Es mußte ihm daher sehr erwünscht seyn, wie ihm im Jahre 1686 eine Kuppel in der Stadt Forli übertragen wurde. Anfangs reisete er allein nach Forli, und ließ seine Familie in Bologna, ließ auch daselbst seine Schule durch zween würdige Zöglinge fortsetzen. Er sahe aber bald ein, daß das ihm aufgetragene Werk ihn vielleicht sein ganzes noch übriges Leben hindurch beschäftigen könnte, und ließ auch seine Familie nach Forli kommen, verpflanzte seine Schule dorthin, und wurde förmlich Bürger dieser Stadt. In der That beschäftigte ihn dieses Werk bis in's Jahr 1706, folglich zwanzig Jahre hindurch. Sein Sohn Felix war dabei sein Gehülfe.

Pabst Klemens XI. war ein großer Gönner des Cignani. Er verschafte ihm nicht allein viele Arbeiten, sondern ernannte ihn auch zum Oberhaupte der Akademie, die er

zu Bologna gestiftet und nach seinem Namen genennt hatte.

Sein letztes Werk ist die Geburt des Jupiters, die er als vier und achtzig jähriger Greis für den Kurfürsten von der Pfalz verfertigte. Ihn befiel ein Katarrh, welcher ihn in den letzten 4 Jahren seines Lebens nicht wieder verließ, und ihn zu aller Arbeit unfähig machte. Im Jahr 1719 legte der würdige Greis nach einem sehr thätigen Leben sein Haupt zur Ruhe, in einem Alter von 91 Jahren. Sein Leichnam wurde unter der Kuppel, die er bemahlt hatte, zur Schau ausgestellt. Auf die prächtigste Weise ließ ihn sein Sohn Felix begraben. Die Mitglieder der Klementinischen Akademie versäumten nichts, wodurch sie ihr würdiges Oberhaupt im Tode noch ehren konnten.

Cignanis Laufbahn war glänzend; aber doch auch zugleich reich an Leiden. Seine Gattin gebahr ihm 18 Kinder, und sie alle giengen ihrem Vater in die bessere Welt voran. Nur sein Sohn Felix und dessen Kinder weinten über seinem Grabe. Unter dergleichen wiederhohlten Schlägen des Schicksals im häuslichen Leben, lernet der Sterbliche Demuth, Bescheidenheit, alles umfas-

sende Güte und Großmuth gegen den erbittertsten Feind. In der That sind dies die Hauptzüge in dem Charakter des Cignani, die uns die Geschichte aufbewahrt hat. Und wer darf zweifeln, daß diese herrlichen Eigenschaften seines Herzens wenigstens zum Theil die Frucht seiner häuslichen Leiden gewesen sind.

Cignani opferte, wie sein Lehrer Albano, den Grazien; sein Styl ist aber doch heroischer. „Er hat" — sagt Hagedorn *) — „die Stärke des Hannibal Caraccio mit der Schönheit, mit der Anmuth und mit dem Schmelze des Titian und des Correggio verbunden." Er ordnete vortreflich, war ein guter Zeichner und warf die Gewänder besser, als sein Lehrer. Sein Kolorit steht aber dem Kolorit seines Lehrers nach; es ist nicht so angenehm, und fällt in's Graue. Er führte den Pinsel mit vieler Leichtigkeit, und mahlte lieber im Großen, als im Kleinen.

Seine vorzüglichsten Gemählde sieht man zu Bologna, zu Parma, besonders im Dom zu Forli. In der Düsseldorfer Galerie be-

*) Siehe dessen Betrachtungen über die Mahlerei S. 100.

finden sich von ihm vier Gemählde, unter denen seine Himmelfahrt Mariä; und seine Geburt des Jupiters die schätzbarsten sind.

Schon eröffnen sich der triumphirenden Mutter des Welterlösers die Wohnsitze der Seligen, und von einer Schaar ihrer unsterblichen Bewohner umgeben, schwebt sie auf einer Wolke, die von Engeln getragen wird, empor. Ihre Arme sind ausgebreitet, ihr Antlitz ist gen Himmel gerichtet, und ihre ganze Miene und Stellung zeugt von Vorgenuß naher Seligkeit. Ueber ihrem rothen Kleide hat sie ein weites blaues Gewand, welches über den Rücken, die Brust und einen Theil des rechten Armes herabschwebt.

Unten auf Erden sehen wir die Apostel des Herrn. Zween von ihnen halten den Stein, der ihr heiliges Grab bedeckte. Frohe Bestürzung ist auf allen Gesichtern abgemahlt. Die einen von ihnen blicken mit Staunen der Vollendeten nach, die andern liegen auf ihren Knieen und blicken in's leere Grab, als wollten sie sich von der Wahrheit der Wunderbegebenheit überzeugen. *)

Das Gemählde, welches die Geburt des Jupiters vorstellen soll, hängt im dritten

*) Siehe Taschenb. für 1801. S. 52. flgd.

Saale über der Thüre, die in den vierten führt, ganz oben. Es ist 4 Fuß 11 Zoll hoch und 7 Fuß breit, ist, wie das vorige, auf Leinewand gemahlt, und hat Figuren in Lebensgröße. Der junge Gott läßt sich die Milch aus dem Euter der Ziege Amalthea, an welchem er mit seinen Händchen spielt, gut schmecken, und die Musik, welche ein Satyr mit der Flöte, eine Nymphe mit dem Tambourin und eine andre Nymphe mit Bassins macht, scheint ihm sehr zu behagen. *)

Von beiden Gemählden sind keine befriedigende Kupferstiche vorhanden.

Peter Paul Rubens

hat in seiner Amazonenschlacht ein Meisterwerk geliefert, welches, wenn auch kein anderes Gemählde von ihm vorhanden wäre, allein im Stande seyn würde, uns mit inniger Hochschätzung gegen das Genie und das Darstellungstalent dieses großen Mannes zu erfüllen. Das Gemählde hängt in dem ihm geweihten Saale gegen die Mitte der Hauptwand, unten. Es ist auf Holz gemahlt,

*) Siehe ebendas. S. 64. flgd.

3 Fuß, 9 Zoll hoch, 5 Fuß 2 Zoll breit und hat ganze Figuren von ungefähr dem fünften Theile der Lebensgröße. Auf der Brücke des Flusses Thermodon, bei Troja, haben die berühmten Heldinnen eine gänzliche Niederlage erlitten. Sonder Mitleid werden diejenigen unter ihnen, die sich auf der Brücke noch vertheidigen, niedergewürgt. Mehrere sind mit ihren Rossen in den Fluß heruntergestürzt. Die, die sich durch die Flucht zu retten suchen, werden von ihren Feinden eingeholt, und ihr Blut färbt den Fluß und das Ufer desselben. Durch den Bogen der Brücke sieht man eine Stadt in vollen Flammen. Der Rauch derselben zieht sich bis zur Brücke hin, wo die Hauptaffaire vorfällt. Die feurige Phantasie des Künstlers leuchtet aus der ganzen Darstellung und aus allen einzelnen Theilen derselben hervor. Man sieht, wie sehr er sich darauf verstand, den Menschen in den gewaltsamsten Anstrengungen des Körpers und der Seele vorzustellen. Das ganze Gemählde ist daher voll Kraft und voll Ausdruck, und mit Schrecken erblickt der Beschauer desselben die blutige Schlacht. Sehr schön hat der Künstler männlichen Muth und weibliche Delikatesse in seinen

Amazonen zu vereinigen gewußt. Und eben so treffend sind seine Griechen dargestellt, die ihre Augen gleichsam vor den Reizen ihrer schönen Feindinnen verschliessen und auf nichts denken, als auf Rache.

Dieses schöne Gemählde ist von mehreren in Kupfer gestochen. Vorzüglich merkwürdig aber ist derjenige Kupferstich, den Rubens selbst auf seine eigenen Kosten veranstaltet, und in welchem sich Lukas Vorstermann als einen wackeren Künstler, gezeigt hat. Er besteht aus 6 Platten, und ist ohngefähr so groß als das Original, 44 Zoll breit und 31 Zoll hoch.

Vermischte
prosaische Aufsätze.

Ueber Naturgenuß.

Dritter Nachtrag.

Erziehung zum Naturgenusse.

An Emilie.

Es gereicht Ihnen, theureste Emilie unstreitig zur größten Ehre, daß Sie, der häuslichen Eingezogenheit hold, kein höheres und süßeres Geschäft kennen, als das wichtige Geschäft, Ihrem vortreflichen, für das Vaterland so unermüdet thätigen Gatten würdige Söhne und Töchter zu bilden und zu erziehen. O wie groß, wie verehrungswürdig erscheinen Sie in meinen Augen, wenn ich Sie mit jenen Frauenzimmern vergleiche, deren Zahl Legio ist, die keinen höheren Zweck ihrer irdischen Existenz zu kennen scheinen, als für ihre Toilette zu sorgen, die Augen

elender Gaffer auf sich zu ziehen, und von einer Lustbarkeit zur andern fortzutaumeln, während daß sie ihre Kinder sich selbst und ihren Miethlingen überlassen, unbekümmert, ob sie an Leib und Seele verdorben, oder ob sie zu würdigen Mitgliedern des Staats, der menschlichen Gesellschaft und der großen Gottesgemeine aller vernünftigen Wesen gebildet und erzogen werden. Heil Ihnen, vortrefliche Emilie! sie kennen ein höheres und würdigeres Ziel. Und Sie verfolgen dasselbe mit eben so viel Einsicht, als Beharrlichkeit. Gewiß — o! ich hoffe es zu dem großen Unsichtbaren, der so gern alles Gute segnet — gewiß, Sie werden es erringen. Ihre Söhne und Ihre Töchter werden zu weisen und guten Menschen unter Ihrer Aufsicht heranwachsen. Sie werden die Freude der Menschen und das Wohlgefallen Gottes und seiner heiligen Engel seyn. Und wann Sie sie einst, bei unermüdeter tugendhafter und gemeinnütziger Thätigkeit, das wahre Glück des Lebens genießen sehen; so wird Ihnen eine innere Stimme belohnend zuflüstern: Freue dich hoch, glückliche Emilie! das ist die Frucht deiner sorgsamen und gewissenhaften Erziehung! Wann jene

Närrinnen am Ende nichts übrig haben, worauf sie vor verständigen Menschen stolz thun können: so werden Sie mit der liebenswürdigen Mutter der Grachen auf Ihre Kinder mit unaussprechlichwonnigem Muttergefühl hinblicken und sagen können: diese sind mein Schmuck. Sie werden Ihr Ruhm und Ihr Stolz im Lande der Sterblichen, sie werden Ihre Krone in jenen seligen Gefilden der Unsterblichkeit seyn, wohin Ihr Unterricht und Ihr frommes Beispiel sie führt.

Da die Erziehung Ihrer Kinder eine von den Hauptideen ist, die Ihre schöne Seele beschäftigen: so darf es mich wohl nicht befremden, daß Sie alles, was Sie sehen, hören und lesen, so gern in Beziehung auf dieselbe betrachten, und daß Ihnen auch bei der Durchlesung meiner Betrachtungen über Naturgenuß der Gedanke vorzüglich klar und wichtig geworden ist, daß es heilige Pflicht der Eltern und Erzieher sey, sich die Leitung Ihrer Kinder und Zöglinge zu dieser ergiebigen Quelle der Freude angelegen seyn zu lassen. Und o! daß doch alle Eltern und Erzieher diese Pflicht kennen und schätzen, und mit gebührender Sorgfalt erfüllen mög-

ten! — Eine der Haupturſachen, warum dieſe ergiebige Quelle des Vergnügens für ſo viele verſchloſſen iſt, liegt unſtreitig in ihrer fehlerhaften Erziehung. Wären ſie von Jugend auf gewöhnt worden, nicht allein auf das Angenehme, ſondern auch auf das Schöne in der Natur aufmerkſam zu ſeyn, und die reinen Freuden zu genießen, die ihnen dieſe milde Freudengeberinn überall darbeut: warlich, ſie würden alsdann eine ſelige Fertigkeit im Naturgenuſſe erlangt, und dieſen Genuß auch in der Folgezeit ihres Lebens immer ſchätzbar und entzückend gefunden haben, und würden ihn noch jetzt so manchem andern Genuſſe vorziehen, der weniger befriedigend für Geiſt und Herz, und für Tugend und Glückſeligkeit weniger erſprießlich iſt. Jetzt iſt dieſer Genuß, den ſie nicht kennen, folglich auch nicht zu ſchätzen wiſſen, größtentheils für ſie verlohren. Die gute Allmutter Natur iſt unaufhörlich geſchäftig, um die Wünſche der Menſchen zu erfüllen, und ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke zu befördern, und bei dem allen kann ſie doch das Herz der Undankbaren nicht gewinnen. Sie iſt und bleibt ihnen gleichgültig. Und wenn ſie bisweilen um höherer Zwecke wil-

len ihren Wünschen und Hoffnungen entgegenwirkt: so muß sie sich von ihnen eine böse Stiefmutter schelten lassen. Sich liebend an sie anzuschmiegen, sich ihrer mannigfaltigen Gaben dankbar zu freun, und sich, bezaubert von ihren Reizen, an ihrem Busen seliger als beim Genusse aller erkünstelten und lärmenden Freuden zu fühlen, ist nur wenigen weiseren und edleren Menschen vergönnt.

Nie steht das Herz des Menschen dem Vergnügen so ganz offen, nie ist er zu einem unverkümmerten Genusse desselben so geschickt, nie wird sein ganzes Daseyn dadurch gleichsam in ein seliges Gefühl so verschmolzen, als am schönen Morgen seines Lebens. Wer seinen Sinn für Naturgenuß nicht durch eine Reihe von Thorheiten und Verirrungen abgestumpft, und die Kunst zu genießen fleißig studirt und geübt hat, ist freilich auch am späten Abende seines Lebens desselben noch fähig. Auch im Alter ist die Natur dem weiseren Menschen noch herzerquickend, tröstend und schön. Aber lebhafter ergreifet sie doch das jugendliche Herz. Und wann der Greis mit stillem Wohlgefallen die Werke der Göttlichen betrachtet; so zerschmilzt das

Herz des Jünglings, dessen Sinne von ihrer Schärfe und Feinheit noch nichts verlohren haben, dessen Einbildungskraft noch im ersten heiligen Feuer erglüht, dessen heitere Empfindungen noch durch kein, durch lange Erfahrungen genährtes Gefühl von der Eitelkeit alles Irdischen getrübt und durch keine traurige Rückerinnerungen und Erwartungen unterbrochen werden, beim Anschauen derselben in himmlischer Wonne. Für ihn hat sie auch noch mehr den Reiz der Neuheit, als für den hinwelkenden Greisen, der die Gute schon so oft sah kommen und gehen, und dem sie immer nur die Gestalten der Kindheit vorhält. O! es ist traurig, wenn der Genuß der Natur dem Menschen in denjenigen Jahren fremde bleibt, wo er dazu die meiste Fähigkeit hat. Soll der Mensch, wann er am Ziele steht, frölich auf seine Laufbahn zurückblicken; so muß er alsdann zu sich selbst sprechen können: das Gute, was ich zu thun Gelegenheit hatte, habe ich als edler Mensch gethan, und das Gute, was ich zu geniessen Gelegenheit fand, hab' ich als edler Mensch genossen. That er das Gute, das er thun konnte nicht: so foltert ihn die Reue, weil er nicht gut war. Genoß er

das Gute, das er geniessen konnte nicht: so foltert ihn die Reue, weil er nicht weise war. Ich kenne keinen höheren Zweck der Erziehung, als den Menschen sowohl vor dieser als vor jener Art der Reue zu bewahren. Wie heilig soll also billig Eltern und Erziehern die Pflicht seyn, ihre Kinder und Zöglinge zum Genusse der Natur zu leiten.

Und was können wir besseres thun, liebe Emilie, um unsern Kindern eine Abneigung vor Freuden einzuflößen, die sie mit dem Verluste ihrer Unschuld und Ruhe allemal zu theuer erkaufen würden, als daß wir sie mit bessern Freuden bekannt und vertraut machen, die dem Herzen unaussprechlich wohl thun, ohne ihm seine Reinigkeit und seinen Frieden zu rauben? Der Durst nach Freude ist nie heisser, nie lebhafter, als in der Jugend. Ungestillt kann und darf er nicht bleiben. Und was wollen wir denn nun thun, um zu verhindern, daß unsere aufblühenden Jünglinge und Mädchen sich nicht an Quellen berauschen, die Gift für ihre Unschuld und Zufriedenheit enthalten? Es ist nicht genug, daß wir sie vor denselben herzlich warnen; nein, wir müssen sie auch zu reinen

und unverdächtigen Quellen leiten, daß sie trinken und satt werden mögen. Eine der reinsten, unverdächtigsten und ergiebigsten ist aber unstreitig die Natur. Ist Ihr Sohn, Ihre Tochter einmal mit den edleren Freuden vertraut, die dem weiseren Menschen aus dieser Quelle entgegensprudeln: wie verächtlich werden ihnen alle jene unedleren Freuden vorkommen, die den Menschen zwar berauschen, aber nicht erquicken, und deren Nachschmack oft so unaussprechlich bitter ist, weil sie nichts als unerträgliche Leere, Eckel und quälende Reue zurücklassen? Sind sie gewöhnt, die Ordnung und Regelmäßigkeit der nach ewigen Gesetzen wirkenden Natur mit Wohlgefallen zu betrachten, und sich alles Schönen, Edlen, Großen und Erhabenen in der Natur mit Innigkeit zu freuen: wie verhaßt wird ihnen nicht alles werden, was ihre Vernunft für Unordnung und Regellosigkeit erkennt, was den Charakter des Menschen verunstaltet, und den Menschen unter die Würde eines vernünftigen Wesens zu den Thieren des Feldes heraberniedrigt? Ist ihnen der Umgang mit der Natur zum süßen Bedürfniß des Herzens geworden; und haben sie denselben den gewöhnlichen Zusam-

menkünften der Menschen zur Lust und zum Vergnügen vorziehen lernen: wie werden sie dann mit dieser Tochter Gottes ein Herz und eine Seele werden, wie wird jede Freude, die sie dem Umgange mit ihr verdanken, ihre Seele mit derselben in vollkommenere Uebereinstimmung bringen, und sich dadurch daß sie den Charakter veredelt, als bessere Menschenfreude bewähren?

Einem Kinde von sanfter Gemüthsart, das mit einem weichen, fühlenden Herzen eine warme Phantasie verbindet, dürfen wir dreist eine vorzügliche Anlage zum Naturgenusse zutrauen. Die Natur hat dasselbe unter dem Herzen seiner Mutter schon zu ihrem Liebling erkohren, und ihm die seligsten Freuden zugedacht. Und wenn es auch nicht absichtlich zu ihr hingeleitet würde; dennoch würde es sich wahrscheinlich einst durch einen geheimen sympathetischen Zug zu ihr hingezogen fühlen. Aber das Kind von ungestümem heftigem Temperamente, und von unbiegsamer störriger Gemüthsart, das Hang zur übeln Laune äussert, und starke hinreissende Leidenschaften verräth, bedarf der sorgfältigsten Bildung zum Naturgenusse. Denn Genuß der Natur ist ein vortreffliches

Mittel, den Charakter des Menschen sanft und milde zu machen, und sein Herz zu verschönern. Was Ovid von den Künsten behauptet —

Sich treu den Künsten weih'n
Macht uns're Sitten mild und lehrt uns menschlich seyn. —

kann mit Recht auch auf die Natur, und besonders auf ästhetischen Genuß derselben angewandt werden.

Je mehr der junge Mensch vermöge seiner Herkunft und seines Standes in der Folgezeit seines Lebens wahrscheinlich Gefahr laufen wird, von den Reizungen der gröberen Sinnlichkeit betäubt, zu allerlei erkünstelten Freuden verwöhnt, und zu einem herrschenden Geschmacke an lärmenden Lustbarkeiten verleitet zu werden; desto nothwendiger scheint es, in seiner Seele einen unvertilgbaren Hang zu den sanften stillen Freuden der Natur zu gründen, damit er in der Folgezeit seines Lebens recht oft aus dem Getümmel der großen Welt in den Schooß der Mutter Natur zurückkehre, und an ihrem Busen die heilige Unschuld bewahren lerne, die dort, wo die Stimme der Vernunft von der Stimme rechthaberischer Lei-

denschaften nicht selten überschrieen wird, so leicht verlohren geht. Wäre mir die Erziehung eines Fürstensohnes vertraut: ich würde alle mögliche Mühe anwenden, ihn so zu erziehen, daß er die schöne Natur in ihrer edlen Einfalt stets schöner fände, als den glänzendsten Pallast, und die stillen Freuden, die sie gewährt, stets höher schätzte, als alle Festivitäten und Lustbarkeiten des Hofes. Und ich würde mir schmeicheln, ihn durch diese Erziehung einer Krone würdiger gemacht zu haben. Wer die schöne Natur mit Enthusiasmus liebt, kann kein Tyrann; nein, er wird, wenn die Vorsehung ihm einen Scepter in die Hand giebt, gewiß ein sanfter milder Vater seines Volkes seyn.

Ich finde es sehr überflüßig, beste Emilie, Ihnen eine ausführliche Anweisung über Erziehung zum Naturgenusse vorzulegen. Denn Sie dürfen nur einige Aufmerksamkeit auf die Maximen verwenden, durch deren Befolgung sich der Erwachsene selbst den reinsten Naturgenuß verschaffen kann, um daraus eben so viele Regeln für diejenigen mit Sicherheit herzuleiten, die junge Menschen dazu führen sollen. Ich kann also füglich solche unnütze Wiederholungen vermeiden, und Ihnen selbst

die Bestimmung dieser Regeln überlassen. Da Sie es sich bei der Erziehung Ihrer Kinder zum Hauptgrundsatze gemacht haben, daß der ganze Mensch nach Seel und Leib, nach allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, nach seinem niedrigern sowohl als nach seinem höheren Erkenntniß- und Begehrungsvermögen, harmonisch ausgebildet werden müsse, um recht vollkommen und recht glückselig zu werden; da Sie weder Mühe noch Kosten ersparen, um den Geist Ihrer Kinder mit gemeinnützigen und schönen Erkenntnissen zu bereichern, und sie insonderheit auch mit den mannigfaltigen Phänomenen der Natur, mit ihren Schätzen und Schönheiten bekannt zu machen; da Sie es endlich für Ihre heiligste Mutterpflicht halten, Schutzengel der Unschuld und Tugend ihrer Kinder zu seyn, und sie zu einem frommen Wandel vor Gott zu gewöhnen: so ist mir nicht bange, daß der Sinn für Naturgenuß bei Ihren Kindern so leicht verschroben werden wird. Gewiß werden sie auch von Ihnen die Kunst zu genießen auf die glücklichste Weise üben lernen. Denn wer verstände sich wohl besser darauf, als Sie? Auf jedem Spaziergange, welchen sie mit Ihnen thun, wer-

den sie unter Ihrer Leitung stets geschickter werden, alles Angenehme und Schöne in der Natur zu bemerken, zu genießen, und sich desselben dankbar vor Gott zu freu'n. Mehr, als Ihr Unterricht, wird in dieser Hinsicht Ihr Beispiel bei denselben wirken. Das Kind fühlt es, daß es Kind sey. Es traut sich selbst zu wenig zu, um nach eigener Einsicht und Entschließung zu handeln. Eben deswegen ist der Trieb zur Nachahmung bei ihm vorzüglich lebhaft und wirksam. Und es ahmt diejenigen, unter deren Aufsicht es steht, um desto leichter nach, je mehr es dieselben für vollkommen in Ansehung des Geistes und Herzens hält, und je mehr sie sich seiner Liebe und seines Zutrauens zu bemeistern wissen. Wie kräftig muß also, theureste Emilie, das Beispiel der Mutter nicht auf Kinder wirken, die mit so rührender kindlicher Ehrerbietung und Liebe sich an das mütterliche Herz anschmiegen, als die Ihrigen? O! man darf nur ein einzigesmal Zeuge davon seyn, wie Ihre liebenswürdigen Kinder so mit Herzlichkeit sie liebkosen, wie sie so geschäftig sind Ihnen Freude zu machen, wie sie so willig alles mögliche thun, um Ihnen wohl zu gefallen, wie sie so bekümmert

sind, wenn die liebe Mutter krank oder traurig ist — nur ein einzigesmal darf man Zeuge davon seyn, um Sie mit zweifelloser Gewißheit für eine der besten und gütigsten Mütter zu halten, die je unter dem Monde gelebt haben. Fahren Sie also fort, vortreffliches Weib, sich mit Ihren herrlichen Kindern recht oft der Natur zu freu'n: und Naturgenuß wird für sie allmählig eben so sehr zum Bedürfnisse werden, als er es Ihnen geworden ist. Wer kennt nicht die Macht der Sympathie? Wie leicht und lebhaft empfindet der Liebende mit dem Geliebten. Oefftere Wiederholung einer solchen Empfindung und Mitempfindung läßt unausbleiblich zuletzt eine bleibende Gemüthsstimmung zurück. Ihr Enthusiasmus für die schöne Natur wird sich in das Herz Ihrer Kinder nach und nach einschleichen. Sie werden bald mit eben dieser Innigkeit der Empfindung die Werke Gottes anstaunen, die ich so oft im Tempel der Natur aus Ihrem großen blauen Auge las. Sie werden bald eben so warm, so freudig von der großen Geberinn alles Schönen und Guten reden, wie Sie. Sie werden, wann Sie ihr Spielzeug weggelegt haben, und nun nach ernsteren Vergnügungen dürsten, diesel-

ben nicht in dem unbefriedigenden Geräusche der Welt, sondern in anmuthigen Hainen und auf blumigten Fluren, auf heiteren Anhöhen und in lachenden Thälern suchen. Religion Freundschaft und Liebe werden sie begleiten, und in ihrem Geleite werden sie jedesmal schmecken und sehen, wie freundlich der Herr auch den Pilgern der Erde schon ist, und wie wenig die schöne Erde es verdient, ein Jammer- und Thränenthal gescholten zu werden. Erheitert und gestärkt durch Naturgenuß, werden sie als ächte Kinder der Natur leben und handeln. Und Sie, liebe Emilie, werden hier vor den Menschen, und einst vor Gott und den Unsterblichen jederzeit wonnige Mutterblicke auf sie heften, und sagen können: Diese sind mein Schmuck!

Die Gefahren des Witzes.

An Minna und Agathe.

Ein reichhaltiger vielseitiger Gegenstand, worüber Sie, liebenswürdige Schwestern, meine Gedanken zu wissen verlangen. —

Die schimmerndste, aber auch die gefährlichste Eigenschaft des Verstandes ist der Witz, diese Fertigkeit, Aehnlichkeiten und Verhältnisse zwischen sonst verschiedenen Dingen schnell aufzufassen und in Worten naiv und treffend auszudrücken. Als unterhaltend und artig in Gesellschaften, als munter und belebt im engeren freundschaftlichen Zirkel, wird der Mann, oder das Weib gepriesen, denen das Talent des Witzes verliehen ist. Ihre Einfälle werden belacht, ihre Scherze mit Beifall gekrönet. Alles harrt ihrer Antworten, ihrer Bemerkungen. Sie geniessen besonderer Vorzüge; man nennt sie die Seele der Gesellschaften; sie werden eingeladen, aufgesucht, bewundert. Dieses schmeichelt der Selbstliebe, dem Hange zum Eigendünkel, dessen Keime fast in jeder menschlichen Seele schlummern. Hier zeigt sich also die erste Klippe der Ge-

fahr für den Charakter des Witzigen; er wird leicht einbildisch, hochmüthig, Verächter anderer Menschen, besonders derer, welchen sein schimmerndes Talent versagt ist.

Der Witz ist bloße Gabe der Natur, schlechterdings kein Produkt der Kunst, oder des Studiums. Das witzige Bonmot muß als Werk des Augenblicks, als ein Blitzstrahl des Verstandes, ganz ungesucht erscheinen. Gewöhnlicher Weise aber sucht selbst derjenige, dem die Natur die Gabe des Witzes verlieh, solche durch Anstrengung noch zu erhöhen, durch Kunst noch glänzender zu machen. Er sinnt schon zu Hause auf witzige Einfälle, ehe er in die Gesellschaft gehet; er lauert, nachdem er in diese eingetreten ist, auf günstige Augenblicke, von jenen Gebrauch zu machen; er sucht wohl gar das Gespräch unvermerkt dahin zu lenken, wo er es gerne haben mögte, um seine Scherze an den Mann zu bringen. Dies nenne ich den Fehler der pedantischen Anstrengung, oder Affektation des Witzes, die zwote Klippe oder vielmehr die Sandbank des Witzigen

Mancher Witzkopf verfällt auch in den eben so nachtheiligen Fehler der Vervielfältigung, oder Ueberladung. Er

glaubt, in der Gesellschaft den Mund nie anders, als zum Aussprudeln witziger Einfälle öffnen zu dürfen. Er ist der allezeit fertige Bonmotmacher. Aus seinem stets gefüllten Köcher, von seinem immer gespannten Bogen, rasseln unaufhörlich Pfeile herab. Er fängt jedes Wörtchen, das gesprochen wird, begierig auf, um lustige Noten darüber zu machen; er dreht alles in's Lächerliche; ein Spaß jagt den andern. Er scheitert an der dritten Klippe, sein Witz ist überhäuft, überladen und sinkt zur Scurrilität herab. Witz und Scherz sind das Salz des gesellschaftlichen Umganges; allein man hüte sich sorgfältig vor Uebermaaß. Wie die beste Speise durch Ueberhäufung mit Gewürz, oder Salz unschmackhaft und ungenißbar wird: so verträgt der gute Gesellschaftston nur eine mäßige Dosis von Witz. Der Witzige sinkt durch jede Uebertreibung zum Witzlinge, zum Spaßmacher herab. Die ihn anfangs bewundernd anstaunten, fühlen jetzt Anwandlung von Langerweile, und der zum Lachen eröffnete Mund dehnt sich unwillkührlich zum Gähnen aus. Ein solcher indiskreter Witzling gleicht einem Menschen, der immerfort Kon-

fekt essen, und andere damit traktiren will. Er verdirbt sich und andern den Magen.

Allein auch diese Klippe ist noch nicht die schlimmste, an welcher der Witz scheitern kann. Es giebt noch eine Vierte, die gefährlichste von allen. So lange der Witz gleichgültige Gegenstände wählet, so lange sein Pfeil nur sanft die Oberfläche derselben berührt, und da, wo Verwundung möglich ist, seine Spitze umlegt; so lange ist er unschädlich, gutmüthig, und schuldlos. Allein wie schwer ist es in vielen Fällen, den strömenden Erguß witziger Laune einzuhalten, und sich von ihm nicht zu weit fortreissen zu lassen. Es ist ein alter, aber wahrer Erfahrungssatz, daß nichts schwerer sey, als ein Bonmot im dem Augenblicke seiner plötzlichen Entstehung zu unterdrücken. Wir gefallen uns selbst, als Erfinder desselben. Wir sind in solchen Augenblicken des gereizten Stolzes, zu wenig Herrn über uns selbst und über unsere Denkkraft, als daß wir die Eingenschaften des Gegenstandes, welchen wir bewitzeln wollen, die Verhältnisse, worinnen er zu uns, oder zu andern Anwesenden steht, richtig und genau beurtheilen könnten. Der Scherz sprudelt über unsere Lippe, und ach! wir gewah-

ren zu spät, daß er den gegenwärtigen Freund verwundete, oder den guten Namen einer abwesenden Person verkleinerte. Meine schöne Freundinnen errathen von selbst den Namen dieses gefährlichsten Witzfehlers. Der Sprachgebrauch nennt ihn den bosaften Witz, Pirsiflage, Spottgeist. Ihm ist nichts zu heilig, das er nicht ohne Bedenken seinem Muthwillen aufopfern sollte. Das Erhabenste und Reinste ist nicht sicher, von seinen Satyrspfoten betastet und beschmutzt zu werden. O, hüten Sie sich vor ihm, meine junge Freundinnen! Er ist der Mörder der Unschuld und jeder geselligen Freude. „Der Witz ist alsdann — „wie eine berühmte Lehrerinn Ihres Geschlechts*) sagt — für unser Glück eben so „gefährlich, als für die Güte unseres Herzens, „weil er sich meist nur mit Aufsuchen des „Fehlerhaften beschäftigt, gerne die lächerlichen Seiten zeigt, dadurch beleidigt, und „uns oft unversöhnliche Feinde macht, oder „gute Menschen durch Anspielungen verwundet, wenn man sie durch scharfsinnige Darstellung kleiner Fehler in den Augen der „leichtsinnigen Bosheit lächerlich macht.“

*) Frau Von La Roche im 3 Bande der Briefe an Lina.

„Ich wünsche meiner Lina" — so fährt sie fort, diese feine Menschenbeobachterinn — „das Talent, alle Aehnlichkeiten und Ver„gleichungspunckte zwoer Sachen leicht und „nett zu finden, weil es ein wirkliches Ver„gnügen des Geistes gewährt; aber ich bitte „den Himmel, ihrem Herzen stets das eben „so schnell wirkende Gefühl der Nächstenliebe „zu erhalten, damit sie bei jeder Erscheinung „des Witzes sogleich bemerke, ob es nur vor„übergehender Lichtstrahl sey, der etwas in „unschuldiger Beleuchtung zeige, oder die „glänzende Spitze einer Lanzette, welche leicht„sinnig spielend verwundet."

Es ist gewiß, dem scharfen und beissenden Witze liegt immer und überall eine Wurzel zum Grunde, die nichts taugt, es sey nun Egoismus und Selbstsucht, die auf anderer Kosten sich belustigen wollen, oder Gefallsucht und Eitelkeit, um in einer Gesellschaft vor andern sich hervorzuthun, und ausschliessend zu schimmern, oder noch was Aergeres, ein böses, unduldsames Herz. Also, meine jungen Leserinnen, meiden Sie diese gefährliche Klippe. Das Schiff Ihre Lebensreise kann keine bessere, edlere Landung mit sich führen, als das Wohlwollen der Menschen, und die

Liebe Ihrer Freunde. Aber eben diese kostbare Ladung laufen Sie Gefahr unwiederbringlich zu verliehren, wenn Sie jener Klippe sich unvorsichtig nähern. Ich bin dem gutmüthigen Witze nicht gram, ich liebe ihn vielmehr recht herzlich, wo ich ihn an andern wahrnehme. Aber sein böser Bruder sieht ihm so ähnlich, daß man, ehe man sich's Versieht, diesen anstatt des guten vor sich hat, und die Verwechselung nicht eher gewahr wird, bis man durch dessen Nadeln und Pfeile verwundet ist. Der Witz gleicht einer polirten Klinge, sie ist kalt und glänzend. Allein die Klinge des Messers hat zwo Seiten, eine stumpfe unschädliche, und eine scharfe schneidende. Wie leicht sind Rücken und Schneide verwechselt! — Gewöhnen Sie sich lieber, meine Freundinnen, zu jenem sanften bescheidenen Ernste der Unterhaltung, der besonders für Frauenzimmer ein so entschiedenes Zutrauen einflößt. Der Scherz, selbst der unschuldigste, hat immer einen leisen Anstrich von Leichtsinn und Frivolität, und — weil er die Sachen in anderem Lichte zeigt, als sie sich wirklich verhalten — sogar von Falschheit. Wir glauben dem, welcher immer zu scherzen gewohnt ist, selbst

alsdann nicht mehr, wenn er ernsthaft etwas erzählt und versichert. Wir können ihm unsere Freundschaft, im hohen Sinne des Worts, nicht schenken. Entsagen Sie also dem Lobe, als witziges Frauenzimmer zu glänzen, und streben dafür nach dem größeren und besseren Lobe der Herzensgüte, der Einfachheit und Wahrheit, der Zutrauen erweckenden Bescheidenheit. Was jener Dichter vom Dichterberufe sagt, läßt sich mit geringer Abänderung auf den Beruf zur Freundschaft anwenden:

Wer ist zum Freunde bestellt? Der Witzling? — Nein, wem das Wahre
Ueber das Witzige gilt, der ist zum Freunde bestellt.

Wie unbefriedigend der witzige Gesellschaftston für unser besseres Selbst sey, empfinden wir nie stärker, als wenn unser Geist zuvor mit großen Ansichten der Natur, oder mit Charactergemählden großer und guter Menschen beschäftigt gewesen, und wir nun auf einmal in einen Zirkel, wo ein Witziger den Hauptton anstimmt, treten. Wir fühlen, daß wir nicht an unserer Stelle sind, eine Unbehaglichkeit bemächtigt sich unser, die oft bis zum Peinlichen geht, wir sehnen uns

zur Einsamkeit zurück. Unser Bedürfniß war nicht Belachung oder Bewunderung wiziger Einfälle, sondern ernster gutmüthiger Austausch der Ideen und Empfindungen, voll herzlichen Wohlwollens für alle Menschen, voll Enthusiasmus für das Schöne der Natur und der Kunst, voll Verehrung für alles Wahre und Gute. Und wie sehr kontrastirt damit die kalte schneidende Durchhechelung des Nächsten, das Auffangen und Verdrehen der Worte, das hämische Gelächter! — Jüngst hatte ich die Lebensgeschichte des edlen Malesherbes, des Märtyrers der Rechtschaffenheit und Wahrheit, gelesen. Mein Gemüth war ganz mit Liebe und Verehrung für den großen Menschenfreund erfüllt, als ich in eine sonst schätzbare Gesellschaft gerufen wurde, worinn diesmal Witz, eben nicht der gutmütigste, sein Wesen trieb. Ich gieng frühzeitig weg. Man wollte am folgenden Tage die Ursache wissen. Ich war aufrichtig genug, zu sagen, daß meine Seele durch das Lesen der Lebensgeschichte Malesherbes sich zu sehr vergrößert und erweitert gefühlt habe, um sich in das feine Nadelohr der Spitzfindigkeit einfädeln zu lassen.

Buri.

Bemerkungen und Maximen.

Fortsetzung.

*

Wankende Liebe wird nicht durch Vorwürfe wieder befestigt; diese erbittern vielmehr, und entfernen ein Herz, das durch Duldsamkeit gerührt, durch die feinen Kunstgriffe der bewerbenden Liebe desto inniger von neuem gefesselt und zu seiner Pflicht unmerkbar zurückgeführt wird.

*

Gemeinschaftliche Freuden bringen Menschenherzen nahe an einander; aber gemeinschaftliche Leiden noch mehr.

*

Der Mann vermag für das Weib seiner Liebe viel; sie für ihn alles.

*

Ein verliebter Greis giebt das lächerlichste, und eine betagte Kokette das ekelhafteste Schauspiel.

*

Der Schleier gehört zu den gefährlichsten Werkzeugen der Buhlerkünste. Auch die mittelmäßige Schönheit siegt durch ihn über die vollendete hüllenlose; denn die lüsterne Phantasie formt und mahlt sich die halbverborgenen Reize, wie sie sie wünscht.

*

Verheelung schuldloser Liebe ist ein Wurm, der am Keime des Lebens nagt.

*

Was sind Eltern, die ihre Kinder, unter dem Vorwande sie glücklich zu machen, an Reiche verheirathen, anders, als Kuppler? Und was ist ein Mädchen, deren Eitelkeit taub gegen die Stimme des Herzens ist, und die den reichen Gecken dem verdienstvollen Manne vorzieht, anders, als eine Kreatur jenes schändlichen Gewerbes?

*

Schamhaftigkeit ist die reizendste Knospe am jungfräulichen Kranze.

*

In der Brautnacht einer erzwungenen Ehe weint der Genius der Liebe, und die Hölle feiert ein Fest.

*

Der Kelch der Liebe wäre nicht halb so süß, wenn nicht Wermuth in seinem Nektar wäre.

*

Der gute Name ist ein Blatt weisses Papier. Auch der kleinste Flecken ist auf ihm bemerkbar, und was auch die Kunst, ihn zu vertilgen, anwenden mag; wenigstens dünne wird es auf der Stelle, wo er abgeschabt wurde.

*

Es giebt geheime Kräfte des Menschen, die nur Liebe und Gefahr wecken und in bewunderungswürdige Thätigkeit setzen.

*

Unglückliche sind immer argwöhnisch, und ihres Unvermögens wegen geneigt, sich beleidigt, oder vernachläßigt zu glauben. Deshalb ist schonende Delikatesse gegen sie eine dem Menschenfreunde heilige Pflicht. Armuth und Elend ist lastend, aber Vernachläßigung obendrein drückt zu Boden.

*

Stunden der Qual haben Blei an den Füßen.

*

Widerwärtigkeiten des Lebens schlagen den Weisen nicht nieder, sondern muntern ihn zur desto gewisseren Hoffnung einer bessern Zukunft auf; indem seine Aufmerksamkeit die verborgenen Hindernisse seines Glückes aufzuspühren, und sie wegzuräumen gelernt hat.

*

Froher Muth macht uns zu Göttern; mürrischer Ernst zu Teufeln.

*

Der Verkannte ohne hervorstechenden Glanz fordere nicht zu viel von der Urtheilskraft seiner Nebenmenschen; denn wie äusserst wenige können den ungeschliffenen Diamant vom rohen Kiesel unterscheiden!

*

Neid und Mißgunst sind nicht selten die Quellen strenger Urtheile über anderer Thorheiten und Laster, zu denen es uns oft nur an Vermögen, Kraft und Gelegenheit fehlt.

*

Geduldige und wenigstens scheinbar aufmerksame Anhörung auch der fadesten Albernheiten, erwirbt uns oft größere Gunst, als

der eigene lehrreichste Vortrag reifer, schöner Gedanken.

*

Bisweilen für dumm gelten zu können, ist ein großes Kunststück der Klugheit.

* * *

Die Fortsetzung folgt.

Gedichte.

Empfindungen beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

An meine Freunde.

Betrachtung, du des Weisen Freundinn, schmiege
An meine Brust dich traulich an,
Und labe mich bei des Jahrhunderts Wiege
Mit Wahrheit und mit süßem Wahn.
Umschwebet mich im milden Dämmerlichte,
Und gaukelt, o Vergangenheit
Und Zukunft! in mein Herz durch wechselnde Gesichte
Der süßen Wehmuth Seligkeit.

Hinweggeblüht ist längst der Lenz des Lebens,
Genossen unsrer Jugend Glück,
Und unser Wunsch und Harm ruft nun vergebens,
Was, ach so schnell! verschwand, zurück.
Da grüßten wir mit jeder Morgensonne
Noch harmlos Wiese, Flur und Hain;
Noch lud uns überall zur unvergällten Wonne
Natur, die Tochter Gottes, ein.

Wir sannen noch auf Pfänderspiel' und Tänze,
Wir jauchzten in der Saiten Klang;
Die Freundschaft wand um uns're Becher Kränze,
Und laut erscholl der Rundgesang.
Wir näherten, geführt vom schönsten Triebe,
Uns reiner Liebe Heiligthum',
Und, wundersam berauscht vom Zauberkelch der Liebe,
Schien uns die Welt Elysium.

Erschien uns dann in schwärmerischen Stunden
Der fernen Zukunft Wonnebild:
So war ihr Haupt von Tausendschön umwunden,
Ihr Blick war sanft, ihr Lächeln mild.
Verheissung floß aus ihrem Purpurmunde,
„Du bist" — sprach sie — „dem Schicksal werth,
Und lebst, so lang du lebst, mit deinem Glück' im Bunde,
Dein wartet, was Dein Herz begehrt."

Doch ach! dies Bild, das uns so freundlich lachte,
War eines Traumes Truggestalt.
Er war so schön! — O Gott! warum erwachte
Der Träumende zur Wirklichkeit so bald.
Wie wenig hier der Mensch erwarten dürfe,
Blieb uns nicht lange mehr verhehlt;
Gescheitert sahen wir die herrlichsten Entwürfe,
Der schönsten Wünsche Ziel verfehlt.

Es mehrte sich mit jedem jungen Morgen,
Der freundlich aus dem Meere stieg,
Das grasse Heer von Leiden und von Sorgen,
Die jene Truggestalt verschwieg.
Die Losung war nun: Kampf und Ueberwindung;
Der Gottheit Ruf an uns: sey Held;
Und unser Hochgenuß — die süße Vorempfindung
Von Wonnen einer bessern Welt.

Uns strahlte zwar, gleich einem milden Sterne,
Die Freundschaft Himmelsruh herab;
Allein es rief den einen Freund die Ferne,
Und ach! den andern rief das Grab.
Sie schieden, ha! da flossen bange Zähren.
Ihr süßes Bild verließ uns nie,
Und immer schwimmt es noch, der Sehnsucht Drang zu nähren,
Im Spiegel unsrer Phantasie.

Was blieb uns hier zur Leicht'rung unſ-
rer Plagen,
Was ſchön, was wünſchenswürdig heißt,
Das nicht die Hand der Zeit nach wenig Tagen
Uns neidiſch ſchon vielleicht entreißt?
Was iſt des Glücks, was iſt der Hoheit
Schimmer,
Was iſt ein Königthum ſogar?
Bald, bald entſchlummern wir zur Grabes-
ruh' auf immer,
Und Staub wird, wer ein Gott einſt war.

Eh' Sterbliche noch einmal Feſte feiern,
Weil ein Jahrhundert neu beginnt,
Wird alle längſt des Grabes Nacht um-
ſchleiern,
Die jetzt noch Erdenwaller ſind.
Die Herrſcher, ſammt beherrſchten Millionen,
Die Helden, und der Helden Heer,
Und alle, alle, die dies fremde Land be-
wohnen,
Und ach! auch wir, ſind dann nicht mehr.

Heil dem, der oft zum süßen Vaterlande
Sein Herz und seinen Blick erhebt,
Wo nichts zerfällt, nichts fröhnt dem Unbestande,
Kein Mensch ein Grab dem Menschen gräbt!
Da grünt und blüht zur ewigschönen Jugend
In Gottes Paradies empor,
Wer sonder Wankelmuth die Weisheit und die Tugend
Zu Lieblinginnen sich erkohr.

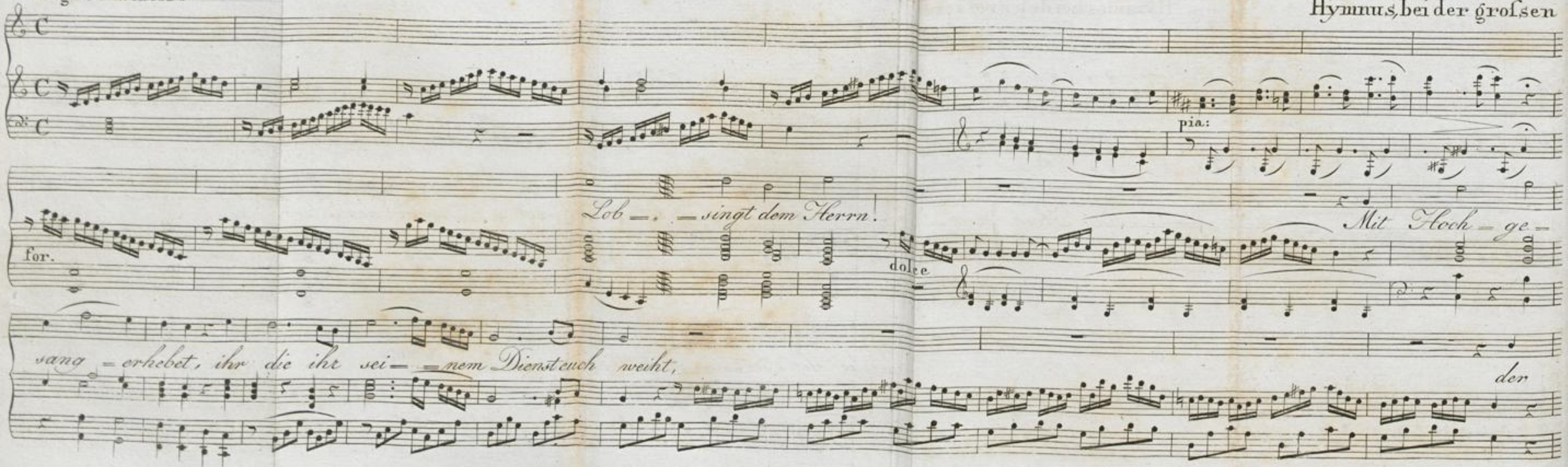
Nur sie, nur sie, die hehren Schwestern leiten
Uns sicher durch das Erdenthal,
Bedecken uns mit ihrem Schild, bereiten
Uns Freuden sonder Maaß und Zahl.
Den Glücklichen, den himmlisch sie beglücken,
Schreckt kein Verlust und keine Noth.
Das goldne Diadem, das sie auf's Haupt ihm drücken,
Raubt ihm mit kalter Hand kein Tod.

Sie schweben, wann einst unser Auge trüber,
Stets trüber wird, und sterbend bricht,
Zur bessern Welt mit unserm Geist' hinüber,
Und weichen dort von uns'rer Seite nicht.
Doch Freundschaft, du geliebter Gottesengel,
Sprich, laß ich dich zurück, der Trost
Der Leidenden zu seyn, in dieser Welt voll Mängel,
Wo sie des Unglücks Sturm umtos't?

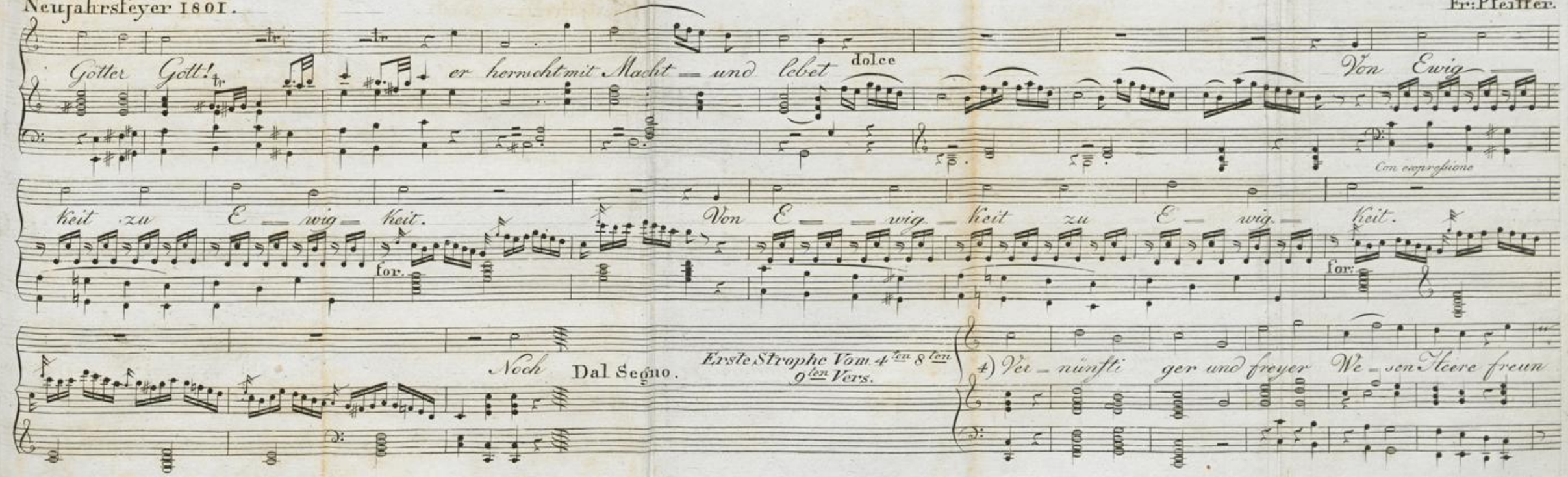
Du bleibst zurück, und wirst zum bessern Leben —
Denn dein ist die Allgegenwart —
Doch mit empor an jenem Tage schweben,
Wo die Vollendung meiner harrt.
Dort knüpfest du, durch hohe Harfenlieder
Gefeiert, vor dem Herrn, gewiß
Auch jedes schön're Band der reinen Liebe wieder,
Das dies Jahrhundert hier zerriß.

Seyd weis' und gut, lebt glücklich, lebt zufrieden,
Bis euch das enge Grab umschließt,
Und lieblich sey dort euer Loos entschieden,
Wann hier für euch der Wermuth sprießt.
Und rufet dann der Ewige zum Lohne
Der Arbeit und Geduld auch mir,
So seyd auf ewig dort mein Glück und meine Krone,
Ihr meine Lieblinge, wie hier!

Allegro maestoso



Fr: Pfeiffer.


Götter Gott! er herrscht mit Macht und lebet
dolce
Von Ewig
Con espressione
keit zu E wig keit.
for.
Von E wig keit zu E wig keit.
for.
Noch
Dal Segno.
Erste Strophe Vom 4ten 8ten 9ten Vers.
4) Ver nünfti ger und freyer We sen Heere freun

Hymnus bei der großen Neujahrsfeier.

Lobsingt dem Herrn, mit Hochgesang erhebet,
Ihr, die ihr seinem Dienst euch weiht,
Der Götter Gott. Er herrscht mit Macht, und lebet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Noch flammte nicht in unermeßner Ferne
Die holde Geberinn des Lichts,
Noch war kein Mond, noch glänzten keine Sterne:
Gott sprach, und es gebahr das Nichts.

Den Welten wies er lichtumfloß'ne Pfade,
Wies seine Bahn dem Erdball an,
Und bändigte durch sichere Gestade
Den ungeheuren Ocean.

Vernünftiger und freier Wesen Heere
Freun seiner Huld und Größe sich.
Sie schuf der Herr. Er schuf zu seiner Ehre
Nach seinem Bild' o Mensch! auch dich.

Gebeut er es, dann jubeln tausend Wonnen,
Dann hallt der Menschheit Hochgesang,
Und wann er schilt, so drohet seinen Sonnen
Und seinen Welten Untergang.

Er giebt und nimmt den Erdbeherrschern Kronen,
Gewalt und Macht und Königthum.
Hier gründet er, dort stürzt er ihre Thronen
Zum Schrecken ihrer Völker um.

Vor ihm entsteh'n, vor ihm vergehn Geschlechte,
Er sendet Noth, er sendet Glück.
Uns führt in's Thal des Todes seine Rechte,
Sie führt in's Leben uns zurück.

Der Himmel und die Erde wird veralten.
Dann wird durch Feuergluth die Welt
Der Ewige zur neuen Welt gestalten,
Wo nie der Tugend Thräne fällt.

Jahrhunderte sieht er vorübergleiten;
Er aber bleibet immerdar
Und unberührt vom Wechsel aller Zeiten,
Der, der er ist und der er war.

Heil dem, der ihn mit That und Wahrheit liebet,
Und niemals seiner Pflicht vergißt!
Mit ihm ist Gott, und seine Rechte giebet
Ihm alles, was ihm heilsam ist.

Der Ewige wird ihm ein ew'ges Leben,
Mit seinen Segnungen geschmückt,
An des Triumphs geweihtem Tage geben,
Der ihn dem Erdenthal' entrückt.

O Tod! o Grab, dem ich entgegenwanke!
Du bist mir Wohlthat und Gewinn,
Denn mich erhebt der wonnige Gedanke,
Daß ich, wie Gott, unsterblich bin.

Beim ersten Schlittschuhlauf.

Flieget, Brüder, dahin — noch schwanket die spiegelnde Fläche —
Daß den Verweilenden nicht plötzlich die Tiefe verschlingt.
Also berühret auch nur im Fluge die Freuden des Lebens!
Lehnet ihr fester an sie: ach! ihr bereut es zu spät.

W. Aschenberg.

Das Weltgericht.

Die Erd' erbebt in bangen Ungewittern,
Des Menschen Sohn kommt zum Gericht.
Der Himmel und des Abgrunds Tiefe zittern,
Und Heilige verhüllen das Gesicht.

Die Mutter fleht den Sohn noch um Erbarmen,
Doch des Erbarmens Zeit ist aus;
Ein Engel öffnet schon mit starken Armen
Zum letztenmal der Hölle dunkles Haus.

Verdammte wandeln über öde Steppen,
Geröthet von dem Feuermeer,
Und aus geborst'nen Grabgewölben schleppen
Sich mühsam menschliche Gerippe her.

Schon schmettert die Posaun' in Donnertönen,
Ein Schrecken geht durch jedes Herz.

Jetzt kann nicht mehr der Reue Gram versöhnen,
Und ach! das Leben bricht nicht mehr im Schmerz.

Der Todtenrichter sondert die Gerechten
Vom Haufen der Verworfnen ab.
Zum Himmel schweben sie zu seiner Rechten,
Der Abgrund schlingt die Uebrigen hinab.

Schreber.

Die Sylphide.

Himmelblaue Sylphide, die du so wonnig
Dich an duftender Rosenknospe wiegest,
Deinen schillernden Flügel golden dehnst, in Zitterndem Lichte —

Liebelächelnde Geister schweben so mir
In Elysischem Traumbild; also dehnen
Psyches Fittige in den Wonnelauben Heimischer Fluren.

Hell gebadet in Phöbus gold'nem Lichte,
Vom Geperle des klarsten Thau's umspielt,
Trinke, Grazie, von der Rosenkelche
Duftendem Nektar.

Bis einst, wann am Vergißmeinnichtchen meines
Hügels Liebende weinen, du aus offner
Urne himmelan triumphirend schwebest,
Blaue Sylphide. *)

E. C. Kleinschmidt.

Naturfeier.

Tempel der Gottheit, Weltall!
Dich zu sehn, zu bewundern, dich anzustaunen,
Süßes, würdiges, erhabenes Geschäft! —

*) Als tröstendes Bild der Unsterblichkeit.

Wonn' und Andacht durchschauern die hingeriß'ne
Seele des einsamen Wandlers,
Wenn er, vom jungen Frühlicht begrüßet,
Enteilend der ländlichen Hütte,
Den trauten vaterländischen Hügel,
Deiner Altäre einen, sinnig ersteiget,
Hier unter die wimmelnden Schatten
Der breiten Lind' und der zitternden Espe
Nieder sich lagert, zu lauschen
Dem leisen Saitenspiele der Schöpfung,
Dem Hymnus der hörbaren, sichtbaren,
Empfindbaren Natur.
Welch ein Einklang! Wie säuseln des Hai-
nes
Wipfel, rings um mich und über mir we-
hend,
Dann volltönig, dann leise, wie Geisterge-
lispel.
Horch! Saatengeflüster am Hügel —
Es rieselt den Hügel hinauf und hinab,
So wie sich der Aehren wellenförmige Wallung

Im Winde bald hebet, bald senkt.
Düfte, hier seidenem Grün der Bäum' entflossen,
Dort blühendem Roggen enthaucht,
Durchwürzen die säuselnde Luft.
Tausendstimmige Melodieen des Waldes,
Lerchengesang hoch im Silbergewölke,
Bienengesumm' im Wipfel der Linde,
Heimchengeschwirr' im perligen Grase,
Alles wiegt in seliges Selbstvergessen
Die träumende Seele des Hörers.
Doch — wo beginnt die Beschreibung? wo endet sie?
Zittert nicht blitzendes Farbengold
Auf jedem Grashalm der Wiese?
Bücken nicht überall sich Blüthenbeschneiete
Zweig' unter der süßen erwünschten Last?
Hier zur Rechten eilet ein Waldbach
Mit zartem Gemurmel in's Thal hinab,
Wo die Wollenheerd' irrt auf seinen
Krummen beblümeten Ufern.

Leise schauert die Fluth vom volleren
Hauche der Westluft, daß etliche
Kleine Runzeln über die glatte
Silberne Fläche sich hinjagen. —
Ach! so trüben oft unerwartete
Kümmernisse das Leben des glücklichsten Erdners. —
Weiter hin schreitet ein Pflüger
Hinter den braunen Stieren, und rufet,
Und überzieht die mütterliche Erde mit Furchen,
Denen er hoffend und froh zu künftiger
Erndte den Saamen vertrau'n will.
O die gute Mutter! sie wird ihn nicht täuschen,
Wird ihm tausendfältig jedes
Ihr geliehene Körnchen verzinsen.
Jauchzende Kinder trippeln ihm nach,
Und die Gattinn, den Säugling im Arme,
Schimmert den nahen Feldpfad herauf,
Bringt ihren Lieben das Frühstück

In dem reinlichen Korbe, und lächelt,
Und drückt den Säugling fester an's Herz,
Voll von Freuden der Menschheit. — —

Tempel der Gottheit, Weltall —
Dich zu seh'n, zu bewundern, dich anzustaunen
Sey lebenslang süßes, heil'ges Geschäft mir!
Wer zählt die Milliarden deiner Bewohner,
Wer mißt und umspannet der Wesen,
Meiner Miterschaffenen, endlose Kette?
Alle verschieden nach eig'nen Gesetzen,
Alle verbunden nach Einem Gesetz,
Alle im Einzelnen alternd und sterblich,
Alle der Gattung nach sich ewig verjüngend,
Alles Ein Reich unsichtbarer Kräfte,
Die, manchfaltig in sichtbare Bildungen ergossen,
Rastlos wirken im unaufhörlichen Kreislauf,
Jegliche Kraft ein thätiger Ausfluß
Des alles beseelenden, alles umfassenden
Weltgeists,

Jede, wenn auch ihr Gefäß ausgebraucht hinsinkt,
Unverlohrne Bestandheit im Weltall.
Selbst des aufgelösten Gefäßes Theile
Drängen sich neuer Verbindung entgegen,
Bilden zu neuer Kräfte neuem Werkzeuge sich.
Nur des Erscheinens Form wechselt;
Was Tod scheint, ist Akt der Verwandlung,
Der neuen Erzeugung Vorspiel und Anfang.
Schaffend, bildend, erhaltend, beseelend,
Athmet und lebet und waltet
In allem Erschaffenen, Endlichen, Wechselnden,
Das Eine, Bleibende, Unbegreifliche,
Das Wesen der Wesen,
Der Urgeist. — —

Buri.

Die Tugend.

Nach La Martiniere.

„Ließ sich die Tugend vor den Blicken
„Der Menschen einmal nackend seh'n;
„Sie würde" — Plato sagt's — „entzücken."
Das Sprüchlein ist zwar wirklich schön;
Doch ist es falsch und das ist Schade.
Oft zeigt die Tugend in der Welt
Sich ohne Kleid, Kredit und Geld,
Und findet dennoch keine Gnade.

Stiegler.

Die glückliche Familie.

Hier sitzen sie in ihrer Bäume Schatten,
Das frohe Herz im frohen Blick.
Sie macht das Glück des braven Gatten,
Er macht des ganzen Hauses Glück.

Schbr.

Einladung.

An Karl ***

Kennst du das Land, das dort der Strom
bespühlt,
Wo Zephyr sanft die heisse Wange kühlt,
Die Fichte stolz am Berg' ihr Haupt erhebt,
Und Epheu um die rauhe Felskluft bebt?
Kennst du es wohl? — dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, Freund meines Herzens,
zieh'n.

Kennst du das Thal dort an der Saale
Strand,
Wo uns die Liebe Veilchenkränze wand?
Wo milder uns des Lenzes Odem weht,
Vertrau'n und Freundschaft uns entgegengeht?
Kennst du es wohl? — Dahin, dahin
Fliegt mein Gedanke, dahin laß uns
zieh'n.

Kennst du die Stadt dort an dem Flußgestad?
Vom steilen Fels neigt sich zu ihr der Pfad.
Dort wohnt die Liebe, dort wohnt jedes Glück.
Dahin denkt sehnend stets mein Herz zurück.
Kennst du sie wohl? — zu ihr, zu ihr
Zieht mich mein Herz. O Beßter! zieh' mit mir!

Sch.

Antwort.

An ***

Ich zieh' mit dir, Geliebter, in das Land,
Wo an des Flusses grünumsäumtem Strand
Das Sinnbild unsrer Wünsche schöner blüht,
Wo Liebe auf des Mädchens Wange glüht.
Ich zieh' mit dir, dem sanften Zug
Des Herzens folgend, das dort heisser schlug.

Ich zieh' mit dir; die Liebe winkt, mir hold,
Verheißt mir ihren schönsten größten Sold;
Ein neuer Tag verklärt der Berge Pracht;
Der Hoffnung schöner Stern verscheucht die Nacht.
Ich zieh' mit dir; — nichts hemmt den Flug
Des Herzens, das dort heiß in Sehnsucht schlug.

Ich zieh' mit dir durch Ostlands Götterthal
Zur Ruhstatt meiner Wünsche. Noch einmal
Laß mich, Verhängniß, träumen süßen Traum;
Noch einmal wehe Kühlung, Cypris Baum.
Ich zieh' mit dir. Dahin, dahin
Folgt jede Wonne; Theurer, laß uns zieh'n.

Karl.

Die Alten.

Nach S***

Chrison, ein Epigrammenmacher,
Wie, ohne Ruhm zu melden, ich,
Schrieb eben etwas für die Lacher,
Als ihn ein Kritikus beschlich.
Der sprach im ernsten Ton der Richter:
„Das streich' er wieder aus, Herr Dichter;
Den Einfall hatten vor ihm schon
Katull und Martial.“ — „Ei — spricht
Chrison —
Der Henker mag die alten Narren hohlen,
Die meinen Einfall mir gestohlen.

Stiegler.

Der Esel und der Kuckuck.

Wie kannst du — — sprach ein Esel auf der Weide
Zum Kuckuck, der nicht fern auf einem Baume saß,
Und, da der Frühling eben heute
Zum erstenmal mit Laub und Gras
Die nackte Fluren benedei'te,
Sein altes Liedchen überlas,
Das er, da Boreas sein Notenbuch beschneite,
Aus Frost und Hunger fast vergaß —
Wie kannst du, rief er, dich doch zwingen —
Indem er sich ein hochgelahrtes Ansehn gab —
Dein altes Liedchen bis an's Grab
In monotoner Melodei —
Dies ewigdumme Einerlei
Vor das geübte Ohr des Publikums zu bringen? —
Der Text, wie arm! — Kaum eine Sylbe nur! —

Wie sinnlos! — nichts als: Kuckuck, Kuckuck!
Daß dieser Mißlaut dir so unbemerkt entfuhr! —
Ja, wär's noch: Kickack, Kackuck, Keckock Kuckuck,
Wiewohl auch niemand dies versteht:
So würde, was dem bloßen Fetzen
Von Lied an Wohllaut zum Ergötzen,
Wie auch an Sentiments entgeht,
Die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks doch ersetzen.

Vortreflich recensirt, hochweiser Herr Mäcen!
Zwar hat Natur uns allesammt geboren,
Jedoch nicht alle just so schön
Mit Griechischem Geschmack' und mit so feinen Ohren,
Wie Ew. Herrlichkeit, versehn;
Nicht jeden hat die Kunst zum Richter auserkohren.

Zwar hat ein jeder was, worin er excellirt.
Exempli gratia die Pfauen
Und Papageien sind mit purpurnen, mit blauen,
Und grünen Federn ausgeziert.
Der Strauß hat, nebst der selt'nen Eigenschaft
Der Größe, noch die edle Kraft,
Die Kieselsteine zu verdauen.
Der hohe Adler kennt sogar
Das große Kunststück, ohne Staar
Die Flecken in der Sonne zu beschauen.
Die holde Nachtigall versteht,
So wie man sagt, entzückend bis zum Rasen,
Fagott von hinten und die Flöt'
Von vorne meisterhaft zu blasen.
Dagegen weiß der kleine Floh,
Trotz seinem schweren Ranzen,
Gar wunderschön in Pflaum und Stroh
Dir Pas de rigodon zu tanzen.
Kurzum, es hat ein jedes Vieh

Vom Floh an bis zum heischern Raben
Vom Truthahn bis zum Kolibri,
So seine eig'nen Gaben,
Die sie, wozu? das weiß man, wie?
Das weiß man nicht, empfangen haben.
So hat zum Beispiel selbst der Hase
Doch seinen Hasenfuß, der Hund
Die superfeine Nase,
Der Vielfraß und der Wolf den ungeheuren
Schlund
Und endlich Ew. Hochgebohren —
Die Ohren.
Mir gab Natura nichts, als einen krum-
men Schnabel,
So sing ich auch, wie mir der Schnabel wuchs;
Und dennoch spiel' ich dir mein Röllchen in
der Fabel
So gut, als einst der Rabe vor dem Fuchs.
Auch sing' ich nicht den Kennern meine Lieder
Im Keficht, nicht für Ruhm und Geld,
Ich singe bloß für meine Brüder,

Und meine Schwestern auf dem Feld'.
Genug — sey's auch das simpelste der Lie-
der —
Wenn's deren Beifall nur erhält.
Ein anders ist's, die Kunst nach Regeln
schlichten,
So daß es der gelehrten Welt,
Ein anders, so zu singen und zu dichten,
Daß es dem Publikum gefällt.
Doch durch zu viel Geschwätz von Wissenschaft
und Kunst
Wird noch am Ende unf're ganze Fabel,
Wie weiland in dem alten Babel
Der große Wunderbau, verhunzt.
Drum, dächt' ich, suchten wir die neue
Theorei
Ein wenig nur zu prakticiren.
Nur Proben können überführen,
Wie weit die Regel richtig sey.
Vielleicht daß gar zu beider Wohlgefallen,
Dem Sieger nur zum Ruhm und Preis,

Der unumstößliche Beweis
Ad animal sich d'raus ergiebt — von allen
Der kräftigste so viel ich weiß.

Gut, — sprach der Esel — doch, wie
willst du das beginnen? —
Nichts leichter! geh' nur her und sieh,
Dort weiden auf des Hügels Zinnen
Drei Hirtenjünglinge das Vieh.
Dies sind gewiß noch unverdorb'ne Knaben.
Sie bildete nur die Natur,
Sie, welche nie durch Bücher und Kultur
Ihr richtiges Gefühl verschroben haben.
Willst du, so lassen wir in Wettgesang uns
ein,
Und diese sollen Richter seyn.
Ich wette — denn ich kenne die Manieren
Der Kinder der Natur, so gut sie einer
kennt —
Sie werden auf der Stell' mit ihrem Instru-
ment

Dem, der am besten weiß ihr Trommelfell zu rühren,
Accompagniren,
Und dieses soll das Siegeszeichen seyn.

Gut, — sprach der Esel — gut, den Vorschlag geh' ich ein;
Damit kann man sich wohl ein Stündchen divertiren.

Wohlan
Kompan,
Beginn! —
Und er begann.
Kaum schallt es zu den Knaben auf die Weide
So reckten sie die Hälse. Was ist das?
Ein Kuckuck? ha! — so jauchzten sie vor Freude
Und wälzten sich im Gras.
Nun legt der Esel auch sein Distelmaul in Falten,

Erhebt sein graues Haupt, so ungefähr, als wie
Die Rathsherrn weiland in dem alten
Abdera, wo noch derlei Gestus galten,
Doch mit dem Unterschied, daß sie
Dasselbe nur mit schwacher Stimme lall-
ten,
Was er aus vollem Halse schrie.

Die Knaben hörten kaum den fürchterli-
chen Baß:
Husch! sprangen sie wie Windspiel' auf die
Beine,
Und, eh' er sich's versah, da tanzten schon
die Steine
Um seine Nase her, so, daß ob solchem
Spaß'
Er Text, Musik, Kritik, ja alles das
In einem Augenblik vergaß,
Und eilends Wiesen Feld und Haine
Mit Elephantenschritten maß.

Und so besteht die Kunst noch stets die Feuerprobe,
Nur mehr nach Zeit und Ort modificirt,
So oft das Richteramt der Esel exercirt,
Und ohne Selbstgefühl — er schelte oder lobe —
Die Werke der Natur nach Büchern recensirt.
D'rum rath ich: schweigt zu aller Zeit,
Ihr Esel, weil ihr Esel seyd.

J. M — — e.

Lais Thränen bei der Vorstellung von Menschenhaß und Reue.

Dies wäre Reue, sollt' ich wähnen? — —
Die Thränen, die du weinst, sind Krokodillenthränen.

Stiegler.

Ehliche Liebe.

Ein and'rer mag bei Wein und Spiel sich freu'n,
Ich freue mich — sprach Michel — beim Tabak.
Wie lieblich ist des edlen Krauts Geschmack!
Mit seinem Dampf seh' ich die Grillen sich zerstreuen.
Ein Pfeifchen in den Mund: und froh enteilt die Zeit.
Kurz wird der Weg, wär' er gleich noch so weit!
Sein Gretchen merkte sich's. Sie liebte sehr den Gatten,
Und schuf ihm gern der Freuden mancherlei,
Wenn sie gleich oft auch kleine Zwiste hatten;
Davon ist ja wohl keine Ehe frei.
Als Michel starb, fiel ihr der Tabak ein.
Und um im Tode noch den Theuren zu erfreu'n,

Spricht sie: o! legt in seinen Sarg ihr Leute,
Eh' ihn des Grabes Nacht umhüllt,
Ein Dutzend Pfeifen ihm zur Seite,
Mit bestem Knaster angefüllt.
„Kein Feuerzeug dabei, die Pfeifen anzuzünden?"
Fragt, sich verwundernd, ein getreuer Nachbarsmann.
O nein! versetzte sie. Er wird schon Feuer finden.
Am Ort, wohin er kommt, gebricht es nicht daran.

F.

Mison.

Nach Florian.

Einst war Mison in Griechenland
Durch seine Liebe zur Philosophie bekannt.

Arm aber frei, allein, doch ohne Sorgen,
Lebt' er in einem Wald, zufrieden und verborgen,
Betrachtend die Natur, bebauend den Verstand,
Belachend, und belächelnd auch zu Zeiten
Die große Welt und ihre — Kleinigkeiten.
Einst stellten sich zween Griechen bei ihm ein.
Wie kannst du bei dem abgeschied'nen Leben
Mison, — so fragten sie — vergnügt und fröhlich seyn?
Wie kannst du lachen? bist ja stets allein!
„Ei" — spricht der Weise — „darum lach' ich eben."

Stiegler.

Emmas Empfindungen

Am Geburtstage ihrer Einzigen.

Den 22. Sept. 1799.

— — — — Verwandte Seelen
Schließt eines Gottes Himmel ein.
Pfeffel.

Noch schlummert sie so ruhig neben mir,
Und Freude wirbelt schon von allen Höhen,
Die Schöpfung jauchzt, im dämmernden Revier
Des Morgens hört man frohe Menschen gehen.
O schlumm're meine Lotte! schlumm're süß,
Und träume dir ein seel'ges Paradies.

Der reinsten Freundschaft hohe Himmelslust
Durchschauert mich in deinem Arm, Getreue!
Erwache bald, und fühl's an dieser Brust,
Wie hoch mein Herz sich dieses Tages freue.
Du gabst sie mir, — so rief ich kaum erwacht —
Allgütiger! du hast es wohl gemacht.

Wer wirkt und webt an meines Lebens Glück,
Und freuet sich, wie sie, wann ich mich freue?
Wer theilt mit mir des Lebens Misgeschick,
Wie sie? wer liebt mich so, wie die Getreue?
Wer leichtert so mir jede Mutterpflicht? —
Was that und litt für mich die Gute nicht!

O welch ein Herz! — wie liebevoll und gut! —
Hier paaret sich der Heitersinn der Jugend

Mit Weisheit, und mit hohem Edelmuth
Die Grazie, mit Hochgenuß die Tugend,
Und ach! dies All im lieblichsten Verein
Ist, Lieblinginn, mit deinem Herzen mein.

O mögtest du des Himmels Günstlinginn,
Und ich die Deinige auf ewig bleiben!
Nimm, Freundinn, ihn im langen Kusse hin,
Den bessern Dank, den Worte nie beschreiben,
Den heissen Dank, der diese Brust durchglüht,
Bis Psyche heim zur bessern Welt entflieht.

Vernimmst du dann des Gatten Klageton,
Der Kinder Schrein: wir haben sie verlohren!
Dann, Lotte! — Vor der Freundschaft heil'gem Thron'
Hat es ja längst dein großes Herz beschworen, —

Dann nimmst du dich der Waisen liebreich an,
Und leitest sie, wie wir vereint gethan.

Winkt einst auch dir der stille Genius,
Und löscht die Fackel aus an deinem Grabe:
Geliebte, ha! dann bring' ich Gruß und Kuß
Entgegen dir, und alles was ich habe.
Und dieses Herz klopft dort auf ewig dir
So liebevoll und so getreu wie hier.

——— e.

Die drei Wünsche.

Nach Pannard.

Drei Trinker thaten eines Tages
Drei Wünsche während des Gelages.
Trill wünschte Jupiter zu seyn,

Um gleich mit tausend Donnerwettern
Die Weinverfälscher zu zerschmettern.
Ein immervolles Faß — spricht Hein —
Und ich darauf als Gott der Reben,
Das nennt' ich ein Prälatenleben! —
Ich wünschte das Gerücht zu seyn —
Spricht Trax — wenn Zeus es mir vergönnte,
Damit ich stets zugleich den Wein
Mit hundert Zungen prüfen könnte.

Stiegler.

An eine liebenswürdige Nonne.

Am Tage ihrer Weihe.

Blume, wie bist du so schön, seitdem du ruhig,
Vor dem spähenden Blick der Welt verborgen,
Blühst in dieser Umschattung!
Blume, wie bist du so schön!

Sieh', hier brauset kein Sturm, der deine Jugend,
Wenn am hellsten sie glänzt, zerknickt das hinstürzt.
Deinen Purpur entfärben
Kann hier nicht Sirius Gluth.

Sieh! hier flattert kein Schwarm von Schmetterlingen
Um dein duftendes Haupt, kein loses Bienchen
Schleicht, nach Honig der Unschuld
Lüstern, dir sinnig in's Herz.

Durch dies heilige Thal, wo du bei Rosen
Jetzo schwesterlich blühst, weht stiller Frieden,
Wehet Heit're des Himmels,
Dem du geweihet bist, Gott.

Wenn der Sommer sich neigt, und weggewelket
Tausend Blumen schon sind, stehst unentweihet
In jungfräulichem Reize,
Liebliche Blume, du da.

Mit Verwunderung dann und mit Entzückung,
Den Erhab'nen zu schau'n in deiner Schöne,
Schweben Kinder des Lichtes
Gerne vom Himmel herab. —

Singen: Blume, wohl dir! werth als Gespielinn
Längst zu wachsen bei der, die Sulamith einst
Voller Sorgfalt in Saron
Ihrem Geliebten erzog!

Schöne Blume, wohl dir! im Abendrothe
Pflückt des Bräutigams Hand dich liebevoll weg,

Pflanzt dich, schöner zu blühen,
Segnend in's himmlische Thal.

A. Ecker.

Der beruhigte Liebhaber.

Daß Chloe dir verliebte Blicke giebt,
Dies macht mir wahrlich keine trübe Stunde.
Ich bin gewiß, daß sie nach ihrem Hunde
Mich doch am meisten liebt.

Schr.

Klage.

Denk' ich, Freund, der Tage meines Glükkes:
O wie wird mir dann das Herz so schwer!
O wie irr' ich thränenvollen Blickes
In der jungen Lenznatur umher!

Ha! da war ich unbekannt mit Leiden,
Wußte nicht, was Angst und Kummer war.
Minnas Liebe bot mir neue Freuden
Jeden Morgen, jeden Abend dar.

Da vergaß ich jegliche Beschwerde,
In der Holden Arme hochberauscht,
Und für alles Flittergold der Erde
Hätt' ich diesen Himmel nicht vertauscht.

Doch das alles, alles ist verschwunden,
Kein Geschick kann lindern meine Pein,
Keine Zeit kann heilen meine Wunden,
Ach! schon längst ist Minna nicht mehr mein.

Grausam hat das Grab sie mir entrissen
Todt ist mir jetzt auch die Lenznatur,
Und der Mond, einst Zeug' von unsern Küssen,
Höret jetzo meine Seufzer nur.

Mancher Tag verstrich seitdem in Klagen,
Viele Nächte hab' ich schon durchweint.
Weinen will ich, will dem Trost entsagen,
Bis das Grab mich einst mit ihr vereint.

J. P. P.

An die Franzosen.

Franzosen, ich bin euer Hasser,
Ihr nehmet uns den Rhein.
Von Herzen gönn' ich euch sein Wasser,
Nicht aber seinen — Wein.

A. Ecker.

Herzensöde.

Wie schauerlich ist diese dumpfe Stille,
Worinn mein Herz, wie in dem Grabe ruht!
Verglommen ist der Hoffnung Himmelsgluth,
Mein Streben stockt, und kraftlos ist mein Wille.

So denk' ich mir des Windes lange Stille,
Wann der Pilot in Mittagssonnengluth,
Von Durst gequält, auf spiegelglatter Fluth
Den Tod sich wünscht in seiner Leidensfülle.

Ha! sein Geschick ist minder schauderhaft,
Wann ihn der Sturm umras't, wann ihn der Blitz umzittert,
Sein Segeltuch zerreißt und seinen Mast zersplittert.

Begierden auf! Erwache, Leidenschaft!
Und solltet ihr an Klippen mich zertrümmern:
Ist's besser doch, als in sich selbst verkümmern.

* *

Sehnsucht.

An Minna.

Deiner denk' ich, wann die Morgenröthe
Mich aus wonnevollen Träumen weckt,
Deiner, wann auf meiner Schlummerstäte
Mich noch spät des Nachthorns Schall erschreckt.
Deiner auf des Hügels stillem Pfade
Längst des Stroms anmuthigem Gestade.

Deiner denk' ich und der Wehmuth Zähre
Schwimmt im trüben schmerzerfüllten Blick,
Unruhvoll, gequält von Herzensleere,
Sehn' ich mich an deine Brust zurück.
Ach wie träge schleicht der Strom der Zeiten!
Warum giebt es Trennungen und Weiten?

Doch aus ungetrübter Freudenquelle
Schöpft im Erdenthale nie das Herz.

An Fortunens gold'ner Tempelschwelle
Spricht aus unserm Aug' oft banger Schmerz.
Wollen wir die holde Rose brechen:
Müssen oft vorher uns Dornen stechen.

Wann erscheint die heißerflehte Stunde,
Die das Haupt mit Myrthen uns umschlingt,
Die zum längstgeschloß'nen Wonnebunde
Feierlich das letzte Siegel bringt,
Die des Lebens schönsten Traum erfüllet,
Und der Sehnsucht bangen Kummer stillet?

Holde Minna, einsam denk' ich deiner
Seufzend im romantischschönen Thal.
Heißgeliebte, denkest du auch meiner?
Segnest du noch herzlich deine Wahl?
Reichst du freudig mir die treue Rechte
Zu der Wallfahrt durch der Zukunft Nächte?

Doch nicht zweifeln darf der Hochbeglückte,
Der an deiner Brust Erhörung fand,

Den dein süßes Engelwort entzückte:
Dein, Geliebter, dein ist Herz und Hand!
Nein, dies große heilige Versprechen —
Minna, nein, du wirst es nimmer brechen.

Minna, Treue hab' ich dir geschworen, —
Liebe, mächtiger wie Tod und Grab,
Als ich in Empfindungen verlohren
Dir den Kuß des ewigen Bundes gab.
Dieses Bundes will ich stets mich freuen,
Und mein Schwur soll nimmer mich gereuen.

O! wann werd' ich, Minna, dir zur Seite
Selig, meines Lebens Pfade geht,
Und in ungewisser Zukunft Weite
Muthiger voll froher Hoffnung seh'n?
Schlage, heißersehnte Stunde, schlage! —
Dann verhallt der Sehnsucht bange Klage.

— — —

An Klaus.

Aus dem Französischen.

Wo vor der Hitz' am besten zu verwahren
Dein Wildpret sey, willst du von mir erfahren?
Verwahr' es nur in deiner Küche, Klaus,
Das ist bei dir der kält'ste Ort im Haus.

Stiegler.

Die Pest.

Des Orkus Nächte steigen zu uns herauf.
Statt Frühlingshauch umweht mich ein Leichenduft.
Die Menschen flieh'n umsonst, wohin sie
Fliehen — sie finden ihr Grab geöffnet.

Ha welche Wandlung! grausende Stille herrscht,
Wo sonst Gewühl und fröhliges Leben war.
Oed' und verlassen steh'n die Häuser,
Oder bewohnet von stummem Elend.

Der Tod hat freie Hände, zu würgen, und
Von seinen Pfeilen fehlet kein einziger.
Er schonet kein Geschlecht noch Alter,
Knickt mit der Blume zugleich die Knospe.

In eine Grube scharrt man den Armen und
Den stolzen Reichen; glücklich, wenn ihr Gebein
Nur eine Handvoll Erde decket!
Tausende finden nicht einmal Gräber.

Es macht das Schrecken jegliches Herz zu Stein.
Der Sohn verläßt den Vater im Todeskampf,

Die Mutter den geliebten Knaben,
Welcher nach Hülfe die Händchen ausstreckt.

Am kalten Leichnam seiner Gebährerinn
Hängt noch der Säugling, sucht in der welken Brust
Nach Nahrung, und erhält den Tod jetzt,
Wo er das Leben kaum gefunden.

In Liebeswahnsinn waget der Jüngling sich
Durch alle Schrecken zu der Geliebten hin. —
Sie liegt entfärbt und schwer aufathmend;
Nur im gebrochenen Auge dämmert

Ein Strahl von Freude, da sie gesund ihn sieht,
Den Liebling; doch der Funke verlischt, es zuckt
Die Lippe krampfhaft, und das Leben
Schwindet auf ewig in einem Seufzer.

Der Jüngling steht, als hätte der Gorgo Haupt
Ihn angegrinzt, umarmt die Leiche dann,
Und küßt den Tod von ihren Lippen,
Und es wird beiden der Sarg das Brautbett.

Der Opfer Zahl mehrt jeglicher Augenblik,
Und kein Gelübde hemmet, und kein Gebät,
Den aufgehob'nen Arm des Würgers,
Welcher am Gräbergeruch sich freuet.

Im heitern Daseyn wandelten Tausende
Noch erst des Lebens wechselnde Pfade hin —
Wo sind sie? ach! des Schicksals Tücke
Täuschte sie nur mit des Lebens Blendwerk.

So spielt ein Knabe harmlos und unbesorgt
Im Grünen, sieh, da ringelt um seinen Arm
Sich eine Schlang', und gießt den Tod mit
Schmerzlichen Bissen in seinen Busen.

Schreiber.

Die Tulpe.

Du Zierde meines Gartens,
O Tulpe, schlanken Wuchses!
Wie eine Braut erhaben,
Schielst du mit stolzen Blicken
Herab auf deine Schwestern,
Und fesselst jedes Auge
Mit deinem bunten Zauber.
Doch ach! nur flücht'ge Sonnen
Prangst du mit diesem Schmucke:
Dann fällst du welk darnieder,
Und eine dürre Säule
Sagt traurend, daß du warest. —
Was weinst du? schöne Nälly!

A. Ecker.

Der Schlaf des Tyrannen.

Nach Bret.

Unter goldgestickten Decken
Schlief ein großer Wütherich.
Ha! — rief einer von den Recken —
Bettet so das Laster sich?
„Still, Verweg'ner, hüte dich
Den Tyrannen aufzuwecken —
Flüstert ihm ein Fakir zu —
Wisse, Gott vergönnt dem Bösen Ruh,
Daß der Weise vor dem Grabe
Doch auf Augenblicke Frieden habe.“

Stiegler.

Gedanken über die Leiden dieser Welt,

beim Tode eines hoffnungsvollen Kindes.

Wandelbar sind uns're Tage,
Heute Lust und morgen Klage,

Unser Daseyn nur ein Spiel.
Schwankend geht die Erdenreise
Immer nach der alten Weise;
Sterben ist und bleibt des Pilgers Ziel.

Schenkt der Himmel uns Vergnügen,
Läßt uns über Kummer siegen;
Ihre Dauer ist gering.
Schnell verkehrt sich unsre Freude,
Wird zu desto größerm Leide,
Wenn sie fest an unserm Herzen hing.

Giebt uns Gott in einem Kinde
Süße Hoffnung — wie geschwinde
Fällt die Blume welkend ab!
Tiefer in dem bangen Herzen
Wühlen jetzt der Trennung Schmerzen;
Unser Kleinod deckt das finstre Grab.

Gott der Liebe, laß dich fragen:
Wozu diese Erdenplagen

Deinen Kindern, die du liebst? —
Brauchst du ihrer, um zuweilen
Werth dem Guten zu ertheilen,
Das du uns so überschwänglich giebst? —

Prüfung? — Nein, dir, Licht von oben,
Gelten nicht Erfahrungsproben
Unsrer schwachen Sinnlichkeit.
Eh' noch unsre Wünsch' entstehen,
Sind sie schon von dir gesehen,
Mit den tausend Folgen im Geleit.

Deinen Kindern Leiden schicken,
Um sie reichlich zu erquicken,
Wär' ein unverdienter Spott.
Sie mit Uebeln nicht verschonen,
Um sie ewig zu belohnen —
Welche dumme Läst'rung, großer Gott!

Vater! ach, wer kann's ergründen,
Was uns für Gesetze binden

An der Uebel Wirklichkeit!
Wer versteht den Rath von oben? —
Tief in die Natur gewoben
Hast du nicht umsonst den innern Streit.

Gütiger! wer könnte schmollen,
Wer nicht deine Schickung wollen,
Die auf höhern Gründen ruht?
Wären Uebel zu umgehen,
Frei würd' heute noch sich sehen
Deine schöne Welt. — Du bist ihr gut!

J. Maus.

Ja und Nein.

Nach Marok.

Ein süßes Nein, verpaart mit sanftem Lächeln,
Erhöht die Lust, und würzt der Liebe Kuß,
Ist recht geschickt, die Gluth mehr anzufächeln;
Drum schmälert durch ein Ja nicht den Genuß.

Zwar mögt' ich nicht das Wörtchen ganz entbehren,
Noch den Erfolg, ihn lieb' ich ungemein;
Nur wünscht' ich, daß ihr selber im Gewähren
Noch lächelnd sprächt: ich will's nicht haben! Nein!

Stiegler.

Kornar.

Hier ruht der geizige Kornar,
Warum? das sollt' ihr gleich erfahren.
Er starb am letzten Tag' im Jahr,
Neujahrsgeschenke zu ersparen.

Stiegler.

Bei der öffentlichen Geburtsfeier unseres geliebten Prinzen Maximilian.

den 23. Nov. 1800.

Heil dem holden neugebohrnen Prinzen!
Segen, Segen Gottes über ihn!
Friedlich müsse seiner Tage
Jeglicher im Pilgerthal' entfliehn!

Heitersinn bestreue seine Pfade
Mit der Freude Blümchen, wo er wallt!
Immer sey ihm Gottes Erde
Ein an Wonne reicher Aufenthalt!

Stärke, Schönheit und Gesundheit schmücke
Ihn zu der erhab'nen Eltern Lust,
Und der Unschuld Friede weiche
Nie aus seiner jugendlichen Brust!

Es entwickle jeder Keim der Tugend
Sich in ihm, mit Sorgsamkeit genährt!

Schmückt sein Haupt hier keine Krone,
Sey er dennoch jeder Krone werth!

Menschenwonne sey sein schönster Anblick,
Und ihn rühre tief des Dulders Schmerz!
Nie verderbe, nie verhärte
Schmeichelei sein liebevolles Herz!

Seines Erdenlebens Edelthaten
Kröne einst der Welt und Nachwelt Ruhm!
Aechte Menschengröße leite
Ihn in wahrer Ehre Heiligthum.

Spät nach einem thatenreichen Leben
Ende glorreich sich vor Gott sein Lauf,
Und es drücke Gottes Engel
Ihm alsdann die Lebenskrone auf!

Wilhelmine.

Jedes Lüftchen im Haine säuselt,
Jeder Sänger der Lüfte flötet,
Jedes hallende Echo rufet:
Wilhelmine!

Aus dem Spiegel des Baches, im Glanze
Venus Uraniens strahlet dein Bildniß;
In dem Schimmer des Spätroths flimmert:
Wilhelmine!

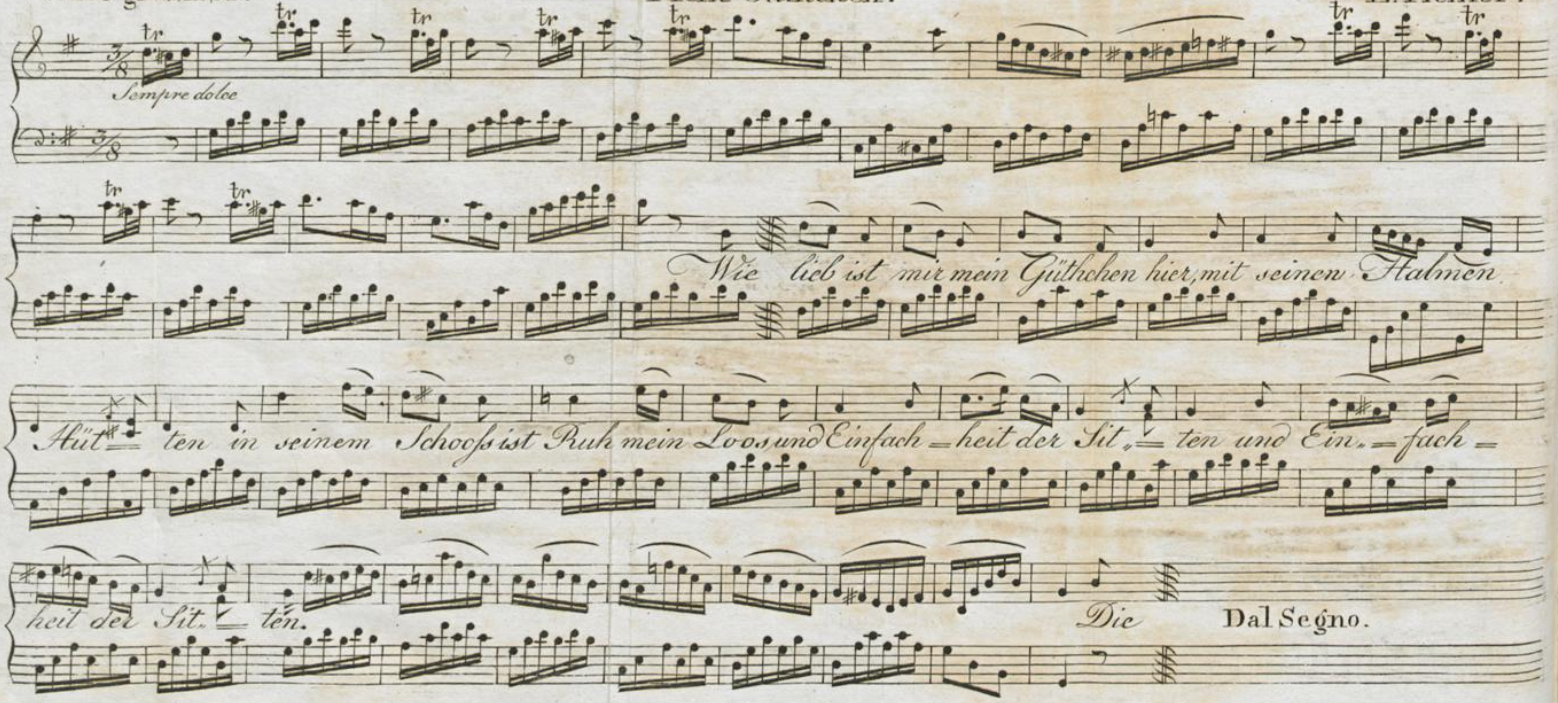
Schöner noch, freundlich Liebe lächelnd,
Mahlet mit lieblichen Farben der Unschuld
Deiner rosigten Wangen Gluth sich
Mir im Herzen.

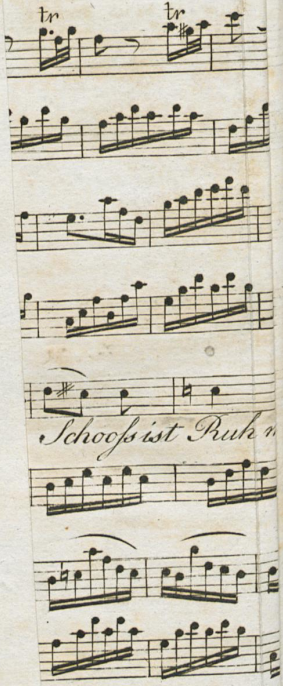
Karl.

Vivace graziosa.

Mein Gülhchen.

Fr. Pfeiffer.




tr
tr
Schoos ist Ruh

Mein Gütchen.

Wie lieb ist mir
Mein Gütchen hier
Mit seinen Halmenhütten!
In seinem Schoos
Ist Ruh' mein Loos,
Und Einfachheit der Sitten.

Die Aue lacht
In Lenzespracht,
Süß duften Klee und Kräuter;
Die Lerche schwebt,
Die Blüthe bebt;
Mein Herz ist leicht und heiter.

Den Wald, die Flur
Schmückt die Natur
Mit tausend, tausend Perlen.
Im Grase rollt
Ihr Farbengold,
Und träufelt von den Erlen.

Mit frohem Sinn
Hüpf' ich dahin,
Die Freundschaft mir zur Seite.
Und, die mich liebt,
Elise giebt
Mir zärtlich das Geleite.

Der Ackersmann
Sieht lächelnd an
Das Pärchen, das sich herzet.
Am Abend kehrt
Er heim zum Heerd,
Erzählts dem Weib' und scherzet.

Wie lieb ist mir
Mein Gütchen hier
Mit seinen Unschuldsitten!
Dürft', o Geschick!
Ich mir ein Glück
Von deiner Huld erbitten:

So fleht' ich dir:
Gewähr' einst mir
Mein Grab in diesen Auen!
Kein Monument,
Das Titel nennt,
Soll man darüber bauen.

Ein Kreuz von Holz
Sag' ohne Stolz
Den Wanderern und Müden:
„In Gott ruht hier
„Ein Mann, den wir
„Geliebt. Er schlaf' im Frieden!"

Buri.

Franziska am Klavier.

Sonnet.

Du meisterst stolz den Schwung der gold'nen Saiten;
Woher der schöne Flügel, der dich trug? —
Ein Seraph, welcher Götterhymnen schlug,
Könnt' dich um deine Geistermacht beneiden.

Ernst, wie des Doms harmonischprächt'ges Läuten,
Wogt majestätisch deiner Töne Zug,
Und linde schmeichelnd spielt ihr sanfter Flug,
Wie Zephyr' über Nachtviolen gleiten.

Du lösest sanft der edlen Wehmuth Schmerz;
Wenn deiner Töne Flammen sich erhellen,
Entschweift der Geister Ahnung himmelwärts;
Gehobener von deinen Wohllautwellen,
Wiegt still dir nach der Hörer trunknes Herz,
In süßen Harmonieen hinzuquellen.

Kleinschmidt.

Willkomm'sfreude.

Im März 1797.

Tarso kommt, der lang erwünschte, gute
Liebe Tarso naht sich unserm Kreis.
Sturm, zertheil die Wölkchen, Bächlein, fluthe
Sanfter in dem grünbemoos'ten Gleis.
Freut euch, liebe Schwestern, und ihr Brüder!
Mutter, hörst du's? — Tarso nahet sich!
Rundgesänge, Freunde treu und bieder,
Nachtigallen, Wein und Frühlingslieder
Warten sein, und alles freuet sich.
Denn er naht, den Sehnsucht längst vergebens
Hergewünscht, der Gute nahet mir!
Schöpfer dieser Wonne, Herr des Lebens,
O wie dank ich für den Edlen dir?

— — — e.

Frage und Antwort über den Pfarrer Mopsius.

Frage.

Mops schimpft auf die Vernunft, als seys
der Antichrist.
Was mag ihn dazu treiben?

Antwort.

Er weiß es wohl, daß sie nicht bei ihm ist;
Sonst ließ er es wohl bleiben.

Stiegler.

Vater Martins Königreich.

Auf diesem Eiland bin ich König.
Der Mogul und der Großsultan,
Der Lama und der Tartarchan,
Bedeuten gegen mich nur wenig.
Denn ich regiere unumschränkt,
Von Weib und Mufti nicht gelenkt.

Mir zeigt Fortuna keine Launen,
Das Volk nicht Widerspenstigkeit.
Kein frecher Paßwan-Oglu dräut,
Setzt mich in Furcht, die Welt in Staunen.
Ich sitze fest auf meinem Thron',
Und kein Rebelle spricht mir Hohn.

Mein Staatsrath nistet im Gesträuche,
Die Sitzungen sind Morgens früh,
Und was er spricht, ist Harmonie.
Des Abends in dem Silberteiche
Versammelt sich mein Parlament,
Der klügste Frosch ist Präsident.

Mein Reich verwüsten nicht Armeen,
Und keine falsche Politik
Erdrosselt meines Volkes Glück.
Hier gelten gar nichts die Guineen
Von einem allgewalt'gen Lord;
Nichts weiß man von Gesandtenmord.

Auf diesen grünbemoos'ten Bänken
Geb' ich allstündlich Audienz
Den Bürgern meiner Residenz,
Die mir ihr volles Zutrau'n schenken.
Sie blöcken fröhlig um mich her;
Sind ihres Königs steh'ndes Heer.

An jedem Abend, vor der Hürde
Halt' ich des Heeres Musterung
Mit Gravität, wie Huldigung
Ein Potentat empfangen würde.
Mein Thron ist frisches Wiesengrün,
Das Felsgesträuch mein Baldachin.

Sanft winkt mein Scepter, schön geschnitzet
Hab' ich ihn mir aus Haselholz.
Doch ferne sey von mir der Stolz,
Der manchen Sceptermann besitzet.
Ich lernt' an manchem Sceptermann,
Wie leicht ein Scepter fallen kann.

Den meinen wird Freund Hein mir nehmen.

Und thut der brave Hein mir das:
So mach' ich traun! kein Auge naß,
Und werde mich darob nicht grämen.
Willkommen sey die Knochenhand!
Sie führt in's beß're Vaterland.

Beglückt seyd ihr, geliebte Auen,
Wenn der an Biedersinn mir gleicht,
Der nach mir meinen Thron besteigt.
Kein Mausoleum mir erbauen
Soll er — nur sorgen für den Staat,
Wie sein hochseel'ger Vorfahr that.

Buri.

An Chloris.

Aus dem Französischen.

Als Atropos durch Damens Tod
Dich jüngst so früh zur Wittwe machte
Und ich auf Trost vergebens dachte,
Da wandt' ich mich in dieser Noth
An Amor. Doch der Bube lachte
Und sagte nicht ein Wort. Ich bath
Den guten Hymen drauf um Rath.
Allein er weinte bitt're Zähren,
Und wollte sonst sich nicht erklären.
Das, Chloris, hab' ich wohl gedacht:
Gott Hymen weint und Amor lacht.

Stiegler.

Erinnerung.

Schon senkt hinab zu Thetis Wogenbette
Den Gluthenwagen Phöbus. Sehnsucht winkt
Und Liebe ihm. Es strahlt der Berge Kette,
Des Thurmes Zinne blinkt.

Der dunkeln Tannen hohe Wipfel glühen,
Um ferne Hügel schwebt ein zartes Grau,
Es tönt des Hirten Rohr, und blöckend ziehen
Die Heerden von der Au'.

Des Thales Wiesen decken grüne Hügel,
Und Wohlgerüche haucht das frische Heu;
Der Heuer Schaar zieht jubelnd an dem Spiegel
Des Weihers dort vorbei.

Am Saum des Rebenhügels hingestrecket,
Verhallt, tief unter mir, der Lärm im Thal;
Gebilde der Erinnerung erwecket
Der Abendsonne Strahl.

So jubelte der Heuer Schaar, so strahlte
Des Berges Gipfel, so verklärte Gluth
Der Bäume Häupter, und so ruhig mahlte
Die Flur sich in der Fluth;

So tönte sanft des Hirten Weidenflöte,
So hallte fern der Abendglocken Ton,
So schwebt' in Westen hohe Purpurröthe
Um ferner Hügel Kron';

So lächelte des Himmels klare Bläue,
So säuselte der West im Frühlingssproß,
Als ich den Bund der ew'gen Freundestreue
Mit meinem August schloß.

Da gab er sich, der Beß're, mir zum Freunde,
Der Weis're mir zum Führer auf der Bahn,
Auf der ein gleicher Zweck uns früh vereinte,
Mit mir dem Ziel zu nah'n.

Doch ach! er ist mir früh vorangegangen.
Schon grünet Moos auf seiner kühlen Gruft!
Er höret nicht den Freund, der hier mit bangen
Empfindungen ihm ruft.

Dort, wo die Thränenweide ihre Zweige
Tiefschattend senket in des Hügels Moos,
Dort schlummert sie, des Jugendlieblings Leiche,
Tief in der Erde Schooß!

Den Tropfen, der dem thränenschweren Auge
Entbebet, August, bringet dir dein Freund
Zum Opfer dar am blüthenlosen Strauche,
Wo er verlassen weint.

Sch.

Die Hörner.

Nach dem Franz. eines Ungenannten.

Dorillis eine junge Dirne
Ward eines alten Mannes Weib.
Mein Kind — spricht er — bewahre deinen Leib
Vor dem verbot'nen Zeitvertreib;
Sonst drücken Hörner meine Stirne.
Die Frau versetzt: „was? ein Geweih?
Nein, lieber bleib ich dir getreu!"
Der Mann verreis't; nach wenig Tagen
Kommt er, für sie zu früh, zurück.
Sie schaut ihn an mit scheuem Blick
Und sieht ihn keine Hörner tragen.
„Ei" — flüstert sie — „der böse Mann!
Da sieht man's, wie er lügen kann.

Stiegler.

Chlorinde.

Nach dem Französischen.

Chlorinde hatte frühe schon
Thaliens bunten Bretterthron,
Statt Pallas Nadel, sich erkohren.
Auch schien sie, wie dazu gebohren.
Leicht und gefällig war ihr Spiel,
Sie jung und schön — wer wird noch fragen,
Ob sie den Herrchen im Parterr gefiel?
Sie wußte nichts von Noth und Klagen.
Doch auch ihr Stündchen sollte schlagen.
Dem armen Kind, zu gut, zu weich,
Um jemand eine Bitte zu versagen,
Spielt Amor einen schlimmen Streich.
Und nun beginnt das Jammern und das Klagen.
Sie schließt sich in ihr Zimmer ein,
Und weint und tobt und ballt die Hände.

„Ha! der du Schuld an meinem Unglück bist,
Weh dir, wenn ich dich jetzo fände! —
Wüßt ich gewiß nur, wer es ist!“

Schr.

Der Sommer. *)

Ei! weil ich seines Gegners Streich
Ad Notam einst genommen,
Sollt' ich mit seinem Lobe gleich
D'rum angestochen kommen? —
Nein, sey in unsern Tagen auch
Dies bei Politikern der Brauch:
So soll mich das nicht zwingen,
Der Narren Lob zu singen.

*) Ein Gegenstück zum Winter. S. Taschenb. für 1800. S. 246.

Vielmehr verspür' ich große Lust,
Die Wahrheit ihm zu sagen,
Denn Schmeichelei verengt die Brust,
Verdirbt nur Herz und Magen.
Ob just das Gegentheil kurirt,
Und nicht aus übel ärger wird,
Ist freilich zu riskiren,
Doch muß man es probiren.

Will, trotz verschwendeter Moral,
Er denn sich nicht bekehren:
So wird ihm Zweifelsohn' einmal
Das Unglück Sitte lehren.
Drum nehm' ers auf, wie's ihm beliebt,
Was man ihm zu verdauen giebt;
Ich bring' ihm hier die Skizzen
Von seinen Hauptkaprizen.

So, zum Exempel, spielt er gern,
Wie viele junge Fenten,
Den großen und galanten Herrn,
Und hat nur kleine Renten.

Er mögte gern durch Eleganz
Und, freilich meist erborgten, Glanz,
Durch Prahlen und Verschwenden
Des Pöbels Augen blenden.

Da stickt er, wie zum Schabernack,
Um Aufseh'n zu erwecken,
Buntscheckig seinen grünen Frack,
Gleich einem Faschingsgecken.
Doch hätte nicht der Bürger Lenz
Den Stoff geborgt, die Excellenz
Vergässe sich zu blähen,
Und müßte nacket gehen.

Ein so kompletter Hasenfuß,
Wie er, ist schwer zu finden,
Da man sich fast die Nase muß,
Wenn er erscheint, verbinden.
So parfümirt er seinen Bart
Mit Wohlgerüchen aller Art.
Kein Stutzer, von der Seine,
Salbt so sich, bis zum Rheine.

So kommt mit lächelndem Gesicht
Er dann einhergeschritten.
Darum ist auch der schöne Wicht
Bei Weibern so gelitten.
Er ist ein rechter Frauenknecht,
Und weiß dem tändelnden Geschlecht
Durch tausend Kindereien
Das Herzchen zu erfreuen.

Da läßt — was kann galanter seyn? —
Blos sie zu amüsiren,
Von tausend Fiedlern, groß und klein,
Er weidlich musiciren.
Doch, im Vertrauen, sein Konzert
Ist eben nicht viel Lobes werth,
Weil ihm die Philomelen,
Doch keine Frösche, fehlen.

Auch bringt er täglich manches Schock
Von Blumen aller Arten,
Um, zeiget sich ein We berrock,
Mit Sträußchen aufzuwarten.

Darf eins, zum Lohn für seine Müh'n,
An eines Mädchens Brust verblühn;
Wie freut sich da das Närrchen,
Als wie ein süßes Herrchen!

Und weil ihm unverhohlen ist,
Daß Weiber gerne naschen:
So hat er auch zu jeder Frist
Voll Naschwerk beide Taschen.
Doch ficht es ihn dabei nicht an,
Daß sich das schöne Völkchen dran
Den Magen kann verderben,
Und vor der Zeit gar sterben.

Zwar alle die Galanterien,
In aller Welt berüchtigt,
Hätt' ich ihm noch vielleicht verzieh'n;
Wie sehr man ihn bezüchtigt,
Als schenk' er nicht umsonst so viel,
Und pflege sich bei manchem Spiel
In dichtverwachs'nen Lauben
Oft manches zu erlauben.

Doch daß er seine Zeit verträumt
In eitel Tändeleien,
Und seines Amtes Pflicht versäumt,
Bringt wahrlich kein Gedeihen.
Ihm geht's, wie manchem hier zu Land,
Er hat ein Amt; allein Verstand,
Der ward in diesem Leben
Von Gott ihm nicht gegeben.

Drum klaget auch der Landmann oft
Ob seinen Launen bitter.
Wann jener heit're Tage hoft,
Erregt er Ungewitter,
Und ruinirt die beste Saat
Dem Armen, welcher ihm nichts that,
Als daß er auf ihn baute,
Und ihm sein Korn vertraute.

Und wann um Regen manches Mal
So Thier' als Menschen bathen,
Schien es, er wolle sich das All
Zu einem Schmause braten.

So unvernünftig heizt er ein,
Und fängt man drüber an zu schrein:
Geräth er gleich in Hitze,
Und replicirt durch Blitze.

Es kann ein solches Regiment
Unmöglich lange dauren.
Gewiß wird auf sein nahes End'
Auch schon ein Nachbar lauren.
Doch ist umsonst, was man ihm singt
Und sagt; denn zur Erkenntniß bringt
Man ihn und seines gleichen
Doch nur mit Ruthenstreichen.

Stiegler.

Heimwehe.

Wenn Philomelens süßes Lied
Nach einem andern Lenze zieht,
Fühl' ich im wehen Trauersinn:
Ach könnt' ich mit dahin, dahin! —
Ein gleiches fühl' ich jetzt im Sinn,
Da mir der Heimath Träume blüh'n,
Der lieben Heimath, die so mild
Die Brust mit Weh' und Wonne füllt.
Der Kinderjahre Rosenschein,
Der Freundschaft seligen Verein,
Der Hoffnung und der Liebe Glück
Zeigt sie dem nassen Sehnsuchtsblick.
Seit so der Heimath Träume blüh'n,
Durchbrennt die Brust ein banges Glühn;
Das Herz zerfließt im wehen Sinn. —
Ach könnt' ich doch dahin, dahin! !

Kleinschmidt.

Stax.

Bei jeglicher Gelegenheit
Rühmt Stax uns seine Ehrlichkeit.
Ja ja! — er sieht es selber ein —
Die Sache muß gar schwer zu glauben
seyn.

Stiegler.

Die Flucht der Jugend.

An Bürger.

Balsamduft von Frühlingsrosenbeeten
Haucht nicht immer Flora mir so rein;
Immer wird, im frischbelaubten Hain,
Mir so süß die Nachtigall nicht flöten;

Nicht des Mädchens Wange mir sich röthen
Lieblicher als Morgenpurpurschein,
Noch des Labebechers gold'ner Wein
Süßberauschend meine Sorgen tödten.

Traurend denk' ichs — aber welker neigt
Sich mein Haupt, von tief'rer Nacht umfangen,
Heiß're Thränen netzen meine Wangen,
Holder Sänger, weil die Zeit entfleucht,
Wo so wonnig deine Melodieen
Meinen Sinn ergreifen und durchglühen.

* *

An Harpax.

Sieh! Tantalus sitzet im Wasser, ist durstig und trinket doch nicht.
Du lächelst? Verändre den Namen! dich selber beschreibt das Gedicht.

Stiegler.

Abendgefühle.

Sey gegrüßet mir, Freundinn, in der Hülle,
Die der bräunliche Schleier dunkler Nächte
Breitet über die Gegend, sey gegrüßt mir,
Heilige Wehmuth!

Leicht umhüllet mit deinem Flore, zauberst
Du die Bilder der Freunde, die schon früher
In Letheischer Fluth der Erd' Erinn'rung
Ewig versenkten.

Sie entschweben der Götter seel'gem Haine,
Deiner Stimme gehorchend; weilen tröstend
In des Irdischen Nähe; doch sie kehren
Wieder zum Orkus.

Weilet, weilet noch hier, o heil'ge Schatten,
Wo der dämmernde Strahl des Mondes hellet
Sanft die Thräne der Wehmuth, wie die Hoffnung
Dunkel der Zukunft.

Sch.

Als ein schlechter Schriftsteller sich wollüstig zu schreiben bemühte.

Martre dich selber doch nicht vergebens, um üppig zu scheinen.
Sieht man's ja gleich: Von Natur bist du ein armer Kastrat.

W. Aschenberg.

Abendwehmuth.

Einsam trauert dein Freund am Ufer des Stromes,
Welcher durch düst'res Gestrippe die blaue Welle
Aus elysischen Thälern, der Freude Wohnsitz,
Wälzet gen Norden.

Bleiches Gewölk' umdüstert den Himmel — die Seele.
Luna verschleiert den trüben Blick; der Sterne
Mattes Licht blinkt traurig; ernste Ahndung
Säuselt im Schilfrohr.

Klagend flötet auf wogendem Zweige die Freundinn
Meiner Jugend in bangen Tönen; die Wehmuth

Zeigt mir im Nebel der Nacht, im Schauer der Ferne
Liebliche Bilder.

Aengstlich strebet mein Arm euch zu umfangen,
Deren holde Gebilde mir freundlich lächeln.
Seufzend, in süßer Erinnerung, drück' ich mit Thränen
Euch an den Busen.

Süße Wehmuth, warum nur unter Eypressen? — —
Ach! warum nicht im Rosenglanze der Freude? — —
Doch, auch moosigten Gräbern entdämmert der Hoffnung
Hellender Lichtstrahl.

K a r l.

Auf die Epistel eines armen Dichters an seinen kargen Mäcen.

Durch Lieder glaubest du den Harpax zu bezwingen! —
O hoffe nicht, daß es dir je gelingt!
Apollens Leyer selbst kann nie so schön ihm klingen,
Als ihm sein Gold und Silber klingt.

Stiegler.

Die Kapelle.

Sieh da, die Gothische Kapelle,
So einsam hier im Eichenhain.
Der Tag läßt sparsam nur die Helle
Durch ihre kleinen Scheiben ein.

Auf dem Altar steht die Geweihte,
In ihrem Arm den Himmelssohn;
Ein Engel schwebet ihr zur Seite,
Und zeiget ihm die Dornenkron'.

Er lächelt, wie wenn's Rosen wären.
Der Mutter aber bebt das Herz.
Sie sollte uns das Heil gebähren,
Sich aber Angst und Todesschmerz.

O schöne Zeit, da mein Vertrauen
Noch fest an diesen Bildern hing,
Die Zweifelsucht mit ihren Klauen
Noch nicht mein blutend Herz umfing!

Der Pilger kommt aus fernen Landen,
Und hänget an des Kirchleins Wand
Für Mühen, die er überstanden,
Ein Täfelchen mit frommer Hand;

Und legt einst auf das Sterbekissen
Sein Haupt im Glauben ruhig hin. —
Wie gern gäb' ich mein bischen Wissen
Für seinen festen Dulderſinn!

Schrbr.

Hoffnung.

Trüb umfloret gleitet am nächtlichen Himmel
Luna; so gleitet die Sonne des Lebens,
Von dem Schleier der Wehmuth umnachtet.

Heiter entstieg sie am goldenen Morgen; doch plötzlich
Hüllte des ungestillten Sehnens
Herber Gram sie am früheren Mittag.

Ach! sie gleitet mir ewig umwölkt. Die Rose
Heiliger Liebe entfaltet am Abend
Nur ihr scheidender Blick in Wehmuth.

Doch mein Genius flüstert, mit tröstender Ahndung
Einer besseren Welt, dem Leidenden
Hoffnung liebend durch nächtliches Dunkel.

Ha! der Wonne! am ewigen Morgen der Liebe
Lächelt mir hohe Schauer der göttlichen
Einer schöneren Sonne Umstrahlung.

Karl.

Die Zählung.

Vom Viehmarkt trieb Hans Hadrian,
Ein guter dummer Bauersmann,
Sechs graue langgeohrte Knaben,
Zufrieden, um geringen Preis
Sie, wie er meint, erkauft zu haben,
Nach Hause zu. Der Tag war heiß,
Und lange Zeit zu Fuß zu traben

Beschwerlich; darum fiel ihm ein,
Es mögte wohl nicht übel seyn,
Wenn er, zur Schonung seiner Füße,
Sich auch ein wenig tragen ließe.
Drauf setzt' er sich, wie ein Prophet,
Mit Anstand und mit Gravität
Auf eines Bruder Graurocks Rücken,
Und trabte langsam weiter fort,
Und dachte nichts, und sprach kein Wort.
Da Langeweil' ihn nun zu drücken
Begann, fing Meister Hadrian,
Wie weiland König David, an,
Zum Zeitvertreib sein Volk zu zählen.
Er findet fünf; zählt abermal
Und wieder — stets dieselbe Zahl.
Und freilich konnte das nicht fehlen,
Denn jenen Langohr, den er ritt,
Zählt' aus Versehen Hans nicht mit.
Drum mogt' er sich den Kopf zerquälen,
Und sinnen hin und sinnen her;
Er findet nach wie vor nicht mehr

Als fünf. Mit kummervollem Herzen
Eilt er, so sehr er kann, nach Haus.
Da kommt just seine Frau heraus,
Und hört die Ursach seiner Schmerzen.
Die, eine schlaue Kreatur,
Lacht laut, anstatt sich zu betrüben.
„Fünf Esel — spricht sie — zählst du nur?
Mein Schatz, ich zähle deren sieben.“

Stiegler.

Der Autor und die Mäuse.

Fabel nach Florian.

Ein Autor war mit Mäusen sehr geplagt.
Nichts, was er schrieb, blieb unbenagt.
Zwar alle Mittel wider Ratzen
Und Mäuse wandt' er sorgsam an;
Er stellte Fallen auf, er hatte gute Katzen.
Allein die Mäuse kehrten sich nicht dran,

Und sie zernagten Drama und Geschichte,
Als ihnen gleich willkommene Gerichte,
Zerfetzten ohne Unterschied
Das schönste Schlachtgemählde, ein Lob auf einen König
Und Helden, wie ein Liebeslied.
Den Autor ärgerte das lose Vieh nicht wenig,
Denn diese Herrn versteh'n nur selten solchen Spaß.
Ein wenig Arsenik streut' er ins Dintenfaß
Und schrieb — daß alle, die zu nagen sich erkeckten,
Verreckten.

„Das hat er gut gemacht, der Autor hatte Recht" —
Denkt ihr vielleicht. Allein ich bin nicht dieser Meinung.
Denn welches Menschenwerk, gut oder schlecht,
Hat Tadelsucht bei der Erscheinung
Sich, zu benagen, nie erfrecht?

Ich lieb' ihn nicht, den Mann, der gleich bei jeder
Beleidigung so schlimme Mittel braucht,
Denn man entehret seine Feder,
Wenn man in Gift sie taucht.

Stiegler.

Der Grabstein.

Was deutet hier der graue Stein
Auf weiter Haide so allein? —
„Ein Wand'rer wurde hier erschlagen;
Er war in seinen Blüthentagen."

„Froh zog er aus beim Morgenroth,
Der Mittag fand ihn starr und todt.
Jetzt schläft er ferne von den Seinen,
Die noch sein Trauerloos beweinen."

„Ihn senkte zwar kein Priester ein,
Doch ruht in Frieden sein Gebein;
Denn überall ist Gottes Boden,
Sein sind die Lebenden und Todten.“ —

So sprach ein alter Bauersmann,
Und sah gerührt das Grabmaal an.
Ich brach vom Hügel ein'ge Kräuter,
Und ging in stiller Schwermuth weiter.

Schrbr.

Augustens Verlobung.

„Auguste wär' verlobt? sie wollte sich fixiren?
Als Gattinn still ihr künft'ges Leben führen,
Die Wetterfahne, die?“ — — Glaub mir's,
es ist geschehn.
Der Rost erlaubt ihr nicht, sich ferner mehr
zu drehn.

W. Aschenberg.

3337/169